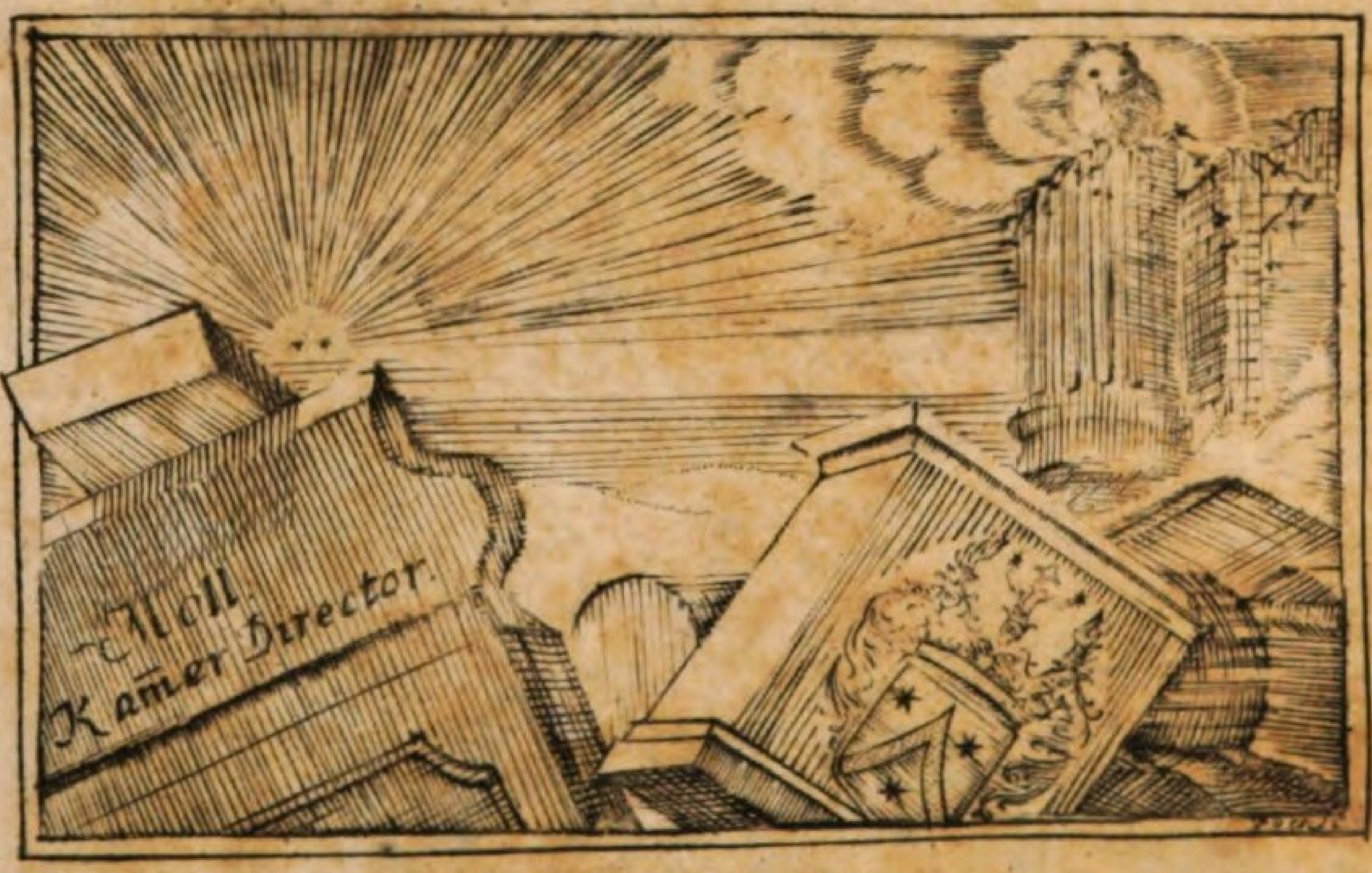
Moll
Kamer Director.

<366138904300012
<366138904300012
Bayer. Staatsbibliothek

Occ 679.

R

Freymüthige Gedanken

über

Holzmangel, Holzpreise, Holzersparniß und Holzanbau.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Von

A — Z.

Göttingen,
bey Heinrich Dieterich.
1802.

Wo Menschen, unthätig, Nahrung und Wohnung bloß als Geschenke der Natur annehmen, da verwildert das Land und verlieret selbst von dem wohlthätigen Nutzen seiner Kraft. In seinen undurchdringlichen Wäldern stehen eine Menge verdorreter Bäume: andere stürzen um und vermodern. Kaum aber versucht der Mensch seine Kräfte, so wird das grobe Sumpfgewächse vertilgt — die Erde trocknet allmälig, und auf ihrer fetten Rinde entstehet da, wo vorhero Schwämme und Mooße die Luft ansteckten, der schönste grüne Rasen mit wohlriechenden Blumen — Waldungen werden Getreidefelder ꝛc.

Beschäftigungen zur lehrreichen und angenehmen Unterhaltung.
Quedlinburg bey Ernst. 1794. 1ter Theil S. 74.

Vorbericht.

Die beiden letzten Winter des Achtzehnten Jahrhunderts sind bekanntlich so strenge und anhaltend gewesen, daß auch bey vorsichtigen und ordentlichen Haushaltungen der angeschaffte Holzvorrath nicht zureichen wollen, und die daher entstandene Verlegenheit wurde noch drückender, weil an vielen Orten, nicht einmahl für Geld, trockenes Brennholz zu haben war.

Wer aber von diesem Vorgang den Schluß machen wollte, es sey schon wirklicher Holzmangel vorhanden, und da-

her stritte die in dieser Schrift geäußerte Behauptung, daß der Holzmangel, im Ganzen, so gefährlich noch nicht sey, gegen diese Erfahrung; der schließt falsch, und eben so falsch als derjenige, der behaupten wollte, es fehle an Mühlen, oder an Getreide, wenn dadurch, wie es oft der Fall ist, Mangel an Mehl entstehet, daß die Mühlen bey zu hohem oder zu niedrigem Wasser, bey zu starkem Eise, oder bey fehlendem Winde im Mahlen gehindert werden.

In den beiden harten Wintern eben dieses Jahrhunderts, nämlich im Jahr 1709 und 1740, wo doch noch nicht so sehr über Holzmangel geklagt wurde, wird es unsern Eltern und Großeltern nicht um ein Haar besser gegangen seyn.

Denn

Denn da auch in den ordentlichsten Haushaltungen selten mehr Brennholz angeschafft wird, als man bey gewöhnlichen Wintern nöthig hat, so ist es kein Wunder, wenn dieser Holzvorrath bey ganz außerordentlich strengen Wintern nicht zureichen will. Zum Glück sind solche harte Winter selten.

Diese Erfahrung aber, welche wir so neuerlich gemacht haben, kann uns für die Zukunft sehr nützlich und lehrreich werden, und zwar dadurch, wenn wir uns alle einer vernünftigen Holzersparniß befleißigen, und unser Gesinde zu solcher anhalten, und wenn diejenigen unter uns, welche Grundstücke besitzen, sich von nun an des Holzanbaues auf alle nur mögliche und zweckmäßige Art mit

eben der Thätigkeit als des Getreide- und Gartenbaues befleißigen. Denn wird auch nur in jeder Haushaltung etwas Holz erspart, und von jedem Grundbesitzer nur jährlich etwas von seinem eigenen Holze mit zur Befeuerung verwendet, so macht es im Ganzen schon was Beträchtliches aus, daher sind auch Holzersparniß und Holzanbau die sichersten Schutzwehren gegen den zu befürchtenden Holzmangel.

Zu beiden, Lehren, Anweisungen und Vorschriften zu geben, ist die Absicht gegenwärtiger Schrift, und daß solche befolgt werden mögen, ist der Wunsch des Verfassers.

Einleitung.

§. 1.

Ueber wirklichen oder zu befürchtenden Holzmangel, über die Holzpreise, über Holzersparniß und über den Holzanbau ist seit einigen Jahren, und noch bis jetzt, viel gesprochen, geschrieben und gedruckt worden.

§. 2.

Ich stelle nicht in Abrede, daß hierüber viel Wahres, viel Patriotisches, viel Gutes und Brauchbares gesagt, geschrieben und gedruckt worden. Mir wird es aber auch niemand verargen, wenn ich behaupte, daß bey alle diesem viel unnöthige Furcht mitunter lauft, daß sehr vieles von der unrechten Seite vorgestellt, nur gar zu oft mehr auf den Privat-Nutzen als auf das Wohl des Ganzen gesehen werde, ja daß selbst die gethanen Vorschläge, die mit Gewalt durchgesetzten Holzpolicey-Anstalten, mehrere male den gewünschten Zweck verfehlt haben, nothwendig verfehlen müssen, ja oft dem Allgemeinen

nen mehr schädlich als nützlich gewesen sind. Denn wenn man zur Erreichung eines gewissen Zwecks verkehrte Mittel anwendet, unrechte Wege einschlägt, so kann man niemals zu solchen kommen.

§. 3.

Seit 1763, also gleich nach geendetem siebenjährigen Kriege, in welchem so viele schöne Waldungen theils gänzlich verwüstet, theils durch gewaltsam angebrachte Hauungen auf viele Jahre in Unordnung gerathen waren, habe ich zwanzig Jahre in einem Lande gelebt, welches eine der teutschen Provinzen ist, wo noch die weitläuftigsten Waldungen anzutreffen sind, denn es wird behauptet, der 3te Theil des ganzen Landes sey Wald; ich habe selbst mit dem Forstwesen im Ganzen zu thun gehabt. Nunmehro lebe ich wieder in meinem von Holz entblößten Vaterlande. Ich habe also die verschiedenen Arten der Forstwirthschaft, der Holzconsumtion und wie in den größeren und kleineren Haushaltungen mit dem Brennholz umgegangen werde, die Klagen über Holzmangel und über Holztheuerung, nebst den Veranstaltungen, wie beiden abzuhelfen, sattsam kennen gelernt, alles genau und sorgfältig gegen einander gehalten und geprüft; und da der Lerm über den Holzmangel und die Holztheuerung täglich ärger wird, die Sache selbst aber von der äußer-

sten Wichtigkeit ist, so hat mich dieses zu dem Entschluß gebracht, meine darüber gesammelten Erfahrungen, und wie ich nach solchen dieserhalb denke, auch was dabey zu thun oder zu lassen seyn möchte, mit aller Freymüthigkeit durch den Druck bekannt zu machen. Jeder unbefangene und sachverständige Leser wird finden, daß ich meinen eigenen Gang gehe, mich über viele eingewurzelte Vorurtheile hinaussetze, manches tadele, was andre für gut und nothwendig halten, und wiederum verschiedenes für nützlich und nach der jetzigen Lage der Holzangelegenheiten für nothwendig halte, was andre verwerfen; und daß ich endlich weder Abschreiber noch Compilator bin.

§. 4.

Ehe und bevor ich aber von dem Mangel, den Preisen, der Ersparniß und dem Anbau des Holzes selbst rede, wird es dem Leser nicht unangenehm seyn, hier in der Einleitung eine kurze Geschichte zu finden, wie mit den Waldungen und deren Benutzung es von Alters her bis auf unsere Zeiten zugegangen, weil der Grund unserer jetzigen bedenklich scheinenden Lage in Rücksicht des Holzes vorzüglich in dem Benehmen unserer Vorfahren zu suchen und auch zu finden ist.

§. 5.

Vor siebzehn bis achtzehn hundert Jahren war Teutschland fast nur ein einziger zusammenhängender Wald. Wald und Holzungen wurden weiter nicht geachtet, als in so fern sie den wilden Thieren zum Schutz, dem zahmen Vieh, dem damaligen einzigen Reichthum der Teutschen zur Weide, ihnen selbst zur Sicherheit gegen ihre Feinde und zur Befriedigung ihrer Neigung zur Jagd dienten. Was sie aus dem Wald an Holz, auch wohl an Eicheln, Bucheckern, wildem Obst rc. brauchen konnten, hohlten sie ohne die geringste Einschränkung.

§. 6

Ein Land von solcher Beschaffenheit kann nicht viele Einwohner ernähren; wenn also ihre Volksmenge zu stark anwuchs, und dieses war bey der Fruchtbarkeit der alten Teutschen oft der Fall, so geriethen sie in die Nothwendigkeit, Wanderungen in entfernte Länder zu unternehmen, wozu sich dann die stärksten und kühnsten Männer mit ihren Weibern und Kindern allemal sehr bereit und willig finden ließen. Diese Ausgewanderten verdrängten da, wo sie einfielen, die alten Einwohner, und verschafften sich mit Gewalt Platz, um sich niederlassen zu können.

§. 7.

Als in der Folge dergleichen Wanderungen nicht mehr so glücken wollten, da unsere uralten Voreltern durch fremde Kaufleute, welche sie unter sich duldeten, durch Gefangene, welche sie machten, durch ihre eigene Landsleute, welche vielleicht einzeln von den Ausgewanderten zurückkehrten, mehr Lust zum Ackerbau und zur Sittlichkeit eingeflößt bekamen; auch durch die Einfälle und den Schaden, welche ihnen fremde herumstreifende Parteyen zufügten, einsehen lernten, daß es nothwendig sey, nicht länger einzeln in Hütten und Höhlen, sondern in Ortschaften näher an einander zu wohnen; auf diese Art aber sich die Familien bald vermehrten: so war es eine natürliche Folge, daß ein Theil der Wälder zu Ackerfeld gemacht werden mußte. Vermuthlich geschahe solches auf eben die Art, wie es sonst in Amerika geschahe, und zum Theil noch jetzt üblich ist, nämlich das Holz vorhero abzubrennen.

§. 8.

Im Ganzen wollten aber doch diese Ausrodungen nicht viel bedeuten, und die Waldungen blieben noch immer gemeinschaftlich. Einem jeden freyen teutschen Mann stand frey, sich dessen zu bedienen, wie er wollte. Nach seinem Gefallen konnte er Holz hauen, Eicheln, Nüsse, wildes Obst hohlen, jagen, sein zahmes

mes Vieh in solche weiden ꝛc. Das Holz selbst hatte noch gar keinen Werth, und diese Periode dauerte wiederum etliche Jahrhunderte.

§. 9.

Nach Einführung der christlichen Religion wurden die Teutschen im Lesen und Schreiben unterrichtet. Die kaiserlichen Befehlshaber, welche aus alten teutschen stark begüterten Familien zu Herzogen und Grafen bestellt wurden, und die mit der Zeit ihre Stellen erblich zu machen, so wie mehrere von der Geistlichkeit sich zu Regenten empor zu schwingen wußten, führten mehr Ordnung in ihren Distrikten ein. Die Dorfgrenzen wurden durch Graben, so genannte Knicken und andere Marken genauer bestimmt, einem jeden das Seinige zugeschrieben, Lehn- und Zins-Briefe darüber ertheilt, auch Steuer- und Zins-Register aufgestellt.

§. 10.

In diesen Zeiten wußten die weltlichen und geistlichen Regenten viele Waldungen an sich zu bringen, welche bis dahin theils dem Kaiser *) und andern Gutsbesitzern gehört, theils ganze Ge-

*) Buri von königl. Bannforsten.

Der Nürnberger Wald hat noch den Namen eines kaiserlichen Waldes.

Gemeinden im Gebrauch *) gehabt hatten. Doch haben sich viele Eigenthümer und Communen im Besitz ihrer Waldungen erhalten.

§. 11.

Aller Wahrscheinlichkeit nach suchten die damaligen Machthaber die Wälder zum Eigenthum zu bekommen, mehr um Befriedigung ihrer Jagdpassion **) als um das Holz selbst. Denn das Holz hatte damals noch immer keinen Werth. Vermuthlich haben sie sich auch, um ihren Zweck zu erreichen, der Ueberredung und anderer Unterhandlungen bedient: denn aus sol-

*) Mit Bedacht habe ich Gebrauch und nicht Eigenthum hierher setzen wollen. Vorhin bemerkter maßen gebrauchte zwar der alte Teutsche den ihm zunächst gelegenen Wald, ohne jedoch behaupten zu können, daß er sein wahres Eigenthum wäre. In Hessen und den angrenzenden Ländern ist noch der Name halber Gebrauch bey solchen Waldungen üblich, wo das für verkauftes Holz gelösete Geld halb dem Landesherrn und halb der Dorfschaft gehört, in dessen Marke der Wald liegt.

**) Daß noch bis jetzt in allen teutschen Staaten der Mann, welcher das Forstwesen im ganzen Lande zu dirigiren hat, Ober- oder Hofjägermeister und nicht Oberforstmeister genannt wird, beweist schon, wie sehr in alten Zeiten die Jagd vor der Forstnutzung den Vorzug gehabt habe.

solchen rühren ohne allen Zweifel die vielen Vergünstigungen und Freyheiten her, welche den Dorfschaften in den Wäldern zugestanden, oder wohl eigentlicher gelassen worden. Diese hatten zwar damals, wo das Holz in Ueberfluß war und keinen Werth hatte, wenig oder nichts zu bedeuten, jetzt sind es aber sehr schädliche Servituten.

§. 12.

Zu solchen gehören der willkürliche Holzhieb, welchen an vielen Orten die Unterthanen, theils ganz frey, theils gegen ein ständiges geringes Forst- oder Holzgeld, auszuüben haben. An einigen Orten gehört das Unterholz (Stammreis), das Lagerholz, die Windfälle den Unterthanen, und bloß der Stamm dem Landesherrn; wieder an andern Orten haben die Unterthanen von den gefällt werdenden Bäumen auch das Zopf- oder Zelgenholz unentgeldlich. Sie sind mit der Viehweide, Graß- und Laubhohlen in den Waldungen berechtigt, haben auch wohl beständige Hüthungsreviere, die oft über eine Meile im Umfang haben, wo bloß nur halb abgestorbene Bäume noch einzeln stehen, nur weniges und schlechtes Graß wächst, und bey gänzlicher vernachlässigter Cultur jährlich schlechter werden mussen. Diese und mehrere dergleichen Servituten beweisen meinen Satz §. 11: daß die alten Landesherren

die Jagd der Holznutzung vorgezogen, sie sind aber einer zweckmäßigen Holz Cultur äußerst nachtheilig und machen sie fast unmöglich, wenn solchen nicht auf eine oder die andere Art Maß und Ziel gesetzt werden kann, wovon in der Folge §. 105. ein Mehreres. Daher kömmt es auch, daß es zwar oft einem Reisenden scheint, dieß oder jenes Land habe noch zu viel Waldungen; aber wie sind sie beschaffen? Vielleicht mehr als die Hälfte sind beständige Hüthungsplätze und von solcher Beschaffenheit, wie eben angeführt worden. Nicht ohne Mitleid, nicht ohne Bedauern kann man solche Gegenden ansehen, die bey einer sorgsamen und vernünftigen Cultur zehn, ja oft wohl funfzigmal mehr einbringen müßten.

§. 13.

Die aus kaiserlichen Befehlshabern und Bischöfen gewordene Landesherren, so wie mehrere Besitzer weitläuftiger Landgüter, sahen in der Zeitfolge wohl ein, daß sie noch zu viel Waldungen hätten. Sie ließen daher immer mehr und mehr von dem Walde ausroden und zu Acker oder Wiesen machen Einen Theil davon schlugen sie zu ihren eigenthümlichen Gütern, das mehrste aber gaben sie an ihre Unterthanen gegen einen jährlichen Zins, welcher bey dem damaligen Geldmangel gewöhnlich in Getreide bestand, auch wohl bloß gegen einen

nen Natural-Zehnten *). Je nachdem ein Land volkreicher wurde, je nachdem das Erdreich und die Lage sich mehr oder weniger zum Getreide- und Heubau schickte, wurde mehr oder weniger von dem Walde ausgerodet, und daher kommt es, daß dem Anschein nach theils Länder zu viel, theils Länder aber zu wenig Waldungen behalten haben.

§. 14.

Die Eingesessenen solcher Gegenden, wo, dem Anschein nach, zu viel Wald ausgerodet wurde **), verloren dabey nichts, denn sie ernteten so viele Früchte, daß sie aus deren Verkauf Geld löseten, ihr Vieh gut füttern und nach vollbrachter Feldarbeit, besonders auch im Winter, in die ihnen zunächst liegenden Waldörter fahren und das benöthigte Holz um ein wahres Spottgeld abhohlen konnten. Die so genannten Holzbauern brachten es ihnen auch wohl vor die Thüre gefahren und tauschten dafür Getreide ein, woran sie Mangel hatten. Es ist noch jetzt eine große Frage, ob die

*) In den hessischen Rentereyrechnungen trifft man noch den Unterschied zwischen Feldzehnten und Rottzehnten, zwischen Fruchtzinsen und Rottzinsen an, und sie werden unter besondern Rubriken berechnet.

**) Aut unde iratus sylvam devexit arator
Et nemora evertit multos ignava per annos. Virg. Georgic. lib. II.

die Bauern holzarmer oder holzreicher Gegenden glücklicher sind! Die erstern sind es unstreitig, wenn die letztern nicht auch gute Ländereyen mit besitzen.

§. 15.

So ging es fort bis zum dreißigjährigen Kriege. Das Holz hatte fast keinen Werth, und niemand dachte an eine sorgfältige Holzcultur, träumte nicht einmal, daß das Holz rar und theuer werden könnte. Nach hergestelltem Frieden wurde das Holz mehr gesucht und kam daher in einigen Werth. Die Bergwerke wurden wieder gebauet und verbrauchten viel Gruben- und Kohlholz. Das Flößen des Bau- und Nutzholzes auf großen Strömen und des Brennholzes auf kleinern Flüssen und Flößgraben erleichterte den Holzdebit. Die mehresten Eigenthümer der Waldungen waren durch diesen dreißigjährigen Krieg in Schulden gerathen, ergriffen also mit beiden Händen die Gelegenheit, durch den Holzverkauf bares Geld zu bekommen. Sie ließen sich diese Holzgelder gar gerne gefallen, versäumten aber die Forstcultur gänzlich; immer noch in der Voraussetzung, das Holz könne niemals rar werden oder wohl gar mangeln.

§. 16.

Die Holzconsumenten konnten für wenig Geld Holz in Menge bekommen. Ein Holzman-

mangel, oder auch nur eine Holztheuerung, war ihnen nicht denkbar. Sie sengten und brennten darauf los, wie es ihre Voreltern gethan hatten, als sie noch mit dicken Wäldern umzingelt waren. Der zunehmende Luxus im Bauen und in der Befeuerung vieler Zimmer und großer Säle, die sich jährlich vermehrende Anzahl der Einwohner, die Anlegung Holz und Kohlen erforderlicher Fabriken und andre Umstände machten, daß jährlich mehr Holz von allen Gattungen verbraucht wurde; dessen unerachtet blieb man noch immer wegen der Zukunft sorglos. Man legte sich weder auf eine geschickte sorgfältige Holzcultur, noch auf eine vernünftige Ersparung des Holzes. Die Eigenthümer sahen ihre Wälder als eine nie versiegende Geldquelle an. Das schönste Bau- Stab- und Nutzholz wurde in weit entlegene Provinzen, wo der Schiffbau dessen benöthigt war, geflößt; eine Holzanzucht waren ihnen fremde Dinge und die Holzconsumenten blieben bey der Sache noch gleichgültiger.

§. 17.

Erst nach beendetem siebenjährigen Kriege, das ist im Jahr 1763, gingen vielen die Augen auf. Fast in allen Provinzen Teutschlands hatten die Waldungen durch solchen ganz außerordentlich gelitten, wo auch der Krieg nicht hingekommen war, hatten viele Fürsten durch

über-

übermäßiges Schonen das Wildbret ihre Holzungen ebenfalls verderben lassen. Es wurde also fast zur allgemeinen Stimme: man mußte die Holzabgaben in den Wäldern einschränken und sich das Wiederaufkommen der Waldung ernsthafter und mehr, als bisher geschehen, angelegen seyn lassen. Vortheilhaft war es, daß zu eben dieser Zeit mehrere Fürsten zur Regierung kamen, die ihre Waldung nicht länger ihrer Jagdpassion aufopfern wollten. Die Kenntniß, wie Holz anzuziehen und die Waldungen, so wohl was den Zuwachs als die Abholzung betrifft, geschickt zu behandeln, fing an mehr wissenschaftlich tractirt zu werden, und diejenigen, welche auch eben nichts weiter als holzanweisende Försters zu werden gedachten, mußten sich in den eigentlichen Forstkenntnissen besser zu perfectioniren suchen, weil nunmehr von einem Förster mehr verlangt wurde als den Leithund zu führen, das Hifthorn gut zu blasen und ein geschickter Büchsenschütze zu seyn. Es wurde über das Forstwesen mehr geschrieben, auch zur Bildung guter Forstmänner hie und da Forstinstitute errichtet *).

§. 18.

*) Von dem mir bekannten ältesten Forstinstitute finden sich einige nähere Nachrichten in der Beylage A.

§. 18.

Indessen wurde es nach Verlauf von funfzehn bis zwanzig Jahren wegen des zu befürchtenden Holzmangels wieder ziemlich still. Man glaubte schon, die verbesserte Holzcultur habe solchem für die Zukunft völlig abgeholfen. Auf einmal hören wir aber seit einigen Jahren die Sturmglocke aller Orten läuten. Es ertönt ein Zetergeschrey über das andere über Holzmangel, Holztheuerung, Holzersparniß und Holzcultur. Freylich sind wir jetzt in Rücksicht des Bau- und Brennholzes in eine solche Lage versetzt, daß man sagen kann: Unsre Alten hatten mehr Holz als wir und brauchten weniger: Wir haben weniger Holz als sie und brauchen mehr. Es ist dieses allerdings sehr bedenklich; denn nach dem Brotkorn ist das Holz wohl das nöthigste Bedürfniß mit. Die Waldeigenthümer und auch die Holzconsumenten haben das Ihrige treulich dazu beygetragen, uns in die gegenwärtige Lage zu versetzen. Alles Unglück liegt darin, daß beide Theile, wo nicht so gedacht, doch so gehandelt haben, wie solches unsere Vorfahren vor tausend Jahren thun konnten. Man hätte aber diese Art zu denken und zu handeln von dem Zeitpunct an völlig abändern müssen, wo Teutschlands Bewohner ihre Lebensart anfingen zu ändern; nicht mehr bloß von dem Walde, der Jagd und der Viehzucht,

son-

sondern von dem Ackerbau, und in den Städten vom Handel, Handwerk und Fabriken lebten, wo ein großer Theil der Waldungen ausgerodet wurde und die Holzconsumtion durch mehrere Bevölkerung, Bergwerke, Fabriken und Holzhandel sich jährlich vergrößerte. Von dieser Zeit an, sage ich, hätte man sich einer bessern Holzcultur und einer vernünftigen Holzersparniß befleissigen sollen; dieses ist aber leider nicht geschehen.

§. 19.

Wird indessen nur von jetzt an diese veraltete und nunmehr so schädliche Art zu denken, zu thun und zu handeln bey Allen, die Waldungen besitzen und Holz verbrauchen, abgelegt; so ist die Krankheit noch nicht ohne Heilmittel. Modernisiren ist ja jetzt ein Lieblingswort. Warum will man sich nicht bey der Holzcultur und besonders bey dem Holzverbrauch modernisiren? da beides doch eben so unumgänglich nöthig als auch nützlich ist.

I. Kapitel.

Ueber den Holzmangel.

§. 20.

Aus vorstehender kurzen Geschichte, wie es mit den Waldungen und dem Holzverbrauch seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage in Teutschland hergegangen, entstehen ganz natürlich folgende wichtige Fragen:

1. Ist dermalen in Teutschland ein wirklicher Holzmangel schon vorhanden?
2. Ist ein gänzlicher Holzmangel zu befürchten? und
3. was für Vorkehrungen sind zu treffen, um einem völligen Holzmangel vorzubeugen?

Diese Fragen sollen in diesem Kapitel weiter aus einander gesetzt und beantwortet werden.

§. 21.

Also zuerst: Ist dermalen in Teutschland ein wirklicher Holzmangel schon vorhanden? Ich, meines Orts, kann diese Frage, so wichtig sie auch ist, nicht anders als

als mit einem lauten und deutlichen Nein beantworten. Zwar ist wohl hie oder da ein Flächeninhalt von einigen Quadratmeilen zu finden, auf welchem wenig oder gar kein Wald und Holzung anzutreffen; dieses kann aber, wenn die Rede von Teutschland ist, in keine Betrachtung kommen. Wer Holz, von welcher Art es auch seyn mag, nöthig hat, sich 1tens bey Zeiten darnach umthut und es 2tens bezahlen will und kann, der bekömmt noch immer Holz, ist es nicht an diesem Orte, so ist es an einem andern. Da diese Behauptung auf die tägliche Erfahrung beruhet, so bedarf sie zwar weiter keines Beweises, man merke aber wohl die so eben gemachten zwey Bedingungen.

§. 22.

Mit lauter Stimme höre ich dagegen einwenden: wie ich im Stande sey, dieses zu behaupten, da es doch Thatsache wäre, daß der Holzmangel in mehreren Städten zuweilen so groß geworden, daß es beynahe zum Aufruhr, ja zu Mord und Todschlag gekommen sey? Dieses ist leider wahr, und mir zur Genüge bekannt. Wenn es aber in einer großen Stadt an Kaufholz fehlt, wenn in mehreren Wochen für Geld kein Holz zu kaufen ist, wenn dieser Fall sich zur Winterszeit einstellt; so ist es kein Wunder, wenn Unzufriedenheit und Unruhen unter den Stadteinwohnern entstehen: denn

Holz ist beynahe des Winters eben so unentbehrlich, als das Brot.

§. 23.

Zu läugnen ist es auch nicht, daß in großen Städten jährlich sehr viel Holz verbrannt wird, und daß es daher immer eine schwere Policeyaufgabe bleibt, solche Jahr aus Jahr ein mit hinlänglichem Holze in billigen Preisen zu versorgen, weßhalb ich auch meine Gedanken darüber in dem VI. Kapitel mit mehrerm eröffnen werde. Hier also, wo von dem Holzmangel überhaupt die Rede ist, wolle jeder einsichtsvolle Leser nur sich das merken, daß, wenn an einem Orte, in einer volkreichen Stadt, (denn auf dem Lande, wo die bemitteltsten Einwohner sich ihr Holz durch ihr eigenes Fuhrwerk oder von ihren Nachbarn hohlen lassen, tritt ein solcher Fall seltener ein) es am Holze fehlt, solches für Geld nicht anzukaufen stehet, dieser allerdings sehr böse Umstand keine Folge, daß die Waldungen so ruinirt wären, daß kein Holz aus solchen genommen werden könnte, sondern daß es bloßer Mangel an der Zufuhr des Holzes sey.

§. 24.

Ob es nun wohl für den Bürger selbst fast gleich schlimm und nachtheilig ist, ob der Holzmangel, wenn er in seinem Wohnorte eintritt,

wirk-

wirklicher Holzmangel oder bloß Mangel an der Zufuhr des Holzes sey, so ist doch dieses bey weitem nicht so schlimm als jenes; denn letzteres läßt sich durch gute Policeyanstalten, besonders wenn der Landesherr, als Eigenthümer der größten Waldungen mit ins Mittel treten will, abhelfen, und wenn dieses geschiehet, so hat es mit dem ersten Fall keine Noth, denn wir haben in Teutschland noch Holz genug, und wird die Zufuhr des Brennholzes nicht gestört, für ganz große Städte auch so gesorgt, wie im VI. Kapitel gesagt werden wird; so wird es am Holze so leicht nicht fehlen. Ueber den Unterschied zwischen wirklichen Holzmangel und dem Mangel, der bloß aus der fehlenden Zufuhr des Brennholzes entstehet werde um so mehr etwas weitläuftiger seyn müssen, da von solchem sehr viel abhängt.

§. 25.

Die Zufuhr des Holzes in die Städte kann von den Landleuten und besonders von denen, welche nahe an Waldungen wohnen, erwartet werden: denn jeder Geschirrhalter braucht Geld und verdient gerne etwas durch Fuhren nach der Stadt. Holz ist in solcher eine Ware, welche zu allen Jahrszeiten, zu allen Stunden des Tages ihre Liebhaber und Abnehmer findet. Hat der Bauer kein eigenthümliches Holz, so kauft er was und treibt

damit einen kleinen Handel, der ihm doch einige Thaler Geld einbringt. Die Bürger, welche Pferde halten, thun ebenfalls gerne Fuhren für Lohn und hohlen Holz aus den nächsten Waldungen. Wird dieses Holzverkehr nicht auf eine oder andere Art gestört, oder wohl gar gehemmt; so können die Städte immer auf Holzzufuhr rechnen; solche wird sich beständig eher vermehren als vermindern; nur ganz große Städte können sich allein auf diese Zufuhren nicht verlassen. Je häufiger aber sich diese Zufuhren einstellen, je mehr sich durch solche die Concurrenz verstärkt, desto billigere Preise werden auch dadurch entstehen.

§. 26.

Diese so nöthige, so nützliche Holzzufuhr kann aber auf mancherley Art gestört oder wohl gar vernichtet werden. Die Hindernisse, welche derselben in den Weg gelegt werden können, lassen sich füglich in natürliche und in gemachte eintheilen.

§. 27.

Zu den natürlichen Hindernissen ist zu rechnen, die Zeit wo der Landmann mit der Aussaat und Ernte zu thun hat; wenn die Wege durch vielen Regen grundlos werden, wenn zu viel Schnee gefallen und noch keine Bahne gebrochen. Städte, welche ihr Holz größtentheils

theils zu Schiffe bekommen, können in den Wintermonathen, so wie bey gar zu niedrigem Wasser, auf keine Holzzufuhr rechnen. Ob nun wohl diese natürlichen Hindernisse eben von keiner gar zu langen Dauer zu seyn pflegen; so können doch die Einwohner der Städte, welche gewohnt sind, ihr benöthigtes Holz auf den Wochenmärkten oder auf den Schiffen zu kaufen, durch solche in nicht geringe Verlegenheit kommen; sie sind aber noch immer glücklich, wenn nur nicht andere willkürliche Ursachen und Vorkehrungen die Holzzufuhr erschweren oder gar vernichten.

§. 28.

Zu solchen höchst nachtheiligen Erschwerungen gehören, unter vielen andern, auch folgende:

1. Wenn denen, welche Holz zum Verkauf in die Städte fahren, zu viel an Zoll- Wege- Brücken- oder Schleusengeld abgenommen wird.
2. Wenn sie mehrere Scheite zur Befeuerung der Wachtstuben oder zu anderm Behuf in den Thoren abwerfen müssen.
3. Wenn das zum Verkauf eingeführt werdende Holz Accise oder Licent geben muß.

Wenn auch jede dieser Abgaben an sich geringe, so machen sie doch zusammen schon etwas

Nam-

Namhaftes aus, schmälern also dem Landmann seinen Verdienst. Er bleibt daher lieber zurück und giebt diesen, den Städten so nützlichen, Holzhandel wohl gar auf.

Der in einem hohen Alter verstorbene chursächsische General und Minister von Gernsdorf, ein anerkannter wahrer Patriot, dem das Wohl seines Vaterlandes sehr am Herzen lag, eifert schon sehr dagegen *), daß nach dem churfürstl. sächsischen Accis-Reglement von 1754, unter vielen andern, auch auf Brenn- und Bauholz, Breter, Schindeln, Pfosten, Hopfenstangen, Zaunpfähle, Kohlen und Torf, sogar auf Späne und Leseholz Accise gelegt worden, und wer vermag ihm zu widersprechen? Ferner und

4. Wenn der Verkäufer angehalten wird, sein Holz für eine gewisse Taxe zu verkaufen.
5. Wenn er mit solchem bloß auf den Wochenmärkten, an andern Tagen aber nicht, feil halten darf.

Dieses ist Zwang, und also dem Holzhandel und der Zufuhr desselben nachtheilig.

6. Wenn

*) In dessen Anmerkungen über den Handel ꝛc. welche, obwohl ohne Vorsetzung seines Namens, 1776 bey Junius zu Leipzig neu aufgelegt in Quart herausgekommen, S. 110 und 111.

6. Wenn die Wege in den Wäldern so schlecht, daß aus solchen das Holz nur bey anhaltendem trockenen Wetter abgefahren werden kann.

Oft ist es nur eine einzige böse Stelle, die durch einen Mann in ein oder zwey Tagen ausgebessert werden könnte, aber wie wenige bekümmern sich darum? und doch hat es doppelte nachtheilige Folgen: das Holz bleibt zum Nachtheile des jungen Aufschlages zu lange in den Schlägen liegen und die Fuhrleute können solches oft zu einer Zeit nicht abfahren, wenn sie dazu, wegen anderer Feldarbeit, die beste Muße hätten: oder es werden Nebenwege gemacht.

7. So gereicht es ebenfalls zur Verzögerung der Holzabfuhr aus dem Walde und dessen Zufuhr in die Städte, wenn kein Holz eher abgefahren werden darf, bis alles, was in dem Jahr gehauen werden soll, völlig fertig aufgemacht und abgezählt ist. Dieses ist für die Zufuhr doppelt nachtheilig, wenn man lange und harte Winter gehabt, die die Holzvorräthe aufgezehrt haben.

Die Veranlassung zu diesen Verfügungen bestehet wohl vorzüglich darin, daß man eine richtige Controlle haben und den Unterschleifen der Holzhauer, Holzknechte, ja selbst wohl der

För-

Förster vorbeugen will. Eine Controlle stünde aber gewiß noch sicherer zu erhalten, wenn man mit solcher nicht so lange wartete, bis alles aufgeklaftert und aufgebunden. Wer betrügen und stehlen will, dem wird sein Unternehmen dadurch gewiß nicht erschwert, daß das gefällte Holz, zum Nachtheil des jungen Ausschlags, in den Schlägen stehen bleibt.

§. 29.

Noch muß ich einige in mehreren Provinzen erlassene Verordnungen und Gesetze anführen, welche aus der löblichen Absicht zwar gegeben worden, dem Holzmangel im Lande vorzubeugen, dieser Absicht aber, meines Ermessens nach, mehr schädlich als vortheilhaft sind. Zu solchen gehören unter andern folgende: Wann

8. den Unterthanen zwar jährlich ein Gewisses an Holz aus den herrschaftlichen Waldungen verkauft, ihnen aber verboten wird, solches bey Strafe nicht wieder zu verkaufen, die auch wirklich gestraft werden, wenn es herauskömmt, daß sie gegen dieses Verbot gehandelt.

Es ist hier die Rede von dem Verkauf des Holzes an Einländer: denn von dem Holzverkauf an Ausländer wird §. 33 f. das Weitere vorkommen. Ich kann eine solche Verordnung un-

unmöglich für gut halten und zwar aus folgenden Gründen. Ueberhaupt sollte man die größte Vorsicht anwenden, ehe man Gesetze giebt, durch deren Uebertretung die Unterthanen augenscheinlichen Gewinn und Vortheil haben. Der Unterthan wird zu sehr gereitzt zu versuchen, ob er sich nicht diesen Vortheil verschaffen könne, ohne verrathen, mithin ohne gestraft zu werden. Wie sehr leidet aber nicht der moralische Character des Unterthans, wenn er gegen Uebertretung der Befehle, der Gesetze seines Landesherrn zu leichtsinnig gemacht wird? Noch mehr! Es ist nicht allemal die Begierde zum Gewinn, sondern oft ist es die äußerste Noth. Er soll und muß Geld schaffen, um die herrschaftl. Abgaben, Interessen von erborgten Capitalien, Gesindelohn, Handwerker ꝛc. zu bezahlen, er hat aber zu der Zeit gerade weiter nichts was er zu Gelde machen könnte, als etwa ein Fuder Holz; er hat solches wirklich gekauft, oder es nach alten Verträgen aus dem herrschaftl. Walde bekommen, es ist also sein wahres Eigenthum: warum will und wie kann man ihm verbiethen, mit solchem nach seiner Willkür und wie er es für das Vortheilhafteste hält, zu schalten und zu walten? Das Ganze leidet auch dabey im geringsten nicht, das Holz mag von dem Bauer, der es zuerst aus dem Walde gekauft, oder von dem Bürger, dem er es zuführt und wieder verkauft, verbrannt wer-

werden. Im Vorbeygehen gesagt, so werden dergleichen Gesetze leider nur gar zu oft von Leuten in Vorschlag gebracht, welche mit der Noth, mit welcher die zahlreichste, das heißt die ärmste Klasse der Unterthanen zu kämpfen hat, wenig oder gar nicht bekannt sind.

§. 30.

Ein solches Verbot ist auch aller Holzersparung geradezu entgegen. Der Bauer, welcher das, so er aus herrschaftl. oder Gemeinde-Waldungen erhält, wieder im Lande verkaufen darf und sich dadurch einige Thaler verdienen kann, wird sich zuverlässig in seinem Hause einer besseren Holzersparniß befleissigen, als derjenige thut, der durch Gesetze gezwungen wird, alles erhaltene Holz selbst zu verbrennen. Endlich ist auch solches dem Holzanbau ebenfalls oft sehr nachtheilig. Als ich vor vielen Jahren den verarmten Zustand einer Dorfschaft zu untersuchen hatte, gab ich unter andern den Gemeindegliedern den Rath, sich auf den Weidenbau zu legen, bekam aber zur Antwort: was sollen wir mit solchen machen? Aus den herrschaftl. Waldungen bekömmt jeder Einwohner vier Klafter Holz, verkaufen dürfen wir es nicht und zu unserm eigenen Gebrauch haben wir Holz genug. Daß aber Holzersparung in allen Haushaltungen, so wie ein betriebsamer Holzanbau im Großen, besonders aber auch im

Klei-

Kleinen, die sicherste Schutzwehr gegen künftigen Holzmangel sey, ist schon oben in dem Vorbericht gesagt worden, und kann nicht oft genug wiederhohlt, wird daher auch in dem dritten und vierten Kapitel dieser Schrift noch weitläuftiger ausgeführt werden.

§. 31.

9. Ist es auch in vielen Landen üblich, gründet sich wohl gar auf Verordnungen, daß keinem Unterthan, keinem Schiffer, Holz aus den herrschaftl. Waldungen verkauft wird, von dem bekannt worden, oder der auch nur im Verdacht ist, daß er damit Handel getrieben; mir selbst ist in meinen Dienstjahren verschiedenemal der Fall vorgekommen, daß, wenn sich Leute um Holz zu kaufen meldeten, der Forstbediente dagegen einwandte, daß sie solches zu ihrer eigenen Bedürfniß nicht nöthig hätten, sondern damit Handel treiben wollten. Gerade ob dieses ein Verbrechen wäre!

§. 32.

Die bisher namhaft gemachten neun Punkte erschweren sämmtlich, obwohl einer mehr der andere weniger, den einländischen Holzhandel und die Zufuhr desselben zu den Städten. Dadurch muß es also nothwendig sehr theuer werden,

den, ja oft für Geld nicht zu haben seyn. Dann entstehet gleich der Lerm, es sey Holzmangel da, es sey kein Holz mehr in den Waldungen zu bekommen, die Menschen würden noch erfrieren oder zum Lande hinauslaufen müssen, und doch ist dieses kein wirklicher Holzmangel, sondern kömmt bloß von der zurückbleibenden Zufuhr des Holzes her, welche durch die bisher angezeigten Vorkehrungen zu sehr erschwert, ja fast ganz vernichtet wird. Man räume solche aus dem Wege und befördere so viel nur möglich den Holzhandel im Lande; so wird sich gewiß schon das Geschrey über Holzmangel um vieles stillen.

§. 33.

10. Ist es bekannter als bekannt, daß fast in allen teutschen Provinzen seit einigen Jahren Holzsperrungen angelegt worden. Schützen diese vor Holzmangel oder nicht? Ich gestehe, daß ich diese Seite sehr gerne unberührt lassen möchte, weil ich zum voraus sehe, daß doch durch diese Schrift vorgefaßte Meinungen nicht abgeändert werden, und daß Viele von denen, die solche lesen, schon den Vorsatz haben, sich nicht überzeugen zu lassen. Indessen ist die Sache viel zu wichtig, als daß ich sie ganz mit Stillschweigen übergehen könnte. Zu läugnen ist es auch nicht, daß viel

da-

dafür und dagegen vorgebracht werden kann.

§. 34.

Die Gründe, welche für die Holzsperrungen angeführt werden können, würden vorzüglich in folgenden bestehen: die herrschaftl. Waldungen reichten kaum zu, die Unterthanen mit dem benöthigten Brennholze zu versehen; für diese müßte doch aber vorzüglich gesorgt werden. Benachbarte Fürsten, von denen doch zu vermuthen stünde, daß sie dergl. wichtige Verfügungen nicht ohne reifliche Ueberlegung träfen, hätten Holzsperrungen angelegt, und also gäbe dieses auch schon Veranlassung genug, ebenfalls Sperrungen anzulegen. Wollte man dem Bauer nachsehen, daß er das Holz, welches ihm aus landesväterlicher Vorsorge und Gnade jährlich zugestanden wird, wiederum ins Ausland verkaufte, so würden ihn die dasigen Preise reitzen alles zu verkaufen, und das, was er nöthig hätte, in den herrschaftl. Holzungen zu stehlen; überdem würde durch eine verstattete Ausfuhr das Holz im Lande gar zu theuer werden, welches zu verhüten doch auch Regentenpflicht sey.

§. 35.

Hierauf ist aber zu antworten, daß es ganz und gar nicht die Meinung haben könne, an

Ausländer, oder an solche, von denen man weiß, daß sie einen Holzhandel ins Ausland treiben, beträchtliche Quantitäten Holz aus den herrschaftl. Waldungen zu verkaufen, gesetzt auch, daß sie mehr als der Unterthan dafür bezahlen wollten; auch das Holz, was einmal in einer Stadt zur nöthigen Befeuerung gebracht worden, darf aus solcher nie wieder abgefahren werden; dieses sey auch keine Holzsperre, sondern unter solcher würde nur verstanden, wenn bey harter und schwerer Strafe den Unterthanen und Landeseingesetzten untersagt wird, etwas von ihrem Holze, sie mögen es aus herrschaftl. Waldungen erhalten oder auf ihrem eignen Grund und Boden gezogen haben, nach Gelegenheit an Ausländer und Grenznachbarn zu verlassen. Es ist schon oben §. 29. dargethan worden, daß es nicht nur hart, sondern auch der Holzersparniß ꝛc. nachtheilig sey, den Unterthan zu verbieten, etwas von seinem sich gekauften Holze wieder zu verhandeln. Dorten war bloß von dem Verkauf und Verfahren des Holzes nach den inländischen großen Städten die Rede. Aus den Dorfschaften, welche mehrere z. B. 6 bis 7 Meilen zu fahren haben, ehe sie eine auswärtige Stadt erreichen, werden die Bauern niemals in die Versuchung gerathen ihr Holz so weit zu verfahren, weil sie zu viel Kosten und Versäumniß haben. Hat aber ein Land zu vielerley Grenz-Nachbarn und liegt ein fürstliches

ches Gebiet so zerstreut, daß fast alle Dorfschaften als Grenzorte anzusehen sind; so wird freylich der Bauer, wenn er näher an einer ausländischen Stadt wohnt, in welcher das Holz gut bezahlt wird, sehr gereitzt, etwas von seinem Holze dahin zu fahren, ob er wohl gemeiniglich lieber nach der Stadt fährt, wo er seinen Gerichtsstand hat und wohin er seine Abgaben liefern muß, weil er doch in solcher immer was zu besorgen und zu verrichten hat. Es ist also in solchen Fürstenthümern, wo so vielerley Grenzen sind, noch viel bedenklicher, als in großen geschlossenen Ländern, Sperrungen überhaupt und insbesondere mit dem Brennholze anzulegen. Ueber die Nachlebung solcher Verbote kann schwerlich oder wohl gar nicht gehalten werden. Die Unterthanen werden durch solche nur zu gleichgültig, ob sie nöthig haben, die Befehle ihrer Landesherren zu halten oder nicht §. 29., legen sich daher auf allerley Künste, ihr Holz doch auf eine heimliche Art über die Grenze zu bringen oder an Ausländer zu verlassen.

§. 36.

Es ist hier der Ort gar nicht zu untersuchen, in wie fern überhaupt Sperrungen nützlich oder schädlich sind. Daß England erst seit der Zeit die fast unglaublichen Fortschritte in der Landwirthschaft gemacht, nachdem der König Carl der

llte die Getreideausfuhr erlaubt und durch Prämien begünstigt hat; daß das volkreiche Holland, so beynahe nicht säet und erntet, doch bey seinem freyen Getreidehandel niemals Brotnoth gehabt, dieses sind Thatsachen. Haag den 11ten Aug. 1800. Man bemerkt es als etwas besonders, daß, seit der Zeit unser Gouvernement die Ausfuhr verschiedener Lebensmittel verboten hat, der Preis derselben um ein Drittel gestiegen ist. (Aus der Hamburger Zeitung. Ich finde hiebey nichts besonders. Es war vorherzusehen, daß ein Land nicht alles und jedes, was darin erfoderlich und nöthig ist, im Ueberfluß selbst habe, das aber, was ihm fehlt, in einer andern Provinz sehr wohl zu haben; dieses scheint schon ein Wink der Natur zu seyn, daß Verkehr und Gewerbe gemeinschaftlich unter uns Erdensöhnen betrieben werden soll; ja es scheint ein stillschweigender Vertrag unter den Land- und Bergbewohnern *), unter den Holz- und Getreidegegenden von Alters her zu bestehen, gegen einander das zu vertauschen, was dem einen Theil fehlt, und der andere in Ueberfluß hat. Wenn in ein und dem nämlichen Lande gegen den Passiv-Schleichhandel alle ersinnliche, doch aber gemeiniglich nicht

*) Die alten Speciesthaler mit dem Motto: das Land die Früchte bringt, aufm Harz der Thaler klingt; scheinen schon auf freyes wechselseitiges Verkehr anzuspielen.

nicht zureichende, Vorkehrung gemacht, dagegen aber der Activ-Schleichhandel mit andern ins Ausland gehenden daselbst verbotenen Handlungsartikeln begünstigt, die Abgaben von solchen zurückgezahlt werden; so ist dieses doch eine Art von Kaperey. Man will sich nicht anführen, nur nicht sagen betrügen, lassen, und doch seine Nachbarn anführen und sie überlisten. Daß aus allen Sperrungen, Ein- und Ausfuhr-, ja wohl gar Durchfuhr-Verboten und zu starken Imposten das ganze gemeine Wesen keinen Vortheil ziehe, sondern dieses alles nur von einzelnen gewinnsüchtigen Menschen, die entweder beym Ein- oder Verkauf ihren Privat-Vortheil suchen, erdacht, eingeführt und vertheidigt worden, dieses wird sich auf der Kapelle und dem Probirstein der Wahrheit gewiß allemal offenbaren. Die Stunde, solches einzusehen, ist noch nicht gekommen. Sie wird aber doch dereinst eintreten, und scheint schon von weitem zu dämmern. Rom den 22ten Septbr. 1800. Der Pabst hat die Aus- und Einfuhr des Getreides im Kirchenstaat frey gegeben. Nunmehr kommt so viel Getreide aus Rußland und Sicilien an, daß der hiesige große Kornmarkt die Menge desselben kaum fassen kann. 169 St. der Hamb. Zeitung.

§. 37.

Hier also nur etwas zur Beantwortung der Frage §. 33: Ob Holz-Sperrungen in unsern Tagen und bey der Lage, in welcher wir uns jetzt in Absicht des Holzes §. 18. befinden, nöthig und nützlich sind, oder ob solche nicht vielmehr einen ganz widrigen Erfolg nach sich ziehen, die Zufuhr des Holzes hemmen, die Concurrenz beym Holzverkauf hindern, nur Gelegenheit geben die Holzpreise noch mehr zu erhöhen und über Holzmangel zu schreyen, wo im Grunde keiner vorhanden ist? Ich glaube, nach dem, was über den angeblichen Holzmangel bisher bereits in dieser Schrift gesagt worden, guten Grund zu haben, alle Brennholz-Sperrungen abzurathen, gesetzt auch, sie hätten weiter keine nachtheilige Folgen, als daß sie zu Repressalien, die selten ausbleiben, Anlaß gäben *), durch welche öfters ganz Unschuldige mit leiden müssen.

*) Da im Magdeburgischen und im Saalkreise der Mangel an Brennholz, besonders nachdem in Sachsen die Ausfuhr desselben verboten worden, täglich größer wird, so wird auf den Grund des Directorial-Rescripts vom 30. v. M. dem Publikum hiemit zur Nachricht und Achtung bekannt gemacht, daß die Durchfuhr des Anhaltischen, Sächsischen und Böhmischen Brennholzes auf der Elbe nach Hamburg weiter nicht gestattet werden wird, wonach sich also ein jeder

müssen. Selbst Repressalien sind nicht nach meinem Geschmack. Denn alles, was bey unserer jetzigen Lage in Rücksicht des Holzes nicht dazu dient, die Holzzufuhr und Concurrenz beym Holzverkauf zu befördern, Holzersparniß einzuführen, und den Holzanbau zu ermuntern, wird und kann wenig oder gar nichts helfen.

§. 38.

Sind nun bey allen bisher § 28 — 37. namhaft gemachten zehn Punkten, welche der Zufuhr des Holzes, mithin der Concurrenz beym Verkauf desselben, besonders in den großen Städten, ja fast allem einländischen Holzhandel geradezu so sehr entgegen sind und denselben zum Theil fast gänzlich hemmen, doch noch immer alle Arten von Holz §. 21., obwohl, gegen ganz alte Zeiten, in höhern Preisen zu haben; so ergiebt sich daraus, zumal wenn man die Größe und den Flächeninhalt der Waldungen, gegen die Aecker und Wiesen, selbst gegen die Be-

jeder zu achten. Magdeburg den 9ten August 1799.

Königl. Preuß. Kriegs- und Domänen-Kammer.

Aus der Magdeburger Provinzial-Zeitung.

Bevölkerung Teutschlands, in die Wage legt, daß unmöglich behauptet werden könne, es sey dermalen in Teutschland schon wirklicher Holzmangel vorhanden. Man schaffe nur diese beschriebene zehn Hindernisse gegen den freyen Holzhandel und Zufuhr desselben aus dem Wege, gebe selbst durch unzeitige Vorkehrungen keinen Anlaß zu glauben, es fehle in Teutschland schon wirklich am Holze, halte mit dem Holzfällen und Holzverkauf, so lange der Lerm über den eingebildeten Holzmangel dauert, nicht inne, befolge das, was in dieser Schrift weiter angerathen werden wird; so wird gewiß aller Orten Holz genug zu haben seyn, und das Geschrey über schon eingetretenen wirklichen Holzmangel wird sich bald verlieren.

§. 39.

Die zweyte im Anfang dieses Kapitels §. 20. aufgeworfene Frage —

> Ist ein gänzlicher Holzmangel in Teutschland künftighin zu befürchten?

läßt sich nicht geradezu mit Ja oder Nein beantworten; denn man muß einen Unterschied zwischen Bauholz, zu welchem auch Bohlen, Breter und anderes Nutzholz zu rechnen, und zwischen Brennholz machen.

§. 40.

§. 40.

Was zuerst das Brennholz betrifft, so ist der wirkliche Mangel desselben im Ganzen gewiß nicht zu befürchten, ja ich möchte sagen, beynahe nicht denkbar, wenigstens wäre es unsere eigene Schuld, wenn solcher jemals eintreten sollte. Denn Brennholz läßt sich in viel kürzerer Zeit anziehen; es ist zu solchem nicht Scheit- oder Klasterholz schlechterdings nothwendig, sondern die Befeuerung kann auch mit Reisholz oder Wellen geschehen. Steinkohlen, Erd- oder Braunkohlen, imgleichen Torf geben ein schickliches Surrogat für das Brennholz ab, und wenn in allen Haushaltungen eine vernünftige Holzersparniß eingeführt, der Holzanbau auch allgemeiner mit mehrerm Fleiß betrieben wird, so wie hievon im III. und IV. Kapitel weitläuftiger gehandelt werden soll; so kann es auch in der Zukunft in Teutschland an Brennholz nicht fehlen.

§. 41.

Was hingegen das Bauholz, besonders das eichene von ansehnlicher Länge und Stärke, wie auch Bohlen und Breter betrifft; so können solche hin und wieder in der Zukunft selten und also auch sehr theuer werden; daß aber der Mangel so groß werden sollte, daß solches für Geld gar nicht mehr zu bekommen stünde — dafür können wir alle ruhig leben und sterben.

Es

Es finden sich in vielen Gegenden, besonders solchen, welche nicht nahe an Flüssen liegen, noch viele schöne und große Eichwaldungen. Viele Gutsbesitzer haben von Alters her ihre Eichen beständig, ja oft zu sehr, geschont. In mehreren Provinzen ist auch schon seit funfzig und mehreren Jahren auf die Anzucht junger Eichen mit Fleiß gesehen worden. Hat man kein Eichenholz mehr, oder wird solches gar zu theuer, so bauet man mit Tannen, Fichten oder Kiefern, welche bekanntlich nicht so viele Jahre nöthig haben, um Baustämme zu werden, als die Eichen. Im Trockenen kann man mit Rustern, Aespen u. d. g. Holzarten, Scheidewände zimmern lassen, und da Mangel und Noth die beßten Lehrmeister zu zweckmäßigen Erfindungen sind, so werden unsere Nachkommen gewiß auch große und kleine Häuser bauen, und Bohlen und Breter von allen Sorten zu Kaufe bekommen können, zumal wenn fortgefahren wird, die Holzungen überhaupt, ganz vorzüglich aber die jungen Eichwaldungen, mit solchem Fleiß zu cultiviren, wie endlich, obwohl fast zu spät, in unsern Zeiten der Anfang gemacht worden.

§. 42.

Nun zur Beantwortung der 3ten Frage dieses Kapitels:

Was für Vorkehrungen sind zu treffen, um einem völligen Holzmangel vorzubeugen?

Der Mittel, die man im vollen Vertrauen, daß sie gute Wirkungen thun werden, anwenden kann, um für die Zukunft einen wirklichen Holzmangel zu verhüten, giebt es sehr viele. Die mehresten und zugleich die kräftigsten hängen von den Landesherren, andere aber von sämmtlichen Bewohnern eines Landes ab.

§. 43.

Die Landesherren und ihre Collegia haben Mittel in den Händen, nicht bloß den eingebildeten Holzmangel, denn ein wirklicher ist noch nicht vorhanden, und den Lerm über solchen aus dem Wege zu räumen; sondern auch dem zu befürchtenden Holzmangel vorzubeugen. Zu solchen heilsamen Mitteln gehören nun, daß die oben §. 28 — 37. namhaft gemachten 10 Hindernisse gegen den einländischen freyen Holzhandel abgestellt und abgeschafft werden, gesetzt auch, daß an Zoll, Licent und andern Intraden was verloren ginge, und daß man suche, auch mit den Nachbarn in einem wechselseitigen Holzverkehr zu bleiben, besonders auch zur Versorgung der größern Städte mit Brennholz solche Vorkehrungen treffe, wie in dem VI. Kapitel angegeben werden wird.

§. 44.

Ferner wird es gewiß von großem Nutzen seyn, und aller Lerm und unzeitige Furcht bald verschwinden, wenn bey verspürter Entstehung solcher Gerüchte einige Jahre hinter einander mehr Holz zum Verkauf in den herrschaftlichen Waldungen geschlagen wird, wie sonst wohl zu geschehen pflegt. Die großen weitläuftigen landesherrlichen Waldungen müßten von Rechtswegen Holzmagazine für das ganze Land seyn, und gleich den Getreidemagazinen aufgethan werden, wenn durch eingebildeten oder wirklichen Mangel die Landeseinwohner in besorgliche Unruhe und Furcht für die Zukunft gesetzt werden. Und so wie Getreidetheuerung, Getreidemangel oft sehr bald verschwindet, wenn aus herrschaftl. Magazinen Brotkorn, gegen billige Zahlung, zu haben stehet, so hat es mit dem Holze gleiche Bewandniß. Hiergegen machen nun die mehresten Forstbediente gemeiniglich viel Schwierigkeiten. Denn statt die ganz alten nur darauf los Holz schlagen ließen §. 16. und sich wenig oder gar nicht um den Wiederanwuchs desselben bekümmerten, Vielen auch noch bis diese Stunde nachgesagt wird: sie hätten sich durch das ihnen ausgeworfene Anweisegeld reißen lassen, den Unterthanen das Brennholz recht aufzubringen; so sind unsere jetzigen Förster, um sich vor diesem alten unverzeihlichen Fehler zu hüten, in einen andern gefallen, möchten lieber gar

kein

kein Holz fällen lassen, und schützen immer Mangel vor. Dieser Fehler, wenn er anders einer zu nennen, ist zwar viel verzeihlicher als jener, doch darf er nicht zu weit führen, und, so zu sagen, in eine Liebhaberey ausarten. Viele sind wirklich in ihren schönen Wald verliebt, und ich gestehe gern, daß dieses leicht möglich ist. Sie gleichen also darin den Münzliebhabern, welche solche Münzen bloß sammeln, um sich daran zu vergnügen, sie aber niemals wieder ausgeben wollen. Der Kaufmann, der Capitalist liebt zwar das Geld auch, aber er brütet nicht darüber.

§. 44. a.

Den Forstmann, der mir seine unterhabende schöne Waldungen zeigt in welchen ich durchgängig Ordnung erblicke, die großen Waldbäume sowohl als den jungen Aufschlag im herlichen Wachsthum dastehen sehe; in welchen ich keine Blößen, keine unnöthige Wege finde ꝛc. den erkenne ich für einen fleißigen geschickten Mann, der sein Metier versteht und liebt; aber denjenigen halte ich für den Meister, der in einer Reihe von Jahren das meiste Holz verkauft, und also den Wald am beßten genutzt hat, und doch denselben in den guten wuchshaften Umständen zu erhalten verstehet, und jeden Forstverständigen in solchem ohne Scheu und Furcht herumführen kann. Das Holzfällen ist bey den Wal-

dungen

dungen eben das, was beym Ackerbau die Ernte ist; so wie also ein saumseliger Landwirth sein Getreide zu seinem eigenen Schaden überständig werden lassen kann, so auch der Waldeigenthümer, oder dessen angestellte Forstbediente.

§. 44 b.

Wahr ist es und nicht zu läugnen, daß Verlust dabey seyn kann, wenn man Bäume umschlagen läßt, ehe sie völlig ausgewachsen sind. Bekanntlich setzt ein jeder gesunder Baum alle Jahr frisches Holz an. Dieses macht zunächst unter der Borke um den ganzen Baum herum, so zu sagen, einen neuen Ring. An quer durchgesägten Bäumen kann man diese Ringe sehr deutlich sehen, und man kann fast das Alter der Bäume nach solchen Ringen bestimmen, welche einander ganz gleich seyn würden, wenn die Witterung alle Jahre gleich wäre. Hieraus ist leicht zu ermessen und sich zu überzeugen, daß ein Baum, der 16 Zoll im Durchschnitt hat, in einem einzigen Jahr beynahe viermal so viel an neuer Holzmasse zunimmt, als ein junger Baum, der nur vier Zoll im Durchmesser hat. Aber auf das völlige Auswachsen des Waldes, wozu vielleicht funfzig und mehrere Jahre erforderlich sind, warten zu wollen, und bis dahin Stadt und Land an Brennholze Noth leiden zu lassen — will mir nicht in den Kopf, zumal auch das

Geld,

Geld, welches man als Waldrevenüe jetzt bekömmt, und was man erst in funfzig oder hundert Jahren zu erhalten Hoffnung haben kann, mit in Anschlag gebracht werden muß. Ein seiner Kunst gewisser, durch langjährige Erfahrung geschickter und die Forste des Landes genau kennender Oberforstmeister wird schon wissen, wo er auf einige Jahre, und bis der unzeitige Lerm *) über die Holznoth sich gelegt hat, stärkere Hauungen ohne großen Schaden, und ohne sich an die Einwürfe seiner Förster zu kehren, vornehmen lassen kann; sollten es auch die Waldungen erfordern, nachher wieder weniger schlagen zu lassen. Dieses Vorkehrungsmittel kann und muß ich jedem Landesherrn als sehr zweckmäßig anrathen, in dessen Stadt und Land das Geschrey über Holzmangel sich erheben sollte.

§. 44 c.

Daß durch zweckmäßig angewandte Holzcultur in den weitläuftigen herrschaftlichen und landes-

*) Es ist fast unglaublich, doch aber ganz gewiß, daß in der ersten Hälfte des zu Ende gegangenen Jahrhunderts, und zwar in einem Fürstenthume, welches sehr große Waldungen hat, in Vorschlag gebracht und sehr ernstlich darüber debattirt worden, alle Pflaumenbäume im ganzen Lande nieder zu hauen und niemals welche wieder zu dulden, weil zum Mußkochen zu viel Holz erfordert würde.

landesherrlichen Waldungen künftiger Holzmangel könne abgewendet werden, fällt wohl einem jeden in die Augen. Zu wünschen ist es nur, daß aller Orten solche Veranstaltungen getroffen werden, von denen sich einer baldigen Holzabnutzung entgegen sehen läßt: denn große Vorkehrungen zu Waldungen zu machen, die erst nach zweyhundert Jahren haubar werden, ist wohl unsern Zeiten nicht so recht angemessen. Obwohl im IV. Kapitel dieser Schrift, welches von dem Holzanbau handelt, eigentlich nur die Rede von dem Holzanbau im Kleinen ist, so wird doch in solchem noch etwas von der Behandlung der großen Waldungen vorkommen. Wie denn in dem nämlichen Kapitel ein mehreres gesagt werden wird, wie durch landesherrliche Ermunterung, Unterstützung und Macht der Holzbau im Kleinen angefangen und ungestört fortgetrieben werden kann.

§. 45.

Da auch Steinkohlen, Erd- und Braunkohlen, imgleichen Torf ganz herrliche Surrogate für das Brennholz sind; so kann ein Landesherr auf deren Aufsuchung und Einführung nicht Sorgfalt genug verwenden, und sonderbar genug ist es, daß an vielen Orten dergleichen gerade jetzt, wo der Lerm über den Holzmangel so allgemein wurde, gefunden werden,

und

und zwar zum Theil beynahe ganz zu Tage liegen; so daß man sich wundern muß, daß sie nicht längst vorher entdeckt worden. Obwohl da, wo dergleichen Kohlen zuerst bekannt werden, viele eine Abneigung zeigen, sich ihrer zu bedienen; so ist doch ihr Nutzen von dem allergrößten Umfang und Wichtigkeit. England und Schottland wären durch ihre Fabriken nimmermehr zu ihrer jetzigen Höhe gestiegen ohne ihre schönen Steinkohlen, und doch haben sie anfänglich ebenfalls einen Widerwillen gegen solche gehabt. Benjamin Franklin versichert in seinen Erfahrungen über verschiedene Gegenstände der Physik, es ergäbe sich aus den englischen Parlamentsregistern, daß zu den Zeiten der Königinn Elisabeth ein Parlamentsmitglied den Antrag gemacht habe: "daß verschiedene Färber, Brauer, Schmiede und andere Handwerker in London die Gewohnheit angenommen hätten, Steinkohlen anstatt des Holzes zu ihrem Feuer zu gebrauchen, welches die Luft mit Rauch und schädlichen Dünsten anfülle, wodurch der Gesundheit, vorzüglich solcher Personen, welche vom Lande kämen, sehr geschadet werde, daß Er daher den Vorschlag thue, ein Gesetz zu geben, welches diesen Handwerkern den Gebrauch eines solchen Brennmaterials, wenigstens so lange als die Parlamentssitzungen währten, untersagte." Wie lächerlich würde sich in unsern Tagen ein

Parlamentsglied durch einen solchen Antrag machen!

§. 45. a.

Doch wir haben nicht nöthig bis nach England zu gehen, um uns von dem ausgebreiteten Nutzen der Stein- und Erdkohlen zu überzeugen. Nach dem 11ten Stück des Leipziger Intelligenzblatts von 1800 bedient man sich gegenwärtig in Schlesien der Steinkohlen

in	178	Ziegelöfen.
—	147	Kalköfen.
—	2	Glashütten.
—	154	Bierbrauereyen.
—	678	Branntewelnbrennereyen.
—	480	Bleichkesseln.
—	35	Färbereyen.
—	5	Papiermühlen.
—	36	Huthfabriken.
—	15	Seifensiedereyen.
—	3107	Schmiede- und Schlösserwerkstätten.
—	82	Brotbacköfen.
—	31	Waschhäusern und
—	7547	Stuben- und Kohlfeuern.

Zu allen diesen Zwecken wurden im Jahr 1799 verbraucht 948,988 Breslauer Scheffel Steinkohlen, und dadurch wenigstens 160,000 Klftr. Holz erspart. Gewiß keine Kleinigkeit!

§. 45. b.

§. 45. b.

Was kann also wohl zur Verhütung künftigen Mangels an Brennholz besseres geschehen, als Steinkohlen, Erd- und Braunkohlen, so wie auch Torf mit allem Fleiß aller Orten aufzusuchen, und demjenigen, der dergl. findet, ansehnliche Prämien zu geben? Auch wenn die Gewinnung solcher Arten Kohlen keine bergmännische Gebäude und Künste erfordert, nicht zum Bergregal zu ziehen, sondern, gleichwie solches in Chursachsen, wo doch das Bergregal und die Bergrechte, so zu sagen, zu Hause sind geschiehet, jedem Edelmann, Bürger und Bauer ungestört zu verstatten, auf seinem Grund und Boden Kohlen und Torf zu graben, und mit solchen nach Gutdünken frey zu handeln; denn dieses sichert gewiß viel mehr, daß fleißiger nach solchen gesucht werde, und die Preise bleiben auch niedriger, wenn an mehreren Orten dergleichen zu kaufen sind. In andern Ländern hat man freylich andere Principia, da es aber immer mehr Kosten verursacht, wenn solche Kohlengräbereyen auf landesherrliche Rechnungen getrieben werden, so müssen auch die Kohlen zum Nachtheil der Consumenten theurer werden. Wird ein Privatmann mit einem großen District bergmännisch belehnt, um allein auf Kohlen zu schurfen und zu bauen, wie dieses in einem großen Herzogthume geschehen; so kann zwar dadurch eine einzelne Familie auf Kind

und Kindes Kind außerordentlich glücklich gemacht werden; was entsteht und folgt aber anders daraus, als ein Monopolium, das eine ganze Provinz drückt!

§. 46.

Aus allem diesen folgt, daß es dermalen in Teutschland nicht am Holze aller Arten fehle, daß der deßhalb entstandene Lerm aus der auf vielfache Art erschwerten Zufuhr, aber nicht aus wirklichem Holzmangel und aus dem gestörten freyen Holzhandel, weniger nicht auch daraus entstanden, daß große Städte nicht hinlänglich mit Holz versorgt werden; daß auch für die Zukunft weder am Bau- noch weniger am Brennholze wirklicher Mangel entstehen werde, wenn eine allgemeine zweckmäßige Holzersparniß eingeführt, und der Holzanbau im Großen, besonders aber auch im Kleinen so betrieben werden wird, wie sich solcher für unsere jetzigen Bedürfnisse am beßten schickt; auch von Seiten der Landesregierung und Landespolicey zu allem diesen auf die Art mitgewirkt werde, wie an mehreren Orten dieser Schrift an- und ausgeführt werden wird.

II. Kapitel.

Ueber Holzpreise.

§. 47.

Theures Holz ist besser als gar keins. Dieser Satz ist eben so richtig, als daß theures Getreide, theures Brot immer besser sey, als wenn es für Geld nicht einmal zu haben ist. Theuerung und Mangel müssen wohl von einander, so wie bey dem Getreide und Brot, also auch bey dem Holze, unterschieden werden. Treten beyde Uebel zugleich ein, so entstehet wirkliche Landesnoth. In den Jahren 1771 und 1772 war das Getreide außerordentlich theuer, und der Mangel zugleich so groß, daß Hungersnoth und Sterben dadurch entstanden. Das 18te Jahrhundert schließt sich auch mit einer Getreidetheuerung, aber es ist Gottlob solches aller Orten für Geld zu haben. Diese Theuerung rührt also nicht von einem allgemeinen Fruchtmangel her: ist also nicht so landverderblich, wie die in den Jahren 1771 und 1772 war.

§. 48.

Es ist gar keine Folge, daß das Land das glücklichste sey, in welchem das Holz am wohlfeilsten ist. Wer dieses behaupten wollte, der müßte auch behaupten oder wenigstens einräumen, daß das Land, in welchem Getreide und übrige Lebensmittel am wohlfeilsten, ebenfalls glücklicher wäre, als eine Provinz, wo durch eine stärkere Volksmasse, vermehrten Verkehr und Thätigkeit alles in bessern Wohlstand gekommen, und dadurch die Getreidepreise in unsern Tagen so ansehnlich gestiegen sind. Dieses könnten allenfalls nur diejenigen behaupten wollen, welche selbst keine Grundstücke besitzen, sondern bloß von ihren Zinsen oder Besoldungen leben. Dieses röche aber sehr stark nach Eigennutz, denn der höhere Werth der Grundstücke vermehrt den Reichthum des Landes. Die Grundstücke steigen aber zu einem höhern Werth und werden auch besser cultivirt, wenn das, was sie an Früchten tragen, in guten Preisen abzusetzen stehet und zu kaufen gesucht wird. Wird auf solche Art der Eigenthümer von Grundstücken wohlhabender, so gehet der größte Theil seines Erwerbs wieder in die Hände der Kauf- und Handwerksleute, der Dienstboten und Tagelöhner, und alle diese werden dadurch in den Stand gesetzt, ihre benöthigten Lebensmittel und also auch ihr Holz theurer zu bezahlen, ohne deßhalb zu Grunde gerichtet zu werden.

§. 49.

§. 49.

Ist denn also die Holztheuerung ein so großes Unglück für einen Staat, wozu es Viele machen wollen? Ich kann dieses nicht finden. Ist nur aller Orten, besonders in großen volkreichen Städten, zu allen Zeiten, Holz für Geld zu haben, und das wird gewiß zu haben seyn, wenn so verfahren wird, wie an mehreren Orten dieser Schrift und hauptsächlich in dem VI. Kapitel von Versorgung großer Städte mit Brennholz, vorgeschrieben worden; so wird Stadt und Land durch die, gegen ganz alte Zeiten, erhöheten Holzpreise nicht verarmen.

§. 50.

Ich behaupte daher ohne Scheu: es kann und darf das Holz in unserm mittlern Teutschlande nie wieder so wohlfeil werden, als es vor 50 und mehreren Jahren war, und ist auch nicht zu wünschen, daß es wieder so wohlfeil werde. Wem dieses zu sehr auffallen sollte, der fasse sich in Geduld, lese meine Gründe mit Bedacht, und dann hoffe ich, er werde meiner Meynung beypflichten.

§. 51.

Die Theuerung des Holzes kömmt nicht allein von dessen erhöhetem Preise im Walde, sondern hauptsächlich mit von dem gestiegenen

Fuhrlohn her. An vielen Orten, wo am meisten über Holztheuerung geklagt wird, beträgt das Fuhrlohn oft eben so viel, ja zuweilen noch mehr, als das Holz im Walde kostet. Hieran hat doch gewiß der vorgespiegelte Holzmangel keine Schuld! Der Geschirrhalter kann aber jetzt unmöglich noch so wohlfeil fahren, als vor 80 Jahren; denn alles, was er zu seinem Fuhrwesen braucht, ist ungleich theurer geworden. Die Pferde selbst, das Futter für solche, der Schmidt, der Stellmacher, der Sattler, der Knecht, die Zehrung, kurz alles, was er braucht, ist theurer geworden. Seine Abgaben haben sich ebenfalls eher vermehrt als vermindert. Also kein Wunder, daß durch dieses erhöhete Fuhrlohn, welches aber doch eine nothwendige Folge von dem höhern Preise aller Sachen ist, auch das Holz, bis es an Ort und Stelle gebracht wird, wo es verbraucht werden soll, um ein Ansehnliches theurer werden mußte.

§. 52.

Um mich aber mit dem Leser näher zu verständigen, und ehe ich weiter die Ursache der Holztheuerung anführe, erachte ich für nöthig, noch folgendes zu bemerken. So wie es bey dem Getreide gewisse Grade der Theuerung giebt, so auch bey dem Holze. Vor geraumen Jahren sagte ein Pachtbeamter zu mir: wenn

es

es nicht bald eine christliche Theuerung giebt, so müssen alle Pächter zu Grunde gehen. Vermuthlich verstand derselbe unter einer christlichen Theuerung eine solche, welche nicht bis zum höchsten Grad hinaufsteigt. Wenn ich also sage und behaupte, theures Holz sey besser als gar keins, §. 47. das Land sey nicht unglücklich, in welchem die Holzpreise gegen die vorigen Zeiten gestiegen §. 48. 49., so verstehe ich hierunter, um mich des Ausdrucks jenes Beamten zu bedienen, ebenfalls nur eine christliche Holztheuerung, oder mit andern Worten gesagt: gute ansehnliche Holzpreise.

§. 53.

Ganz natürlich wird gefragt werden: was sind denn nun aber gute ansehnliche Holzpreise? Diese so zu bestimmen, daß es für das Allgemeine passend ist, hält um deßhalb schwer, weil hiebey viel auf die Lage großer Städte ankömmt; denn diese machen, so wie bey dem Getreide, also auch bey dem Holze, vorzüglich die Preise. Da der Transport zu Wasser wohlfeiler als der zu Lande ist, so macht schon dieses, noch mehr aber die Nähe oder Entlegenheit der Waldungen, einen bedeutenden Unterschied der Preise; da auch das Holzmaß sehr verschieden; bald nach Faden, nach Haufen, nach Klaftern, nach Maltern, nach Schocken gerechnet wird, so wird es wohl am bestimmtesten seyn, die

Frage

Frage so zu fassen: Wie theuer kann ein gutes Fuder hartes Scheitholz, so wie es ein mit vier starken im Stalle gefüttert werdenden Pferden bespannter Wagen, der auch zwey Berliner Wispel Weitzen zu laden pflegt, bey nicht gar zu bösen Wegen fahren kann, seyn, ohne daß weder der Käufer noch Verkäufer zu klagen Ursache habe?

§. 54.

Alles reiflich erwogen, glaube ich weder zu viel noch zu wenig zu thun, daß, wenn ein so eben beschriebenes Fuder Holz, bis vor die Thür der Stadtbewohner gebracht, zwischen neun und elf Thaler kostet so wenig über große Theuerung, als über zu geringe Preise mit Recht Beschwerde zu führen seyn möchte; obwohl ich zum Voraus sehe, daß dieser Preis dem einen zu hoch, dem andern zu gering scheinen wird. Die Differenz zwischen neun und elf Thaler ist hauptsächlich deßhalb angenommen worden, weil das Holz, so wie das Getreide, bey einem freyen Handel nicht zu allen Jahrszeiten den nämlichen Preis halten kann, und es ist ganz begreiflich, daß das Brennholz gegen Weyhnachten, wo jedermann für seinen Winterholz-Bedarf zu sorgen hat, mehr gesucht, und also auch theurer bezahlt werde, als mitten im Sommer.

§. 55.

Mit denen, die da glauben, der von mir angegebene Holzpreis sey zu hoch, muß ich mich noch etwas unterhalten. Daß das Holzfuhrlohn jetzt höher stehe, höher stehen müsse, ist so eben §. 51. gesagt worden. Es kömmt also hier bloß auf den eigentlichen Preis an, für welchen das Holz im Walde, nachdem es aufgeklaftert oder aufgebunden ist, verkauft wird. Wäre es denn nicht die größte Unbilligkeit, wenn man dem Besitzer größerer und kleinerer Waldungen zumuthen und von ihm verlangen wollte, er solle sein Holz noch in dem Preise, wie solcher noch vor hundert Jahren stand, verkaufen, da doch alle übrigen Landesproducte in den neuen Zeiten so viel theurer geworden? Braucht der Eigenthümer des Waldes zu seinem Lebensunterhalt, zur Führung seiner Wirthschaft, zur Bezahlung seiner Dienstboten, nicht ungleich mehr Geld wie ehemals? Warum soll er der einzige seyn und bleiben, der das Holz, so ihm sein Eigenthum trägt, nicht auch in Verhältniß, wie es mit dem Getreide rc. geschiehet, theurer verkaufen dürfe? Ich sehe hiezu keinen Grund ab, kenne keine Pflicht, welche ihn dazu verbinden könnte. Den Bauersmann, der das Holz zur Stadt fährt, der solches gemeiniglich selbst gekauft, und nur das Fuhrlohn daran verdient, zuzumuthen oder gar zu zwingen, annoch für

das

das ehemalige Fuhrlohn zu fahren, ist ebenfalls unbillig und hart.

§. 56.

In meinen jüngern Jahren ist es mir bereits auffallend gewesen, wenn ich in Halle so genannte Holzbauern neben Weitzenbauern feil halten sahe: welch ein Unterschied zwischen beyden! nicht bloß bey ihrem Anspann-Vieh, sondern selbst bey ihrem Körper, ihrem Anzuge ꝛc.! Sahe man bey den ersten nichts als bittere Armuth, so sahe man bey den letztern nichts als behaglichen Wohlstand hervorleuchten. Wie konnte dieses auch anders seyn? Der arme Holzbauer war froh, wenn er vier, höchstens fünf Thaler bares Geld mit nach Hause nehmen konnte; der andere füllte seine Geldkatze mit vierzig bis funfzig Thalern. Der erste mußte sich mit seinem halb verhüngerten Anspann-Vieh selbst quälen, der andere hatte seinen Knecht. Wo stehet es aber geschrieben, daß der eine zur Dürftigkeit, der andere zum Wohlleben bestimmt sey? Ist der, der uns Holz zufährt, nicht eben so nützlich für das Ganze, als der, so uns Getreide bringt? Wir können beydes nicht entbehren. Warum bezahlen wir diesem, ohne zu murren, vielleicht noch einmal so viel, wie ehemals, und wollen bloß, das Holz solle in seinem alten niedern Preise bleiben? Laßt uns alle billig denken, und es

dem,

dem, der da Holz zu verkaufen hat, der uns Holz zuführt, auch gönnen, daß er dabey etwas verdiene und ebenfalls vorwärts komme.

§. 57.

Noch mehr: Kann der, welcher den Scheffel Getreide noch einmal so theuer, wie sein Vater oder Großvater verkauft, wohl mit Recht scheel sehen, wenn er sein benöthigtes Holz ebenfalls theuer bezahlen muß? Läßt sich der Kaufmann, der Professionist, selbst der, so Tageweise als Meister, Geselle, sogar als Tagelöhner bey uns arbeitet, sich nicht viel mehr für seine Waare und Arbeit bezahlen wie ehedem? warum will man sich allein an dem Holzverkäufer erhohlen, und sich beschweren, daß solches theurer geworden?

§. 58.

Hiezu kömmt noch der nicht aus den Augen zu setzende Umstand, daß, so wie alle einzelne Grundstücke, alle adeliche und Bauerngüter überhaupt im Preise sehr gestiegen; ganz insonderheit diejenigen am theuersten geworden, welche Holzungen haben; sie mögen einzeln oder mit ganzen Gütern verkauft oder auch nur in geschwisterlicher Theilung angenommen werden. Ich will dieses durch einen mir bekannt gewordenen neuern Fall noch deutlicher darthun. Als im Jahr 1793 die Gebrüder von Brandenstein

stein ihr im Stift Merseburg gelegenes väterliche Gut Zöschen nicht länger gemeinschaftlich behalten wollten, so bath der mündige Bruder und der Vormund der Unmündigen die Regierung zu Merseburg, das Gut auf eine legale Art taxiren zu lassen. Dieses geschahe, und die zu diesem Gute gehörige Waldung von 199½ Acker, den Acker zu 180 Ruthen gerechnet, wurde von den ernannten Commissarien, die zu diesem Geschäfte Forstverständige gebraucht hatten, besage des übergebenen ganzen Anschlages, zu zwanzig tausend sieben hundert neun und funfzig Thaler 11 Gr. 6 Pf. in chursächsischer Conventionsmünze taxirt und angeschlagen *), so daß der Acker im Durchschnitt über hundert Thaler geschätzt worden. Die Zinsen von diesem Capital zu vier von hundert gerechnet, betragen also jährlich 830 Thlr. Wie würde der Domherr Heinrich von Brandenstein, der dieses Gut angenommen, bey dieser Taxe bestehen können, wenn er die Klafter Holz wiederum für 1 Thlr. oder wohl gar für 16 Ggr. verkaufen müßte? und ich frage jeden Forstverständigen, wie diese Zinsen, nebst dem Gehalt des Försters, aus einer solchen Holzung, ohne sie zu Grunde zu richten, alljährlich herauszubringen stünden, wenn der Holzpreis wieder auf das Alte herunterfallen sollte? Die Taxatoren haben

*) Liebhabern von Forsttaxen zu Gefallen habe ich diese Taxe in der Anlage B. abdrucken lassen.

ben also bey diesem Geschäfte die jetzigen Holzpreise gewiß vor Augen gehabt; und da dieses bey allen neuen Holz- und Waldtaxen der nämliche Fall, wie bey dem von Brandensteinschen Gute, ist; so müßten alle Käufer und Annehmer solcher Güter zu Grunde gehen, wenn das Holz wieder zu den Preisen, in welchen es vor hundert Jahren stand, herunterfallen sollte. Man ist ja froh und hält es für ein sicheres Zeichen, daß sich der Wohlstand eines Landes vermehre, wenn Aecker und Wiesen im Preise steigen; dieses muß also ebenfalls von den Holzungen gelten. Aber ein Stück Wald theuer zu kaufen und doch das darin gefällte Holz wieder wohlfeil verkaufen sollen, ist ein offenbarer Widerspruch und keinem zuzumuthen.

§. 59.

Daß das Fuhrlohn vielen Einfluß auf die Holzpreise habe, ist bereits §. 51. bemerkt worden; daß aber das Fuhrlohn immer höher steigen müsse, je weiter das Holz zu fahren ist, verstehet sich von selbsten. Hieraus folgt weiter: Holz, was in einem Wald, der nahe an einer volkreichen Stadt, an einem schiffbaren Strom liegt, verkauft wird, kann ungleich theurer seyn, als Holz aus entferntern Wäldern, und dennoch kann es der Stadtbewohner eben so wohlfeil, ja oft noch wohlfeiler als das Holz haben, welches weit gefahren werden muß. Folgen-

des wird diesen Satz deutlicher machen. Wir wollen annehmen, eine große Klafter Holz, oder so viel, als ein gut bespannter Wagen § 53 laden kann, kostete im Walde vier Thaler: der Fuhrmann führe solche aber nicht unter 4 Thlr. zur Stadt, so kömmt dem Bürger die Klafter auf 8 Thlr. zu stehen. Ist aber der Ort der Abfuhr des Holzes näher bey der Stadt, so daß man es für 3 Thlr. angefahren bekommen kann, so kann die Klafter im Walde schon 5 Thlr. kosten, und ist in der Stadt doch ebenfalls für 8 Thlr. zu haben. Stehet das Holz noch näher, so daß es für 2 Thlr. Fuhrlohn zur Stadt gebracht werden kann; so kömmt es ebenfalls nur auf 8 Thlr., wenn es auch im Walde mit 6 Thlr. bezahlt werden muß. Hierauf wird nicht allemal, besonders in größern Ländern, die nöthige Rücksicht genommen.

§. 60.

Es sollte also das Holz nach einem richtigen Verhältniß, so wie es weiter oder näher von einer großen Stadt, die viel Brennholz braucht, entfernt ist, auch im Walde theurer oder wohlfeiler verkauft werden. Das höhere oder geringere Fuhrlohn, was ein Anspänner billigermaßen, aber ohne Zwang, bey einer Fuhr verdient und verdienen muß, ist hiezu der untrüglichste Maßstab. Dieses gilt auch von dem Holze, welches mit Schiffen oder durchs

Flößen

Flößen zu den Städten gebracht wird; je näher solches an solchen Flüssen oder Flößgraben geschlagen ist, desto theurer kann es auch verkauft werden. Wird dieser Unterschied beym Holzverkauf nicht in Acht genommen; so hat es selbst für die Holzungen und auch in der Zeitfolge für die Holzpreise nachtheilige Folgen.

§. 61.

Denn natürlicherweise sucht ein jeder sein benöthigtes Brenn-, auch Bauholz, da zu kaufen, wo er es mit den wenigsten Kosten bis in sein Haus bringen lassen kann. Sind nun aber die Holzpreise in einem ganzen Fürstenthume einerley, so bemühet er sich, es so viel möglich in der Nähe angewiesen zu bekommen, wenn er auch sein Gesuch mit selten fehlschlagenden Gründen unterstützen müßte. Alles fällt also auf die nahe gelegenen Waldungen, und daher kömmt es, daß solche größtentheils zu stark mitgenommen, wo nicht ganz ruinirt sind, dagegen die entlegene Reviere oft noch viel überständiges Holz haben. Aufmerksamen Reisenden wird dieses nicht entgangen seyn, und es ist eine Folge davon, daß bey Bestimmung der Holzpreise auf die Nähe und Ferne keine Rücksicht genommen worden. Ist aber gar kein Holz mehr in der Nähe und in dem Walde zu haben, aus welchem eine Stadt sonst ihre Zufuhr erhalten, und sie muß nun ihr Holz von

so entfernten Wäldern herhohlen lassen, wo sie doppeltes Fuhrlohn geben muß; so vertheuert dieses das Holz freylich auf eine auffallende Art.

§. 62.

Wollte sich jemand hiergegen des Einwands bedienen, daß diesem nach die Holzungen, so nahe an großen Städten und an Flüssen lägen, viel mehr werth wären, als andre, welche abgelegener wären, der hat vollkommen Recht; aber was schadet dieses dem gemeinen Wesen? Sind nicht die Landgüter und einzelne Grundstücke in der Nähe großer Städte schon jetzt viel theurer, als die, welche weit von nahrhaften Städten entfernt liegen? warum sollte dieses nicht auch bey den Holzungen der nämliche Fall seyn?

§. 63.

Auch könnte gegen die Verschiedenheit der Holzpreise in weitläuftigen herrschaftl. Waldungen eingewandt werden, daß durch solche gewissenslose Forstbediente nur Gelegenheit erhielten, mancherley Durchstechereyen und Unterschleife zu begehen. Freylich wohl hat ein Forstbedienter mehr, als andre, Gelegenheit Untreue zu begehen, und sich auf mehreren Wegen unerlaubte Vortheile zu machen, wozu er nur gar zu oft durch Mangel an dem nöthigen Unterhalt gebracht wird. Doch lassen sich bey diesen verschiedenen Holz-

prei-

preisen gar leicht solche Einrichtungen treffen, die dergleichen Besorgniß überflüssig machen, welches zu thun die Oberforstbediente schon wissen werden, ohne daß man nöthig hätte, darüber Vorschriften zu geben.

§. 64.

Es sind mir auch Länder bekannt, wo alle Gattungen von Brennholz, Buchen, Eichen, Birken, Ellern, sogar Aespen in der herrschaftl. Forsttaxe zu einerley Preise angesetzt sind. Dieses schreibt sich gewiß noch von jenen Zeiten her, wo §. 8. das Holz noch nicht geachtet wurde. Nunmehr sollte dieses aber genauer gesucht werden. Geschiehet solches nicht, so entstehen hieraus wieder nachtheilige Folgen. Jedermann will von der besten Sorte haben, ja am Ende bildet man sich wohl gar ein, man könne die geringern Holzarten gänzlich nicht gebrauchen. Ich könnte Gegenden und Ortschaften namhaft machen, wo man glaubt und behauptet, Eichen-Scheitholz tauge weder auf dem Herd noch in dem Ofen zu brennen, es müsse hierzu Rothbüchen-Holz genommen werden. Jedoch hat man schon in den mehresten Ländern dieses eingesehen und die Preise nach der innern Güte des Holzes bestimmt, welches dann auch selbst für den Holzhandel und die Zufuhr desselben sehr gut und nützlich ist.

§. 65.

Dieses sey genug, um begreiflich zu machen, daß in unsern Zeiten das Holz theurer seyn müsse, als vor hundert und mehreren Jahren; daß hiebey auch keine Gefahr vorhanden, wenn das unentbehrliche Holz nur aller Orten und zu allen Zeiten, besonders in großen Städten, für Geld zu bekommen ist. Nun noch etwas über die Frage, was würde es für Folgen haben, wenn das Holz wieder zu den alten niederen Preisen herunterfallen könnte? Außerdem daß die so genannten Holzbauern §. 55. in ihrer Dürftigkeit fortschmachten, daß die Waldeigenthümer, besonders die, welche solche §. 58. theuer erkauft, zu Grunde gehen müßten, würde es gewiß die nämlichen für die spätere Nachkommenschaft so traurige Folgen haben, die der, fast nicht namenswerthe, niedrige Holzpreis bey unsern Vorfahren hatte, und die unsere jetzige bedenkliche Lage §. 18. mit dem Holze nach sich gezogen, nämlich es würde wieder darauf los gesengt und gebrennt, und an keine vernünftige Holzersparniß, noch weniger aber an eine sorgfältige Holzcultur gedacht werden. Eine durch eine vernünftige Holzersparniß im Einzeln zu erhaltende Verminderung der Holzconsumtion im Ganzen und die durch einen allgemeinen Holzanbau im Großen sowohl als im Kleinen herbeyzuschaffende größere Menge haubarer Hölzer verbürgen uns aber

am

am allersichersten, und sind, wie schon mehrmals gesagt worden, die beste Schutzwehre gegen zukünftigen Holzmangel. Selbst also in dieser Rücksicht kann man gewiß nicht einmal ganz wohlfeile und niedrige Holzpreise wünschen. — Jetzt noch etwas über die anzuwendenden Mittel und vorzukehrenden Policeyanstalten, damit das Holz niemals zu einem gar zu hohen Preise, (um mich des vorhin erwähnten Ausdrucks zu bedienen,) zu einer unchristlichen Theuerung hinauf steige.

§. 66. a.

So wahr auch an und für sich der vorhin §. 54. angegebene Satz ist, daß die großen Städte, so wie bey dem Getreide, also auch bey dem Holze, vorzüglich den Preis machten; so sind doch solche bloß als Käufer anzusehen. Da aber zu einem Handel zwey gehören, und es bey Schließung desselben auch viel auf die Verkäufer ankömmt, welches bey dem Holzhandel die Waldeigenthümer sind; so wird nöthig seyn, hierüber noch etwas zu sagen.

§. 66. b.

Alle diejenigen, welche nicht eigenthümliche Holzungen haben, aus welchen sie ihr benöthigtes Brennholz nehmen können, müssen solches kaufen. Alle Eigenthümer von Waldungen, welche mehr Holz haben, als sie selbst verbrau-

chen, müssen es verkaufen, wenn sie anders Nutzen aus dem Walde ziehen wollen. Wenn also keine andere Hinderniß in den Weg gelegt wird; so gehet der Holzhandel seinen guten geruhigen Gang fort. Es läßt sich aber der Fall denken, daß Käufer und Verkäufer wegen des Preises nicht einig werden könnten, daß sich beyde Theile hierüber äußerst erhitzten, so daß erstere einen geringern, letztere aber einen höhern Preis mit Hartnäckigkeit erzwingen wollten, daß erstere unter sich verabredeten, letztern gar kein Holz, als nur in geringen Preisen abzukaufen, letztere aber die Abrede nähmen, gar kein Holz zum Verkauf in ihren Waldungen schlagen zu lassen. Wollten beyde Theile ihre Entschließungen mit Beharrlichkeit durchsetzen; so scheinen diejenigen, so Holz kaufen müssen, sich allerdings in einer nachtheiligen Stellung zu befinden. Die Waldeigenthümer könnten länger ohne Holzverkauf bestehen, als die Holzkäufer den gänzlichen Holzmangel aushalten könnten. Da aber die Zahl derjenigen, welche Holz kaufen müssen, viel größer, als die der Waldeigenthümer ist; so könnte weiter der Fall eintreten, daß bey anwachsendem Holzmangel sich viele zusammenrottirten, in die Wälder einfielen, und sich das benöthigte Holz mit Gewalt hohlten. In solchem Fall könnten die Waldeigenthümer, wenn sie zu schwach sind, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, nichts

anders

anders thun, als die Gesetze des Landes, oder den Landesfürsten um Schutz zu bitten. Dieses könnte ihnen zwar nicht versagt werden; der Landesfürst würde aber nach Untersuchung des ganzen Vorgangs, und nachdem die Unbilligkeit sich mehr auf die Seite der Käufer oder Verkäufer neigte, die Holzpreise so reguliren, daß beyde Theile sich dabey beruhigen müßten und könnten, und dieses würde allemal ein guter Mittelpreis seyn.

§. 67.

Wenn es auch nicht bis zu solchen Thätlichkeiten kömmt; so hat doch der Landesherr, wie in allen übrigen Policeysachen, also auch in der Holzpolicey, die Oberaufsicht, und ein jeder Fürst, der mit Ernst wünscht, daß Ruhe und Zufriedenheit in seinem Lande wohnen mögen, wird dafür Sorge tragen, daß es seinen Unterthanen nicht an Holze fehle, sondern sie solches an jedem Orte und zu allen Zeiten in solchen Preisen erhalten können, wie diese nach der Lage, in welcher wir in Rücksicht des Holzes §. 18. jetzt leben, und nach Vergleichung wie die übrigen Landesproducte bezahlt werden, seyn müßten. Glücklich ist ein solcher Fürst, und glücklich ist sein Land, wenn er einen Mann zum Wächter über diese so wichtige Holzpolicey setzt, dem es weder an Einsicht noch an Sorgfalt und Thätigkeit hiezu fehlt.

§. 68.

Es bestehet also die Sorge der Landespolicey darin, daß es nirgends und zu keiner Zeit den Landeseingesessenen an Gelegenheit fehle, Holz kaufen zu können, und daß auch die Holzpreise nicht über die Maße hinauf getrieben werden. Gehet die Zufuhr des Brennholzes nun ununterbrochen fort, so wird die dadurch entstehende Concurrenz selbst schon mäßige Holzpreise zu Wege bringen. Auf was für Art aber diese Holzzufuhr zu befördern, und alles abzustellen, was dieselbe erschweren könnte, davon ist im I. Kapitel vom Holzmangel das Nöthige beygebracht worden; es wird auch in dem VI. Kapitel von der Versorgung großer Städte mit Holz noch mehreres vorkommen. Die Landesherren haben die beste Gelegenheit, und sind am ersten im Stande mäßige Holzpreise zu erhalten, weil sie gemeiniglich zugleich auch Besitzer und Eigenthümer der mehrsten und größten Waldungen sind. Sie haben daher die Holzpreise in einem oft weiten Umkreis, so zu sagen, in ihrer Gewalt. Oft bezahlen zwar die Unterthanen nach alten Verträgen und Gewohnheiten nur ein geringes, nicht zu erhöhendes Holzgeld §. 12., wo dieses aber der Fall nicht ist, so sehe ich den Grund und die Verbindlichkeit nicht ein, warum der Landesherr, dessen Ausgaben gegen die alten Zeiten ebenfalls sehr gestiegen sind, nicht auch ein Mehreres, als vor

hun-

hundert Jahren, für sein Holz nehmen könnte; nur muß es nicht übertrieben werden. Gehen Kammern oder Forstämter von dem Sentiment aus: wir mögen die Holzpreise noch so hoch setzen, wir werden es doch los; so sollte jeder Landesherr dergleichen Anträge großmüthig verwerfen, weil er sich sonst von seiner Fürsten- und Regentengröße zur Classe gewinnsüchtiger Monopolisten heruntergesetzt sähe. Mir sind Fürsten bekannt worden, welche dergleichen Anträge gerade von der Hand gewiesen; ja von einem andern weiß ich's zuverlässig, daß er in diesem 1800ten Jahre seine zu hoch bestimmten Holztaxen wieder um etwas vermindert hat. Geschickte Forstmänner können durch ihre Kenntnisse und Fleiß die Waldungen zu einem sehr erhöheten Ertrag bringen, ohne geradezu die Holzpreise übermäßig zu erhöhen.

III. Kapitel.

Von der Holzersparniß.

§. 69.

Holzersparniß: diese Kunst, nicht mehr Holz zu verbrauchen, als unumgänglich erfordert wird, haben unsere Vorfahren nicht einmal dem Namen nach gekannt. Sie sengten und brennten darauf los §. 16., weil das Holz fast gar keinen Werth hatte, und in Menge zu haben war. Leider hat diese böse Gewohnheit tiefe Wurzel geschlagen, und ist bis auf uns fortgeerbt worden. Es ist nicht zu berechnen, wie viel Holz ohne Noth unnütz und überflüssig verbrannt und sonst verbraucht wird. Ich kenne Gegenden, wo man in den mehresten Häusern kein Feuerzeug antrifft. Sie können es auch sehr gut entbehren, weil sie des Morgens noch immer genug glühende Kohlen auf den Herdstätten und in den Stubenöfen finden. Ganze Scheite von 5 bis 6 Fuß Länge werden in die Oefen gesteckt. Will man ja sie kürzer machen, so werden sie nicht durchgesägt, sondern quer durchgehackt, da denn fast ein

ein Fuß von der Länge in die Späne gehet und verfaulen muß: denn wer wollte in solchen Gegenden es sich einfallen lassen, Späne zum Verbrennen aufzusuchen? Umgefallene Bäume, Zeigen- oder Zapfholz hält man nicht werth, nach Hause zu fahren. Das angefahrene Holz bleibt unter freyem Himmel liegen, wird also durch Regen und Schnee ausgelaugt, verliert daher, gleich dem Flößholze, viel von seiner Kraft. In den Stuben der Landleute wird vom October bis zum May fast ein ewiges Feuer unterhalten, und die Hitze in solchen muß beständig der Backofenhitze nahe kommen. Von eingemauerten Waschkesseln, regelmäßig gebaueten Oefen rc. wissen sie gar nichts.

§. 70.

So arg ist es nun zwar nicht mehr in von Holz schon entblößten Gegenden, wo viele suchen den Holzverbrauch so viel möglich zu verringern, und man hat es hierin, besonders in kleineren Haushaltungen, wirklich bereits weit gebracht: aber leider müssen diejenigen, welche Gesinde zu halten genöthigt sind, bey allem ihren guten Willen und Vorsatz, es doch täglich mit ansehen, daß noch immer mehr Holz, als nöthig ist, verbrannt werde. Alte Gewohnheiten, eigene Bequemlichkeiten und die leider bey dem Gesinde durchgängig eingerissene Gleichgültigkeit gegen Vortheil oder Schaden ihrer Brotherrschaft, sind die Ursachen hievon.

§. 71.

§. 71.

Es könnte zwar eingewandt werden: Wer keine Holzersparung in seiner Haushaltung einführen will oder kann, der hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn ihm bey dem gestiegenen Holzpreise seine Befeuerung das Doppelte kostet. Er schadet dadurch sich selbst und keinem Andern. Letzteres ist aber nicht wahr, besonders in Ländern, wo das Holz anfängt rar zu werden: denn mit demjenigen, was unnöthiger Weise verbrennt oder sonst verbraucht wird, könnte vielen Andern geholfen werden, und also schadet derjenige, der das Holz nicht spart, sich und zugleich Anderen. Es wird daher hoffentlich jedem Leser angenehm seyn, hier etwas umständlich und weitläuftig aus einander gesetzt zu finden, wo und wie die Holzsparkunst, welche zum besondern und auch allgemeinen Besten täglich nöthiger und nützlicher wird, Statt haben und angewandt werden könne.

§. 72.

Holzersparung kann aber Statt finden und angewandt werden:

1. Im Walde selbst.
2. Bey dem Bauwesen.
3. Bey Heitzung der Zimmer.
4. Bey Feuerherden in den Küchen.
5. Bey Brauereyen, Branntweinsblasen, Ziegel- und Kalköfen.

6. Durch Abschaffung aller Dielenwände, trockenen Zäune u. d. g.

§. 73.

Schon im Walde läßt sich viel Holz erspa-ren. So wie es eine schlechte Kornboden-Wirthschaft ist, wenn das Getreide auf dem ganzen Boden, selbst auf den Treppen umher gezettelt liegt, die Getreidehaufen nicht ange-kehrt sind ꝛc. eben so ist es keine gute Forst-wirthschaft, wenn man hie und da Holz im Walde unaufgeklaftert, unaufgebunden umher liegen siehet. Ferner, wenn, um Wagner- oder Böttcherholz (Klufthholz) zu bekommen, und mit solchem einen oder den andern Pro-fessionisten zu versehen, ganze Bäume darzu, wohl gar an Orten, wo der Holzhieb das Jahr nicht hinkommt, ausgesucht und gefällt werden. Denn da diese Handwerker nicht den ganzen Baum, sondern nur das Beste von solchem gebrauchen können; so bleibt das andere liegen und wird verschleppt. Viel räthlicher wird dagegen gehandelt und wirft die Kosten recht gut ab, wenn besondere Nutzholzhauer angestellt werden, die da, wo die gewöhnlichen Holzhauer die Bäume niedergeworfen, alles Nutzholz zu-recht hauen, ehe und bevor diese Bäume durch-gesägt, gespalten und als Scheitholz aufgeklaftert, und das Zelgenholz zu Wellen aufgebunden wird.

§. 74.

§. 74.

Eine noch viel größere Holzersparniß im Walde ist aber diese: wenn die Bäume, falls auf den Aufschlag aus den Stamm nicht gerechnet wird, sie mögen übrigens zu Bau- oder Feuerholz bestimmt seyn, nicht abgehauen, sondern ausgerodet und die Holzhauer dazu abgerichtet und angehalten werden. Wäre es auch in der That mühsamer, und erforderte mehr Zeit und Kosten, so gewinnt man doch dabey ansehnlich. Zwar gehen alle Arbeiter, und also auch die Holzhauer nicht gerne von ihren alten Handgriffen und Gewohnheiten ab, und zu läugnen ist es nicht, daß es ihnen anfänglich sauer wird und nicht gut von statten gehen will. Ist dieses aber nicht bey aller ungewöhnlichen Arbeit das nämliche? Man wundert sich öfters, mit welcher Leichtigkeit ein geübter Soldat exercirt, mit der Flinte, so zu sagen, spielt. Wie blutsauer wird es dagegen einem Recruten mit dem Gewehr umzugehen? An der Elbe werden die so genannten Wahleichen, welches die schönsten und stärksten sind, gemeiniglich an Holzhändler verkauft. Diese lassen solche durch ihre eigenen Holzhauer, welche dazu abgerichtet sind, ausroden. Ich habe es mehrmals mit Vergnügen und Bewunderung angesehen, wie geschwind sie die größten Bäume dieser Art umwerfen, und also ist an der Möglichkeit nicht zu zweifeln. Sie brauchen hiezu starke Rode-

hacken,

hacken, einige Hebebäume, ein langes Wagenseil, Spaden und Schippen, nebst den gewöhnlichen Holzhauer-Instrumenten, als Axt, Säge, Keile und Schlägel.

§. 75.

Dieses Ausroden der Bäume bringt verschiedene Vortheile gegen das Abhauen derselben, und erspart ein Beträchtliches am Holze schon im Walde selbst: denn wird ein Baum umgehauen, so wird, je nachdem derselbe dicker ist, mehr oder weniger in die Späne gehauen. Dieses beträgt gewiß einen Fuß, und wohl noch mehr. Ein jeder gefällter Baum bekommt durch den Hieb unten am Stammende die Gestalt eines stumpfen Keils. Ist solcher zu Bauholz oder Bohlen und Bretern bestimmt; so muß dieser Keil abgesägt werden. Hiedurch gehet wieder so viel Holz verloren, daß ein solcher Stamm durch den Holzhieb selbst und durch den eben genannten Querschnitt wohl eine Elle und darüber an seiner Länge verlieren muß. Dieses ist aber noch nicht der einzige Verlust. An dem in der Erde stecken bleibenden Stuken (Stocke) ist ebenfalls noch viel gesundes Holz, durch welches die Länge des Stammes noch mehr oder weniger Abgang erleidet, je nachdem die Holzhauer niedriger oder höher den Baum abhauen, und ihrer Gemächlichkeit wegen thun sie mehrentheils das letztere. Wird dagegen

ein Baum ausgerodet, so kann der Querschnitt so nahe als möglich an den Wurzeln gethan werden, und dadurch erhält der Stamm wiederum oft gegen eine Elle Zuwachs, so daß durch das Ausroden der Bäume wohl an die zwey Ellen in der Länge gewonnen werden können, welche beym Abhauen derselben größtentheils in die Späne und gewiß halb verloren gehen. Ein beträchtlicher Verlust, besonders in Ländern, wo das Holz anfängt rar zu werden.

§. 76.

Noch weiter: Jedermann, der auch nur alte abgestorbene Obstbäume hat wegschaffen sehen, und also um so mehr andere, welche mit Holzschlagen zu thun haben, wird und muß wissen, daß es sehr schwer hält, den Stamm nebst den mehresten Wurzeln von einem frisch abgehauenen Baume auszuroden, deßhalb schon jeder, der dergleichen Bäume wegnehmen muß, denselben losgerodet umwirft, und dadurch die stärksten Wurzeln zugleich mit heraus bekömmt. In den meisten Wäldern, wo die Bäume abgehauen werden, bleiben die großen Stücke der großen Mühseligkeit des Herausrodens wegen, sa lange stehen, bis sie halb verfault sind, da sie sich dann leichter herausschlagen lassen. Was ist dieses aber nicht wieder für ein Verlust? Wo der trockene Stamm stehen geblieben, kann nichts von Holz wieder wachsen.

lassen sie sich nach vielen Jahren ja herausbringen; so ist der Aufschlag um sie herum schon so hoch, daß die Arbeiter an solchem durch das Ab- und Zugehen ꝛc. mehr Schaden thun, als die Kleinigkeit beträgt, welche für solche Stämme gezahlt wird.

§. 77. a.

Noch ein anderer Vortheil beym Ausroden der Bäume ist dieser, daß das Erdreich um sie herum wund, und dadurch zum Wiederanflug und Aufgehen des Holzsamens fähiger gemacht wird; übrigens verstehet sich von selbst, daß die Holzhauer die Stelle, wo sie einen Baum ausgerodet, wieder gleich und eben machen müssen. Zu der Ersparung des Holzes im Walde selbst kann aber nicht gerechnet werden, wenn der Forstbediente gar kein Holz will schlagen lassen, solches ist keine Ersparung, sondern eine Zurückhaltung des Holzes, §. 28., im Walde.

§. 77. b.

Eine sehr große Ersparung des Holzes schon im Walde selbst hat auch bey dem Verkohlen Statt. Es ist eine bekannte Sache, daß oft ein Köhlermeister aus der nämlichen Menge und Güte des Holzes den 5ten, ja wohl gar den 4ten Theil mehr Kohlen heraus bringt, als ein anderer, dem es an Kenntniß oder an Aufmerksamkeit mangelt. Ersterer erspart also gegen

den leztern die 5te, auch wohl schon die 4te Klafter Holz. Wie ansehnlich ist aber nicht diese Holzersparung, wenn ein Hütten- oder Hammerwerk statt 600 Klafter Kohlholz nur 500 Klafter durch eine sorgfältigere Köhlerey nöthig hat. Es kommen bey der Meilerverkohlung so mancherley besondere und nicht vorhergesehene Umstände vor, die verursachen können, daß viel Holz verloren gehet und die Kohlen nicht die gehörige Güte bekommen, wenn nicht die schleunigsten Gegenanstalten getroffen werden, welche mehrere vernünftige Ueberlegungen erfordern, als man bey gemeinen Köhlern voraussetzen kann, denn diese wissen selten Gründe anzugeben, warum sie so und nicht anders handeln. Es sollten sich also alle Forst- und Hüttenbediente mit vollem Ernst darauf legen, die Köhlerey so von Grund aus zu studieren, daß jederzeit so viel Kohlen als möglich aus einer Quantität Holz erhalten würden. Dieses ist gewiß nicht so leicht, als man sich vorstellt, sondern erfordert eine anhaltende Application und Aufmerksamkeit auf alle dabey vorkommende Handgriffe und Verfahrungen. In einigen Ländern wird bloß das Kohlholz von den Forstbedienten den Hüttenbeamten zugezählt, und der Forstbediente hat mit der Verkohlung weiter nichts zu schaffen. In andern hingegen muß der Forstbediente die Köhlerey besorgen, und liefert bloß die Kohlen an die Hütten und

Ham-

Hammer ab. Auszuführen und zu entscheiden, welches Verfahren das beste sey? dazu ist hier der Ort nicht, doch wird unten §. 100. noch überhaupt etwas über die öfteren sehr verschiedenen Meynungen zwischen den Forst- und Bergdepartements gesagt werden.

§. 78.

Nun von der Holzersparung beym Bauwesen. Gewiß ein wichtiger Vorwurf! der nicht umständlich genug aus einander gesetzt werden kann, und zu welchem eigentlich Zeichnungen und Kupferstiche gehörten, um alles recht deutlich darzustellen. Der erste Satz hiebey ist wohl dieser: Nie muß eine Holzersparung der Dauerhaftigkeit eines Gebäudes nachtheilig werden. Wollte aber jemand von dem vielen in einem Hause verbaueten Holze auf die größere Festigkeit und Dauer desselben schließen, der kann sehr auf dem Irrwege seyn. Ein unwissender, ungeschickter Zimmermann kann durch überflüssiges, unnöthig verbrauchtes Holz einem Gebäude mehr Schaden als Nutzen zufügen. Diese Leute, welche nur gar zu oft den Baumeister spielen, die Bauherren selbst, wenn sie sich bloß auf solche verlassen, wenn beyde bey den alten inneren Einrichtungen der Gebäude stehen bleiben, die alten Fundamente ꝛc. wieder benutzen wollen, stellen gemeiniglich große weitläuftige Häuser hin, in welchen eine Menge Holz unnö-

thiger Weise verbauet wird, und die doch, wenn alles fertig ist, durch unnöthige Gänge, finstere Winkel, übel angebrachte Treppen ꝛc. bey weitem nicht so bequem zu bewohnen sind, als ein anderes, welches vernünftig eingerichtet und vielleicht mit einem Drittheil weniger Holz, doch gut und dauerhaft, erbauet ist. Der Bauherr leidet zwar darunter am meisten, doch wird auch dadurch das Bauholz immer theurer und rarer.

§. 79.

Der zweyte Satz, bey der Erörterung der Frage, wie das Holz beym Bauwesen zu ersparen? ist dieser: "man baue so viel als möglich alle Häuser massiv, das heißt von Stein, es mögen Bruchsteine oder Brandsteine seyn; was es mehr kostet, gewinnt man durch die viel längere Dauer solcher Gebäude; ja oft wird der Unterschied nicht beträchtlich seyn, wenn man alles genau berechnet, und die jetzigen erhöheten Holzpreise mit in Anschlag bringt. Es kömmt, so wie bey allen Sachen, also auch hiebey viel auf Vorurtheil, und ob dieses oder jenes in einer Gegend gewöhnlich sey, an. Oft glaubt man, es fehle in einer Gegend an Steinen, und man giebt sich nur die Mühe nicht, Steinbrüche aufzusuchen. Andere sagen: es wohnen hier herum keine Maurer. Bekanntlich gehen aber die Maurergesellen wohl 30 bis 40 Meilen von ihrer Heimath dahin, wo sie wissen Arbeit zu bekommen.

§. 80.

Gesetzt aber, es wären weder Bruch- noch Brandsteine in der Nähe zu haben, wenigstens ohne übergroße Kosten nicht herbeyzuschaffen; so kann ich zwey Mittel in Vorschlag bringen, auch ohne diese Steine doch massiv zu bauen, und müßten, so wie dieses bey hölzernen Häusern ebenfalls der Fall ist, so viel Bruchsteine, welche doch nur zum Theil Feldwaken seyn können, herbeygeschafft werden, daß der Grund bis einen Fuß hoch über die Erde aufgemauert werden kann.

§. 81.

Die erste Art ist folgende: Lehm ist aller Orten zu finden. Von diesem, allenfalls mit Zusetzung andern fetten Erdreichs, lasse man, nachdem er mit Wasser etwas verdünnt und durchgearbeitet worden, in Formen, wie die Ziegelbrenner haben, Lehmsteine machen, und unter freyem Himmel trocknen. Diese Arbeit kann von zwölfjährigen Knaben, auch Weibspersonen, verrichtet werden, und man bezahlt sie tausendweis. Können sie an dem Orte, wo der Lehm ausgeworfen wird, gemacht und getrocknet werden, so läßt man sie zur Baustätte fahren; wo nicht, so muß man den Lehm anfahren, und diese Lehmsteine so nahe wie möglich auf dem Bauplatz selbst machen lassen. Mit diesen getrockneten Lehmsteinen lassen sich eben

so gute Mauern, als mit Brandsteinen machen, und bloß mit Lehm aufmauern. Wer es thun will, kann zwar die Thüren- und Fensterwände von Brandsteinen oder von Holz machen lassen, unumgänglich nothwendig ist es aber nicht. Weitläuftige Wohnhäuser und große Wirthschaftsgebäude von zwey Stockwerken können mit solchen ohne Bedenken ausgeführt werden, und wenn sie von außen, nachdem sie ein Jahr gestanden, mit Kalk beworfen und abgeputzt werden, so stehen sie so gut und so lange, wie die steinernen Mauern, schützen eben so gut und fast noch besser im Winter vor Kälte und im Sommer vor Hitze, und ist in solchen trocken und gesund wohnen. Nur ist darauf zu sehen, daß diese Lehmsteine völlig trocken sind, ehe sie vermauert werden.

§. 82.

Noch wohlfeiler ist das so genannte Wellern. Man schafft Lehm oder andere fette Erde auf die Baustelle, läßt auf einmal ohngefähr so viel, als ein Pferde-Schuttkarren ladet, erstlich mit einer Hacke oder Karst trocken klein hacken, und alle Steine herauslesen, dann wird Wasser darauf getragen, wiederum einigemal durchgehackt, und, wenn es wie ein dünner Brey geworden, Krummstroh hineingetreten, so wie solches bey Zubereitung des Strohlehmens geschiehet. Wenn nun der Grund zu einem Gebäude vorher einer

guten

guten Elle breit und einen Fuß über dem Erdboden ordentlich aufgemauert ist, so werden zum Auswellern einer solchen Wand zwey Männer erfordert, welche zwey Mistgabeln mit kurzen Zinken bey sich führen müssen. Der Geschickteste stellt sich auf die Grundmauer. Der 2te stellt sich neben den auf eben beschriebene Art zubereiteten Lehmen oder Erdreich, welches ein Pfuhl genennt zu werden pflegt, und ganz nahe an der Grundmauer zubereitet werden muß, nimmt auf seine Gabel so viel, als etwa ein Knecht, der kurzen Mist aufladet, und legt dieses dem ersten, der auf der Grundmauer stehet, vor die Füße nieder. Dieser hebt solches mit seiner Gabel wieder auf, und schichtet und ordnet es vor sich hin so nahe und dichte neben einander und über einander, daß damit eine Wand oder Mauer entstehet und aufgeführt wird.

§. 82. b.

Im Magdeburgischen und dem daran stoßenden Sächsischen und Anhaltischen ist diese Art, Häuser und Gartenwände zu bauen, sehr allgemein, und man trifft selten ein Dorf an, in welchem nicht einige Einwohner zu finden sind, die sich durch Uebung sehr geschickt in dieser Arbeit gemacht haben. Also für Leser aus diesen Gegenden ist es ganz überflüssig, viel von der Errichtung dieser Wellerwände zu sagen, desto mehr wünschte ich aber solchen Lesern, in Gegen-

den, wo man von dergleichen gar nichts weiß, recht verständlich zu werden: denn es gehören doch vielerley Handgriffe dazu, eine recht schöne Wellerwand zu machen. Ihr Nutzen ist aber gewiß von großem und wichtigem Belang. Es wird durch solche viel Holz und auch viel Kosten erspart, und man kann auf diese Art Wohnhäuser von zwey Stockwerken, die größten Scheuern und Ställe bauen, und welche an die zweyhundert Jahr stehen können, wenn die Grundmauer nur gut ist und die Dächer in Stand erhalten werden. Ist ein solches Haus inwendig und auswendig getüncht und beworfen, so glaubt ein jeder, es sey ein steinernes Gebäude, und es ist trocken und warm in solchem zu wohnen; das Vieh stehet auch in dergl. Ställen sehr warm. Nur bemerke ich noch, daß Thüren- und Fensterwände ebenfalls in dieser Art zu bauen von Holz oder Steinen gemacht werden müssen, und daß, wenn ein solches Gebäude 5 bis 6 Fuß in die Höhe gewellert, welches der erste Satz genannt wird, man etliche Wochen inne halten muß, damit sich alles recht setze und etwas austrockne. Ob es gleich eigentlich nicht in diese Schrift gehört; so kann ich doch nicht unterlassen, die Bemerkung zu machen, daß, so wie bey allen Gebäuden, also auch besonders bey denen, die §. 81. von Lehmsteinen, oder von Wellerwänden gemacht werden, es von dem größten Nutzen sey, die Dä-

cher weiter, als gemeiniglich geschiehet, über-stehen zu lassen, so daß die Dachtraufe eine Elle und darüber, von der Grundmauer ab, niederfällt. Dieses schützt nicht allein bey schlackerigem Regenwetter und Schneegestöber, sonderlich wenn, wie gewöhnlich, der Wind dazu geht, die Wände vor dem Naßwerden und Losweichen der Tünche; sondern verhindert auch, daß Regen und Schnee nicht so leicht durch die Fenster schlagen kann, und die Fensterrahmen, hölzerne Fensterwände conserviren sich auch viel länger.

§. 83.

Da indessen kein Gebäude ohne Holz aufgeführt werden kann, sollte es auch bloß zum Dache und Balken genommen werden; so läßt sich dabey viel Holz verschwenden, aber auch manches schöne Stück ersparen, wenn der Bauherr es entweder selbst verstehet, oder an solche Meister kömmt, die Verstand und guten Willen haben, mit dem Bauholze räthlich umzugehen, ohne daß die Dauerhaftigkeit dabey leide. Es ließe sich über diesen wichtigen Artikel mehr sagen, als es der Raum gegenwärtiger Schrift zuläßt, weßhalb ich auch hier nur folgendes bemerken kann.

§. 84.

Ein jeder, der bauen will, er mag das dazu benöthigte Holz selbst in seiner Waldung haben,

haben, oder es ankaufen müssen, thut sehr wohl, alles zu seinem Bau erforderliche Gehölze vorher auf den Zimmerplatz zu bringen, ehe mit dem Zimmern selbst der Anfang gemacht wird: denn sonst giebt es oft Aufenthalt, und noch öfterer wird in Ermangelung eines kurzen Stükkes ein längeres entzwey geschnitten, welches viel besser anderwärts hätte gebraucht werden können. Ueberhaupt ist den Zimmerleuten einzuprägen, beständig, ehe sie ein langes gutes Stück Bauholz zerschneiden, genau nachzusuchen, ob nicht ein kürzeres vorhanden, welches die nämlichen Dienste thun kann. Die so genannten Feyerabend-Klötze, welche die Gesellen des Abends an vielen Orten mit nach Hause nehmen, sollten durchgängig abgeschafft werden: denn sie machen sich kein Gewissen daraus, ohne Noth das beste Stück Bauholz zu zerschneiden, nur damit ein schöner Feyerabend-Klotz übrig bleibt.

§. 85.

Die Baustämme werden entweder, wie sie im Walde gefällt werden, auf den Zimmerplatz gefahren, oder sie sind schon im Walde etwas beschlagen, oder auf Sägemühlen zu stärkerm und schwächerm Bauholze geschnitten worden. Oft kauft auch der Bauherr das Holz nicht Stamm- sondern Schuh- oder Ellenweise. Es giebt auch Zimmermeister, die das Holz, so wie die Arbeit zu einem Gebäude in Accord übernehmen.

men.

men. Welche von diesen verschiedenen Arten die beste sey? kann im Ganzen nicht angegeben werden. Alles kömmt hiebey auf Zeit und Gelegenheit an. Es kann bey jeder Art, sich Holz zu verschaffen und zimmern zu lassen, Vortheil aber auch Schaden seyn, und man kann bey jeder nicht genug auf seiner Huth seyn, um nicht übervortheilt und angeführt zu werden, und wer es nicht selbst verstehet, der thut wohl, wenn er deßhalb einen rechtschaffenen Bauverständigen zu Rathe ziehet.

§. 86.

Kömmt das Bauholz in unbeschlagenen Stämmen auf den Zimmerplatz; so ist es oft unverantwortlich und mit Verdruß anzusehen, wie viel Holz unnöthiger Weise in die Späne gehauen wird. Denn so wird z. B. ein eichener Stamm, der, wenn er der Länge nach einen so genannten Kreutzschnitt bekäme, vier gute Stücken Bauholz geben könnte, oft nur zu einem einzigen Stücke, durch unmäßiges starkes Beschlagen, zugerichtet. Auch kann oft eine schöne Bohle oder Bret durch zwey Holzschnitter von einem Baustamm abgetrennt werden, ohne daß das aus demselben fallende Bauholz zu schwach wird. Ich bin daher sehr für das Holzschneiden auf dem Zimmerplatz selbst, zumal an Orten, wo das Holz theuer ist, eingenommen, und ziehe es in gewissem Betracht den Säge-

müh-

mühlen vor, ob es gleich theurer ist, zumal wo es keine Holzschnitter giebt, sondern dieses Handschneiden durch die Zimmerleute selbst verrichtet werden muß. Bekanntlich braucht man dazu so genannte Schneideböcke, oder, welches mir besser gefällt, man läßt eine Grube machen, in welcher der eine Holzschnitter stehen kann. Ich kann sicher behaupten, daß bey einem etwas beträchtlichen neuen Bau durch ein solches mit Ueberlegung angestelltes Holzschneiden und Holztrennen viel nützlich zu verbrauchendes Bauholz, Bohlen, Breter ꝛc. von dem zu erhalten stehet, was sonst in die Späne gehauen wird; so daß es das Holzschnitterlohn doppelt und dreyfach ersetzen kann. Dieses Holzschnitterlohn thut zwar was beträchtliches; gut ist es aber, daß darüber an allen Orten, wo das Bauwesen unter zweckmäßiger Aufsicht stehet, Holzschneide-Taxen vorhanden sind. Auch bey starken Baustämmen von Nadelholz, besonders wenn sie rund sind, kann man sich durch das Schneiden auf der Hand viel Vortheil schaffen; wie aber bereits erwähnt worden, es würde zu weitläuftig seyn, hiebey mehr in das Detail zu gehen.

§. 87.

Nimmt man beym Bauen zu schwaches Holz dahin, wo es stärker seyn muß; so verliert das Gebäude an seiner Dauerhaftigkeit, und dieses ist ein unverzeihlicher Fehler. Oft, nur

gar

gar zu oft wird aber auch zu starkes Holz dahin verwendet, wo ein schwächeres die nämlichen Dienste leisten kann. Wenn z. E. eine Scheidewand gezimmert wird, deren Fächer mit gebrannten Steinen ausgemauert, und die Steine auf die hohe Kante gesetzt werden sollen, welche aller Orten drey Zoll dick zu seyn pflegen; so ist vierzolliges Holz stark genug. Wird nun zu solchen fünf- bis sechszolliges Holz genommen; so leidet der Bauherr auf mehr als eine Art Schaden. Sechszolliges Holz ist ungleich theurer als vierzolliges. Dieses ist der erste Verlust. Kömmt nachher der Maurer dabey; so muß er, um eine gleiche Wand zu bekommen, zu viel Kalk oder Lehm anwerfen. Dieses erfordert ungleich mehr Materiale, mehr Zeit, verursacht also natürlich auch mehrere Kosten. Das ist der zweyte Verlust, nicht zu gedenken, daß mehr Holz, als nöthig, verschwendet wird, und daß die zu dick angetragene Tünche bald wieder abfällt. Mit den so genannten Mauerlatten und vielen andern Stücken an einem Gebäude hat es die nämliche Bewandniß.

§. 88.

Es kann zwar allerdings die künftige Bestimmung eines neuen Gebäudes ein sehr hohes Dach erfordern, und gar zu flache Dächer taugen für unser teutsches Klima auch nicht; nur im Allgemeinen kann man aber doch behaupten,

daß oft die Dächer zu hoch gemacht werden. Dieses erfordert denn ganz natürlich mehr Holz und Latten. Auch pflegen in vielen Gegenden die Zimmerleute in den Getreidescheunen inwendig viel zu viel Holz zu verbauen, welches dem Gebäude selbst mehr schädlich als nützlich ist. Hierher sind besonders die vielen Balken zu rechnen. Diese erfordern viel Holz, und also auch viel Geld, sind nur den Banse-Leuten im Wege, und werden nicht selten durch das über sie gebansete Getreide zerdrückt. Man kann aber ganz sicher mit Legung der Balken in solchen dadurch eine merkliche Ersparniß machen, wenn man sich der so genannten Stützbalken bedient. Nämlich auf einen durch die ganze Scheune gehenden Balken läßt man vier Stück fehlen. Der fünfte ist wieder ein durchgehender. Etwa drey Fuß von den Köpfen dieser durchgehenden Balken, welche auch wohl Binder genannt werden, wird ein Spannriegel gezogen, in solchen werden die Stützbalken, welche vorne auf der Mauerlatte aufliegen, eingezapft, und dann die Sparren wie gewöhnlich aufgesetzt. Ist die Scheune tief, und man bringt unter jeden Bindebalken, der keine Scheidewand unter sich hat, eine Säule oder Ständer an, so bekömmt ein solches Gebäude eben die Festigkeit, als wenn sämmtliche Balken durchgingen.

§. 89.

§. 89.

Eine nicht genug einzuschärfende Regel bey Erbauung aller Gebäude von Fachwerk ist auch diese, die Schwellen nicht zu niedrig an den Erdboden zu legen. Hiergegen wird gar zu oft gefehlt: die Schwellen verfaulen, so wie das in solche eingezapfte Säulenwerk, und die Unterziehung neuer Schwellen kostet Holz und Geld, und macht dabey im Hause viel Unruhe.

§. 90.

Was 3tens die Holzersparung bey Heitzung der Wohnstuben betrifft, so bemerke man vorerst, daß schon hiebey viel von der Einrichtung dieser Zimmer selbst abhängt. Diejenigen, welche die Fenster gegen Mittag zu haben, lassen sich besser heitzen, als die gegen Mitternacht liegen. Gar zu hohe Stuben sind schwer zu heitzen, weil die Wärme beständig in die Höhe steigt. Deßhalb sind auch die Füße unter den Stubenöfen sehr niedrig zu machen. Daß Fenster und Thüren gut schließen müssen, verstehet sich von selbst. Doppelte, oder Vorsetz-Fenster bringen in zwey Wintern durch Holzersparung das ein, was sie gekostet haben. Fensterladen und Vorhänge, wenn sie zugemacht und zugezogen werden, sobald Licht angezündet wird, halten das Eindringen der Kälte sehr ab. Auch hat man Stubenthüren von Latten, mit Fries oder dergleichen überzogen, welche man im

Winter vor die Thüren setzen läßt, die ebenfalls das Eindringen der Kälte verhindern. In großen Häusern ist es jetzt Mode, daß in den Stubenthüren unten keine Schwelle ist, und sie also keinen Anschlag haben. Dieses verursacht aber einen beständigen Zug, welcher im Winter besonders fühlbar wird. Dieses Uebel läßt sich aber abändern, wenn man ein abgehobeltes Bret so in die Thür passen läßt, daß es in den Wintermonathen die Stelle einer niedrigen Schwelle versehen kann. Fußtapeten halten sonderlich die Füße warm, und so lange diese warm sind, wird nicht so oft über Kälte in den Zimmern geklagt.

§. 91.

Was weiter die Einrichtung der Stubenöfen (denn die Camine wollen wir großen Herren überlassen, die Waldungen und Holz genug haben,) betrifft, so sind zu unsern Zeiten viele Sorten von Oefen erfunden, beschrieben, mit Kupferstichen deutlich gemacht und mit verschiedenen Namen belegt worden. Der Name Sparofen klingt sehr gut, aber nicht jeder so genannter Sparofen erspart wirklich Holz. Die mehresten derselben haben zwar das Gute an sich, daß sie ein Zimmer bald erheitzen und warm machen, schicken sich also recht gut in Speise- und solche Zimmer, in welchen sich der Bewohner derselben nur wenige Stunden auf-

aufhält; sollen sie aber zwölf bis sechzehn Stunden in einer leidlichen Wärme erhalten werden, so erfordern sie gemeiniglich mehr Holz, als die gewöhnlichen Stubenöfen. In die Beschreibung der innern und äußern Zusammensetzung der Oefen kann ich mich hier nicht einlassen, sondern werde mich bloß auf einige Hauptbemerkungen über den Bau der Stubenöfen einschränken.

§. 92.

Ein Ofen, der in einer Ecke des Zimmers stehet, kann die Wirkung nicht thun, als einer, der mehr in der Mitte der Rückseite des Zimmers stehet. Ein so genannter Halsofen, das ist ein solcher, wo die Ofenthür an der schmalen Seite desselben angebracht ist, heitzt besser, als ein Querofen, wo die Ofenthür an der breiten Seite ist, weil ersterer weiter in die Stube hineinreicht, und von drey Seiten seine Wärme verbreiten kann. Zimmer, welche mit Oefen versehen, die inwendig geheitzt werden, sind gesund zu bewohnen. Alle böse Ausdünstungen und üble Gerüche, welche im Zimmer sind, ziehen sich durch solche Oefen weg. Sie sind daher besonders auch in Speisezimmern sehr gut, weil der Geruch der Speisen sich bald verliert, aber Holz kann durch solche unmöglich gespart werden, denn ein jeder siehet ein, daß so viel bereits erwärmte Stubenluft zur Ofenthür hinein ziehet, ja man kann mit Recht sagen, hineinstürzt,

stürzt, eben so viel kalte Luft von außen wieder ins Zimmer tritt und treten muß, Fenster und Thüren mögen noch so gut verwahrt seyn. Jeder Ofen muß Zugluft haben, sonst kann das Feuer nicht recht brennen; zu starker Zug jagt aber die Hitze zu geschwind in den Schornstein. Die Oefen, welche so gebauet sind, daß die Hitze erst durch verschiedene Abtheilungen derselben gehen muß, ehe sie in den Schornstein kömmt, und die an vielen Orten Circulir-Oefen genannt werden, gefallen mir fast am beßten. Es gerade bey Erbauung und Setzung der Oefen so zu treffen, daß weder zu wenig noch zu viel Zugluft in solche kömmt, ist das, wornach man streben muß. Ohne mein Anführen wird ein jeder von selbst ermessen, daß Ofenthüren, welche noch mit einem ganz kleinen Schieber oder Thürchen versehen seyn müssen, und die nach Umständen entweder beyde oder nur eine zugehalten werden müssen, zur Holzersparung schlechterdings nöthig und von großem Nutzen sind. Wahrscheinlich könnte ich auf den Dank aller meiner Leser ganz sicher rechnen, wenn ich im Stande wäre, ein sicheres Mittel anzugeben, daß auch diese Thüren allemal zu rechter Zeit zugemacht würden, aber leider bin ich, ein solches Mittel anzugeben, nicht vermögend. Es selbst zu thun, ist und bleibt noch immer das beßte, nur ist es nicht eines jeden Gelegenheit. Die Oefen müssen auch weder zu weit noch zu

enge seyn. Beydes sind Fehler, welche vermieden werden müssen. Im ersten Fall werden die Ofenplatten nicht heiß genug, wenn aber im zweyten Fall das Holz die Ofenplatten unmittelbar berührt, so giebt es leicht einen übeln Geruch im Zimmer, die Gluth im Ofen preßt sich auch zu geschwind in die Höhe. Man hat ganz eiserne Oefen, auch solche, wo bloß der Untersatz Eisen, der Aufsatz aber töpfern ist, welche jetzt an vielen Orten sehr schön gemacht werden. Letztere Art ist die gewöhnlichste, und zieren die Zimmer ungemein.

§. 93.

Was das Brennmateriale betrifft, so braucht man hierzu Holz, Stein- und Erdkohlen, wie auch Torf. An Orten, wo das Holz nicht gar zu theuer und gut zu haben ist, bedient man sich dessen vorzüglich, weil Stein- und Erdkohlen, so wie der Torf beym Verbrennen gemeiniglich einen unangenehmen Geruch von sich zu geben pflegen, welcher aber sehr vermindert werden kann, wenn sie recht trocken sind. Die Oefen, worin man dergl. brennen will, müssen auch eine andere Einrichtung und einen verstärkten Zug erhalten. Es kommen über Einrichtung der Oefen, der Feuer- und Kochherde, der Branntweinblasen und Braupfannen auf Steinkohlen-Brand fast in jeder Messe neue Abhandlungen nebst dazu gehörigen Zeichnungen

 her-

heraus, es legen sich auch in den mehresten Orten Mauermeister und Töpfer, öfters unter Anweisung geschickter Baumeister, vorzüglich darauf, dergleichen zweckmäßig zu bauen und anzulegen, daß es selten jemanden fehlen kann, Leute zu finden, die ihm seine Oefen, Herde ꝛc. auf Kohlenbrand einrichten können. Wie viel dadurch in einer Provinz an Holz erspart werden könne, ist oben §. 45. a. bereits durch das Beyspiel von Schlesien deutlich gemacht worden.

§. 94.

Noch etwas von Heitzung der Stubenöfen mit Holz, in so weit es die Holzersparung angehet. Eine Gattung von Holz ist hierzu immer vorzüglicher als die andere. Gemeiniglich muß man aber sich dessen bedienen, was man am leichtesten zu Kaufe bekommen kann. Hat man aber eine Wahl, so ist büchenes immer das vorzüglichste. Dann folgt, meiner Erfahrung nach, Rustern, darauf Eichen, Birken, Ellern und so fort. Wie das Reiß- oder Wellholz bey Heitzung der Zimmer, vorzüglich wo Scheitholz schwer zu haben oder in gar zu hohem Preise stehet, mit zur Hülfe zu nehmen, darüber ist das V. Kapitel dieser Schrift nachzusehen. Hier will ich nur noch folgende allgemeine Bemerkungen machen. Man befleißige sich beständig recht trockenes Holz zu haben. Dieses giebt allemal, es mag von einer Gattung seyn, von wel-

welcher es wolle, bessere Hitze, als das nasse. Man lasse dieses recht kurz durchsägen. Länger als drey Viertelellen sollten die Oefenscheite nicht seyn. Diese lasse man aber nicht zu klein spalten: denn einmal ist solches nicht nöthig, weil sie, wenn sie nur trocken sind, doch gut anbrennen, und dann können ganz dünne Scheite nicht lange Hitze halten, weil sie zu bald ganz in Asche verwandelt werden. Bey starken Klötzen und groben Scheiten ist daher wirkliche Holzersparung, und daß zum so genannten Feueranmachen die im V. Kapitel beschriebenen kleinen Ofenwellen sehr geschickt, ja, so lang die Kälte nicht gar zu heftig, mit Nutzen zur alleinigen Feuerung hinlänglich sind, wird daselbst deutlicher gezeigt werden. Es gehört ebenfalls zu einer unnöthigen Holzverschwendung, wenn nicht zu rechter Zeit der Ofen geheitzt worden, oder, bey plötzlich bemerkter Kälte in den Stuben, aus Ungeduld zu viel Holz auf einmal in den Ofen geworfen wird. Auch dieses kann den Holzaufgang vermehren, wenn man sich, wie es bey gemeinen Leuten sehr oft der Fall ist, an zu heiße Stuben gewöhnt. Ich sage gewöhnt: denn so wie man sich an übermäßiges Essen, Trinken und Schlafen gewöhnen kann, also kann man sich auch an heiße Stuben gewöhnen, welches alles der Gesundheit nachtheilig ist, wenn auch die mehreren Kosten nicht mit in Anrechnung gebracht werden wollten.

 ten.

ten. Noch muß ich bemerken, daß bey aller Vorsicht doch nicht eine so angenehme gleiche Wärme in den Zimmern bey dem Holzbrand erhalten werden kann, als bey dem Kohlen- und Torfbrand. In dieser Absicht hat der letztere vor dem erstern viele Vorzüge, ist daher besonders dem gemeinen Mann, der den etwas widrigen Geruch nicht achtet, außerordentlich wohlthätig, mithin auf alle Art zu befördern. Beym Holzfeuer wird es in den Zimmern bald zu heiß, bald zu kalt. Brennt man aber Kohlen oder Torf, so hat man es mehr in seiner Gewalt, beständig eine gleiche Wärme in den Stuben zu erhalten.

§. 95.

Nun weiter, und viertens noch etwas von der Holzersparung in den Küchen. Eine Materie, die zu unzähligen Streitigkeiten und Gezänke, nicht bloß zwischen dem Herrn und der Köchinn, sondern auch nur gar zu oft zwischen Mann und Frau Anlaß gegeben hat, noch jetzt giebt und beständig geben wird. Zu läugnen ist es auch wohl nicht, daß auf den Feuerherden viel Holz unnöthiger Weise verbrannt werde, daher sind die Erfindungen mit den auf mancherley Art eingerichteten Koch- und Bratöfen gewiß unsern Zeiten sehr angemessen, und ist immer einer vorzüglicher zur Holz- und Kohlenersparung eingerichtet, als der andere. Auch wür-

würden Köche, Köchinnen und Küchenmägde vieles an Holz ersparen können, wenn sie wüßten oder einsähen, und sich überzeugen wollten, daß die Hitze des siedenden Wassers und der kochenden Speise durch Zulegung mehreren Holzes nicht verstärkt und zu einem höhern Grade gebracht werden kann. Gemeiniglich aber, wenn sich diese Menschen verspätet haben, und die Eßstunde herbeyrückt, glauben sie, die Speisen würden eher gar, wenn sie recht viel Holz unterlegten. Zum Herdfeuer können auch gar füglich leichtere Gattungen Holz gebraucht werden, nur ist es ebenfalls gut, wenn solches recht trocken ist. Und so wie Ordnung in allen Sachen Ersparung mit sich führt, so auch bey dem Aufgang des Küchenholzes. Wo allemal Mittags und Abends zu einer festgesetzten Zeit ganz ohnfehlbar gegessen wird; da kann viel Holz gegen solche Haushaltungen erspart werden, wo bald um 12 Uhr, bald um 1 oder 2 Uhr zu Mittage, und eben so ungewiß und unbestimmt zu Abend gespeist wird. Auch das Herdholz muß nicht zu lang seyn.

§. 96.

Fünftens kann bey Brauereyen, Brannteweinbrennereyen, Ziegel- und Kalköfen sehr viel Holz erspart werden, wenn solche ein geschickter Mann anlegt, der da verstehet, wie er seine Einrichtung machen muß, damit so

viel möglich die Hitze, welche das in Brand gebrachte Holz in sich hat, und von sich geben kann, recht zweckmäßig angewendet werde, und nichts davon verloren gehe. Wo aber Stein- und Erdkohlen, oder auch Torf in der Nähe zu haben, und das Feuerholz anfängt knapp oder theuer zu werden, da sollten alle Brau- und Brennereyen, alle Ziegel- und Kalköfen auf Kohlen- und Torfbrand eingerichtet werden, besonders auf landesherrlichen Domänen, weil solche am besten zur Nachfolge reitzen.

§. 97.

Noch kann ich ein bewährtes Mittel zur Ersparung des Brennholzes angeben, welches sehr einfach ist und das sich ein jeder leicht anschaffen kann, und dieses bestehet — in Schloß und Schlüssel. Wenn alle Holzställe und bey größeren Haushaltungen alle Holzhöfe beständig verschlossen gehalten würden, wenn an jedem Tage zu einer gewissen Stunde aus solchen, unter einer Aufsicht, das erforderliche Holz herausgeholt und gleich wieder zugeschlossen würde, so könnte gewiß viel, sehr viel Holz das Jahr durch erspart werden. Nicht bloß dem Wegschleppen desselben, sondern auch dem übermäßigen oft bis in die Nacht fortgesetzten Heitzen der Gesindestuben ließe sich hiedurch besser vorbeugen, und die benöthigte Holzconsumtion näher bestimmen und übersehen.

§. 98.

Nach dem §. 72. ist auch durch Abschaffung aller Dielenwände, trockenen Zäune und dergl. Holz zu ersparen. Dieses liegt am Tage, und solchen könnten auch noch mehrere Stücke, z. B. Krippen und Tröge von Holz, in Gegenden, wo Quadersteine zu haben, beygefügt werden. Können Höfe und Gärten statt der Dielenwände mit Mauern von Bruch- und gebrannten Steinen, und wenn dieses zu kostbar mit Mauern von Lehmsteinen §. 81. und Wellerwerk §. 82. eingeschlossen und gesichert werden; so ist es in allem Betracht ungleich besser, und wenn die beyden letzten Arten Mauern oder Wände nur mit einer guten Verdachung, oder, wie man zu sagen pflegt, mit einem Huth von Ziegelsteinen, auch nur von Rohr oder Rockenstroh versehen sind, um das Einschlackern von Regen und Schnee zu verhindern, so können solche hundert Jahr stehen, ja bey der letztern ist noch das Gute, daß eine solche alte Wellerwand eine der vorzüglichsten Art Dünger auf die Getreidefelder abgiebt. Es geschiehet daher in Gegenden, wo viele dergleichen Häuser und Wände sind, oft, daß, wenn jemand, der nicht selbst eigene Länderey besitzt, ein durch Alter oder durch schlechte Unterhaltung wandelbares Haus oder Wand hat, sich gute Landwirthe finden, die ihm diese alte Wellererde sehr theuer bezahlen, oder ihm zur neuen Aufwellerung fri-

sche Erde und Lehm anfahren lassen, das benöthigte Stroh dazu geben, auch wohl die Wellerkosten tragen.

§. 99.

In vielen Gegenden werden auch grüne lebendige Hecken oder Zäune statt der Dielenwände gebraucht, um Höfe und Gärten zu befriedigen. Dieses ist immer viel besser als jenes, ist doch aber mit vielen Umständen verbunden, erfordert Zeit, ehe man solche recht zu Stande bringt, ziehet auch manchen Verdruß nach sich, weil gemeiniglich im Winter diese Zäune durchbrochen und Wege durch die Gärten gemacht werden; nicht zu gedenken, daß sie doch oft von neuem frisch gebunden werden müssen, welches dem Eigenthümer, der es nicht selbst verrichten kann, Kosten macht. Wie aber grüne oder lebendige Hecken und Zäune anzulegen, was für Holzarten dazu am füglichsten zu nehmen, dazu findet man fast in allen öconomischen Büchern hinlängliche Anweisungen, so daß es überflüssig wäre, hier weiter darüber noch etwas zu sagen. Auf was Art und Weise solche aber auch den Holzanbau im Kleinen mit befördern können, darüber wird im folgenden Kapitel das weitere §. 140. vorkommen.

§. 100.

Zum Schluß dieses Kapitels, welches der Holzersparniß gewidmet, noch etwas von den besonders viel Holz und Holzkohlen erforderlichen Berg- und Hüttenwerken, Blaufarben- und Glasfabriken, Salzwerken u. d. g. Alle solche Etablissements geben vielen Menschen Beschäftigungen und Verdienst, ziehen, wenn sie ins Große getrieben werden, fremdes Geld ins Land, und sind daher sehr nützliche Unternehmungen. Aber freylich kann oft der Wald das dazu erforderliche Gruben- und Kohlenholz in der Länge nicht wohl abgeben, und dann kommen gemeiniglich die Forst- und Bergbediente darüber in Streit. Erstere wünschten, daß dergleichen holzfressende Werke, die schon die Wälder ruinirt und den Holzmangel veranlaßt hätten, von Stund an gänzlich eingehen möchten. Letztere beweisen durch ihre jährlichen Auslohnungen, durch die Ausbeute, welche sie abliefern, daß solches ohne völligen Ruin einer ganzen Gegend nicht geschehen könne. Hierzu kömmt noch weiter, daß oft ein Werk, der Kosten wegen, es nicht ertragen kann, Holz und Kohlen zu weit her zu holen, daß sich auch die Berg- und Hütten-Officianten zu einem erhöheten Holzpreis nicht gerne verstehen wollen, ja oft nicht wohl verstehen können. Wie aber solche wichtige Differentien aus einander zu setzen und beyzulegen, was für Auswege dabey

zu

zu suchen und zu finden möglich? ein solches gehört nicht in eine Schrift, welche bloß dem allgemeinen Publikum nützlich werden, nicht aber ganzen Collegien Vorschriften geben soll.

IV. Kapi=

IV. Kapitel.

Ueber den Holzanbau.

§. 101.

Vor allen Dingen bemerke ich, daß bey dem Holzanbau, Holzcultur, Holzwirthschaft, Forstwirthschaft, oder wie man es sonst nennen will, ein Unterschied zwischen dem Holzanbau im Großen und dem Holzanbau im Kleinen zu machen sey. Unter dem Holzanbau im Großen verstehe ich die gesammte Forstwirthschaft ganzer Länder, Provinzen und weitläuftiger Herrschaften, wo viele an einander hängende Waldungen durch besonders dazu angestellte Oberforstmeister und Forstbediente verwaltet werden. Der Holzanbau im Kleinen fängt da an, wo der Holzanbau im Großen aufhört, wo die Waldungen nicht von solchem Belang sind, daß darauf ein besonderer Forstbediente gehalten werden kann, und gehet bis zu dem Eigenthümer herunter, der nur wenige wilde Bäume auf und neben seinen Grundstücken anziehet.

§. 102.

Diejenigen, die sich dem Forst-Metier, welches jetzt mehr wissenschaftlicher als sonst betrieben wird, gewidmet, und bey vorzüglich geschickten Forstmännern sich darauf mehrere Jahre mit Ernst und Eifer gelegt haben, müssen wissen und verstehen, wie sie die Waldungen nach ihrer Art und Lage zum Privat-Nutzen der Eigenthümer, aber auch zum Besten der Landesbewohner zu tractiren haben, das heißt, daß der Wald seinem Herrn viel einbringe, und jährlich ein Beträchtliches an Holze an die Landesbewohner könne verlassen werden. Nur aber sind manchem geschickten Mann, der das Forstwesen eines Landes oder einer Provinz zu dirigiren hat, die Hände oft gar zu sehr gebunden. Erfüllung vorgeschriebener Etats, sowohl in Rücksicht der aufzubringenden Gelder, als des jährlich abzugebenden Holzes, nachtheilige Wald-Servituten, unzeitige Nachtfröste, Ausbleibung Holzsamen reicher Jahre, Käfer- und Raupenfraß, überhand nehmende Holzdieberey und dergleichen Vorfälle mehr, können auch dem geschicktesten, dem fleißigsten Forstmann große Sorge und Kummer machen.

§. 103.

Niemand wird weder verlangen noch es erwarten, hier eine umständliche Anweisung zu

finden,

finden, wie große Waldungen zu behandeln: hiezu habe ich weder Beruf noch Neigung: es giebt auch schon sehr viele weitläuftige Schriften, in welchen diese Materie abgehandelt wird *). Daß aber die Behandlungsart der Wälder sehr unterschieden, und fast in jeder Provinz anders sey, ist wahr, und bleibt den aufmerksamen und sachkundigen Reisenden nicht verborgen. Daß jedes Forstdepartement glaubt, die beste Behandlungsart zu haben, ist auch wahr. Eben so unumstößlich wahr bleibt es aber ebenfalls, daß eine Art, die Waldungen zu behandeln, die vor hundert und mehreren Jahren gut seyn konnte, dermalen bey unserer Lage, in der wir uns in Rücksicht des Holzes befinden, sehr nachtheilig, ja ganz verkehrt seyn kann. Was hilft uns die Aussicht, in hundert und funfzig Jahren viele und schöne Hoch- oder Heister-Waldungen zu bekommen, wenn wir bis zu dieser entfernten Zeit Mangel an Holze leiden müssen, und bis dahin dergl. Waldungen wenig oder gar keinen Nutzen bringen? Ich läugne nicht, daß Grund und Boden mithin der Wuchs des Holzes viel dazu beyträgt, mehr

*) Das Forsthandbuch des Königl. Preuß. Geh. Raths und Oberforstmeisters von Burgsdorf, von welchem jetzt die dritte Auflage, sehr vermehrt, erscheint (Berlin bey Pauli 1800), stehet gewiß obenan.

mehr oder weniger jährlich an Holz aus einem Wald zu nehmen. Wenn aber ein Ritterguthsbesitzer, der zwey bis drey hundert Morgen eigenthümlichen Wald hat, in einem Lande zu seiner Consumtion noch jährlich Holz zukaufen muß; wenn dagegen in einem andern Lande ein Edelmann nur 30 Morgen Wald besitzt, aus solchen sein Holzbedürfniß nehmen, wohl noch jährlich für 20 Thlr. Nutzholz verkaufen kann; so ist und bleibt dieses Verhältniß zu groß, als daß Grund und Boden allein die Ursache davon seyn könnte. Es muß also schlechterdings der Fehler in der Behandlung der Waldungen und auch wohl mit in unvernünftiger Holzverschwendung liegen, und so gehet es von den Privat-Holzungen bis zu den großen landesherrschaftlichen Forsten. Doch, wie schon gesagt, diese Schrift hat nicht die Absicht, ganzen Forstdepartements Vorschriften oder Lehren zu geben.

§. 104.

Nun werde ich, meiner so eben geäußerten Absicht unbeschadet, noch einige Bemerkungen hinzufügen. Jeder Forstmann, wenn er auch noch so unzufrieden mit dieser Schrift seyn sollte, wird mir doch darin Recht geben, daß, wie ich im 11. und 12. §. behauptet habe, die vielen Servituten die Holzcultur sehr erschweren, ja sie oft fast unmöglich machen. Hieraus folgt weiter, daß ein mit dergl. Servituten belästigter

Wald

Wald oft nicht halb so viel werth sey, als ein anderer, der denselben nicht unterworfen ist. Giebt es denn aber keine Mittel, solche schädliche Servituten los zu werden? Ganz ohne Gegenmittel pflegt kein Uebel, mithin auch dieses nicht zu seyn. Nur kein Universalmittel läßt sich dagegen vorschlagen, weil solche selbst an sich sehr verschieden, und besonders viel auf die Localumstände ankömmt. Unterthanen, welche in langjährigem Besitz und Ausübung dieser Servituten sind, solche auch wohl durch Recesse und Vergleiche erhalten haben, geradezu aus dem Besitzstand zu setzen, wäre zwar ein sehr geschwindes aber eben so despotisches Verfahren, und könnte leicht die nachtheiligsten Folgen in ihren Wirthschaften und Nahrung haben. Was nützten aber auch Waldungen, wenn keine Menschen in der Nähe derselben wohnten und wirthschafteten?

§. 105.

Sind in herrschaftlichen Forsten solche große beständige Hüthungsreviere, wie §. 12. beschrieben, so bringen sie dem Landesherrn fast gar nichts ein, und auch das Vieh der Bauern hat auf solchen nur schlechtes Gras und Futter. Es wäre also vielleicht an manchen solchen Orten für das Vieh der Bauern und für die recht forstmäßige Tractirung der Wälder ungleich besser, wenn einem jeden Bauern ein zum Graswuchs

schickliches Stück von etlichen Morgen zu einem Grasekamp erb- und eigenthümlich zum allgemeinen Gebrauch angewiesen würde, dagegen die Gemeinde der übrigen Waldhuth entsagen müßte. Dieses ist bloß ein Fingerzeig: denn vorzuschreiben und Regeln zu geben, wie diese Sache selbst ins Werk zu richten, wäre hier viel zu weitläuftig. Ein solches Geschäffte muß mit Klugheit und Vorsicht angefangen werden, und erfordert nebst einer genauen Local-Kenntniß auch öconomische und Rechtskenntnisse. Könnte man aber weder auf diese noch andere Art dergleichen der Holzcultur so schädliche Servituten los werden; so wäre wenigstens zu wünschen, daß wegen dieser leidigen Waldhuth solche klare und deutliche Gesetze in allen Ländern vorhanden seyn, oder noch gegeben werden möchten, wie in dem allgemeinen preußischen Gesetzbuch geschehen. Dadurch würde unzähligen Streitigkeiten vorgebeugt, der Waldeigenthümer, und auch der Richter wüßten bestimmt, wie weit sie gehen dürfen, und wie Hüthungs-Differentien in der Kürze zu entscheiden. Dem Leser zu gefallen, der dieses Gesetzbuch nicht besitzt, habe in der Anlage C. die hierauf Bezug habenden Gesetze abdrucken lassen, und jeder Forstmann, jeder Rechtsgelehrter wird bekennen müssen, daß solche mit vieler Klugheit und so verfaßt worden, daß die Holzungen durch die Huth-Berechtigte nicht gänzlich ruinirt werden

den können, diese sich aber auch über Gewalt mit Recht zu beschweren keine Ursache haben.

§. 106.

Ueberhaupt ist es gewiß jetzt mehr wie jemals nöthig, mit Ernst und ohne Unterlaß auf die Verbesserung der Waldungen, und wie sie in der Folge jährlich ein mehreres an Holze abgeben können, zu denken; und da ganz anders verfahren werden muß, in Ländern, wo der Holzmangel schon wirklich zu befürchten, als in solchen, wo noch Holz genug vorhanden ist; so sind viele und mancherley Ueberlegungen anzustellen, von welchen immer eine wichtiger als die andere ist. Diese müssen vorhergehen, ehe man fest bestimmt, welche Holzarten vorzüglich anzubauen, ob man bey Laub- oder Nadelholz besser thun werde? ob man, nach den Localumständen, das Pflanzen dem Ansäen, oder dieses jenem vorziehen müsse ꝛc. Irret man hierin, so kann es auf Jahrhunderte nachtheilige Folgen haben, und also habe ich wohl nicht mit Unrecht diese so nöthigen Ueberlegungen wichtig genannt.

§. 107.

Was nun den Holzanbau im Kleinen §. 101. betrifft, von welchem vorzüglich in diesem Kapitel gehandelt werden soll, so lasse ich noch folgende Anmerkung vorausgehen. Es ist bey

allen Wirthschaften, sie mögen groß oder klein seyn, eine allgemeine Regel, die keine, oder doch nur wenige Ausnahme leidet, daß man sich, besonders in Landwirthschaften, so viel wie möglich für alle bare Geldausgaben hüten, und also, was man in der Wirthschaft nöthig braucht, wenn es irgend thunlich, selbst bauen und zuziehen müsse, gesetzt auch es käme, wenn man alles genau berechnet, höher zu stehen, als es für bar Geld zu haben ist. Wer z. E. Alles zu Gelde anschlägt, was ein Fohlen im Ankauf kostet, und was es frißt, bis es gebraucht werden kann, wird immer finden, daß er dafür hätte ein vierjähriges Pferd kaufen können. Was ein Kalb, ein Ferkel groß zu ziehen kostet, ist immer mehr werth, als was man für eine Kuh und ein ausgewachsenes Schwein bezahlen muß. Mit dem Federvieh hat es die nämliche Bewandniß. Der Vortheil bey der Anzucht dieser Thiere steckt aber darin, daß der Landwirth nicht nöthig hat, zu deren Ankauf auf einmal viel Geld auszugeben, und es ihm unter der Hand zuwächst. Oft hört man sagen, was sollen wir uns mit Erziehung der Gartengewächse, mit Flachs- Hanf- Hirse- und Senfbau abgeben, uns mit Seife-Kochen, Lichter-Ziehen rc. Mühe machen, es ist ja dieses alles beständig für Geld zu haben! Es ist wohl wahr, aber tägliche, selbst geringe bare Geldausgaben machen in Jahr und Tag eine ansehnliche

Summe

Summe aus, und geben den Glauben in die Hand, daß oben angeführte allgemeine Wirthschaftsregel ihren vollen Grund habe. Da nun Holz einer der unentbehrlichsten Artikel in jeder Haushaltung ist, so sollte nach eben dieser Regel auch ein jeder Wirth und Hausvater sich aus allen Kräften bemühen, wenn es nur irgend möglich zu machen, sein benöthigtes Brennholz, wo nicht ganz, doch zum Theil auf seinen Grundstücken selbst anzuziehen.

§. 108.

Es kann hiebey meine Meinung nicht dahin gehen, einträgliche Weitzen- und Gersten-Felder, schöne Heu- und Grumt-Wiesen in Waldungen umzuschaffen, nein, keinesweges. Wer aber Lust hat, solche wilde Bäume, die künftighin durchs Abkappen Feuerholz und Wellen geben, mit Ernst und Eifer anzubauen, der wird auf seinen Gütern, Grundstücken und Gärten immer Oerter und Gelegenheit finden, mehr oder weniger anzupflanzen, ohne dem Getreide- und Heubau großen Schaden zu thun. Ich bewohne jetzt ein Gut, welches zwar vorzüglich guten Getreideboden hat, aber in einer holzarmen Gegend liegt. Es wurde vor 70 Jahren von einer zurückgekommenen adlichen Familie gekauft, und ich finde in den Ankaufsacten nichts von einer Holznutzung in Anschlag. Nun ist es aber durch Bepflanzung der um

die Gutsländerey und Wiesen gezogenen Graben und einiger wüster Teiche und ganz saurer Wiesen, mithin ohne etwas von Aeckern und andern Wiesen dazu zu nehmen, so weit gebracht, daß jährlich an die neunzig Schock und darüber an Reisholz und Wellen gehauen werden, unter welchen starke Stangen befindlich, die gesägt und gespalten werden müssen, und alsdann zum Herdholz sehr gut gebraucht werden können. Es würde dieser Holzanbau noch ansehnlicher seyn, wenn das Gut nicht viele Jahre verpachtet gewesen wäre, und die Holzanpflanzung in diesen Pachtjahren nicht wäre vernachlässigt worden, und in den neuern Zeiten hat das Beschädigen und Verderben der jungen Anpflanzungen so zugenommen, daß fast nichts mehr aufzubringen stehet. Dieses führe ich bloß deßhalb an, um die Möglichkeit zu beweisen, daß jeder Eigenthümer von Grundstücken mit Nutzen, wo nicht alles, doch etwas zu seiner nöthigen Winterbefeuerung selbst anziehen kann. Es giebt in hiesiger Gegend mehrere Güter, die es damit eben so weit, ja noch weiter gebracht haben, und es thut uns Allen sehr wohl, daß wir nicht unser sämmtliches nöthiges Holz vier bis fünf Meilen weit herholen müssen.

§. 109.

Nach der oben §. 101. gemachten Eintheilung gehet der Holzanbau im Kleinen da an,

wo

wo nicht so viele Waldungen vorhanden, daß zu deren Administration gelernte Förster gehalten werden können, begreift also alle und jede Güter und Grundstücke in sich, welche keine große geschlossene Waldungen haben. Die Eigenthümer solcher Güter besitzen nun weiter entweder schon kleine Büsche oder Holzflecke oder nicht. Von beyden soll hier besonders gehandelt werden.

§. 110.

Diejenigen also, welche bereits etwas an Waldungen haben, werden wohlthun, allen beharrlichen Fleiß anzuwenden, daß solche die größte möglichste Menge Holz tragen, und folglich alle Jahr sehr viel daraus zu nehmen stehe. Sie werden auch diesen ihren Zweck nicht verfehlen, wenn sie es sich mit Ernst angelegen seyn lassen.

a) Auch nicht den kleinsten bloßen Fleck zu dulden, wo noch ein Baum, wäre es auch nur eine Haselstaude, wachsen kann, sondern alles voll zu pflanzen.

b) Mit diesem Vollpflanzen fange er bey den äußersten Grenzen, oder dem Rande des Busches an, wo man gemeiniglich viele Lücken antrifft. Diese machen kein gutes Ansehen, und geben nur Gelegenheit zum Grasstehlen, zum Eindringen des Viehes, zum Abpflügen,

und können selbst die eigentlichen Grenzen desselben ungewiß machen.

c) Sind dergleichen Blößen von mehrerm Belang, so muß der Eigenthümer verstehen, oder sich Raths erholen, ob er besser thue, solche zu bepflanzen oder zu besäen.

d) Er wird am sichersten gehen, wenn er hiezu solche Pflänzlinge, solchen Samen wählt, wovon der Augenschein ergiebt, daß sie auf diesem Orte das beste Gedeihen haben.

e) Er lasse den Gedanken fahren, dieses sein Grundstück als Busch und als Gras-Nutzung zugleich zu gebrauchen. Es verdirbt dadurch eins mit dem andern. Busch allein und Grasung allein. Dieses ist wenigstens meine Meinung, und es darf das Grasen wenigstens nicht länger gestattet werden, als bis der Busch mit jungem Holze so bestanden, wie es seyn sollte. Das Gras, was im Schatten wächst, ist schlecht und ungedeihlich.

f) Eben so ist es auch mit dem Eintreiben des Viehes. Es behaupten zwar Viele, wenn das Holz dem Viehe aus dem Maule gewachsen, so könnte die Viehhuth, besonders im Herbst, dem Walde nicht mehr schaden. Freylich ist der Schaden im ganz jungen Aufschlag größer, doch gehet es auch bey erwachsenem nicht ohne Schaden ab. Es wird viel zerknickt, was hernach abstirbt und weggetragen wird. Wenn es dann

endlich

endlich zur Hauung kömmt, so wird sich immer finden, daß ein behüthetes Revier dünner stehet, als ein unbehüthetes. Auch kann und sollte von Rechtswegen in keinem erwachsenen Gehege Gras wachsen, und so wie jemand, der sich rühmte, während daß er gebetet, habe er zugleich Verse gemacht, die Antwort erhielt: Verse, die unter dem Gebet gemacht würden, müßten eben so schlecht seyn, als das Gebet, in welchem man Verse macht; so kann man auch ganz richtig sagen und behaupten: das Hüthen und Grasen im Walde ist eben so schlecht, als der Wald, in welchem gehüthet und gegraset wird.

g) In dergleichen kleinen Büschen haben oft die Holzaufseher ꝛc. Grasungsplätze zu benutzen. Dieses taugt gar nichts, und wird der Bock zum Gärtner gemacht.

h) Alle nicht ganz höchst nöthige Wege in solchen kleinern Gebüschen sind zu bepflanzen. Kann der Eigenthümer seinen ganzen Busch mit einem Graben umziehen, und den frischen Aufwurf mit bereits etwas starken Stämmen oder Satzweiden besetzen lassen, so ist es desto besser.

i) Ist der Busch von einigem Umfang, oder hat der Eigenthümer mehrere dergleichen Holzflecke; so muß das Ganze in gewisse Schläge eingetheilt werden, so daß er jährlich, so viel

möglich, auf ein sich gleiches Holzquantum rechnen kann. Diese Grenzen der Schläge sind niemals bey den jährlichen Hauungen zu überschreiten, oder etwas ungehauen zurück zu lassen, weil man sonst mit solchen in Unordnung kömmt. Wie viele Jahre aber ein Schlag stehen müsse, ehe der Hieb an ihn kömmt: dieses läßt sich im Allgemeinen nicht bestimmen, weil solches durch eine örtliche Untersuchung und nach Beschaffenheit der Holzarten und des mehr oder weniger fruchtbaren Bodens ausgemittelt und festgesetzt werden muß.

k) Gehet die Holzhauung an, so hat der Eigenthümer die größte Aussicht zu halten nöthig, weil sonst auf vielerley Art sowohl ihm selbst, als auch dem Busch, in Rücksicht des künftigen Holzwuchses, Schaden und Nachtheil geschehen kann. Da wohl selten der Fall eintreten wird, daß dergleichen kleine Laubhölzer zu einem Hoch- oder Heisterwald gezogen werden sollen, es doch aber gut ist, in solchen nebst dem Unterholze auch etwas Nutz- und Klafterholz zu finden; so kömmt auf eine geschickte Wahl der Lastreiser schon sehr viel an, und darf man solches nicht allein der Willkür der Holzhauer überlassen. Man suche aber zu Lastreisern die schönsten glattesten, und solche Stämmchen aus, die nicht viel Nebenzweige haben, und, wo nicht aus Samen, doch aus der Wurzel ausgeschlagen sind, weil diejenigen, welche aus einem Stamm

oder

oder Stufen ausgeschlagen, in der Folge nicht so frisch fortwachsen, als die erstern. Sind in einem Schlage mehrere Holzarten, z. E. Eichen, Büchen, Rustern rc., so wähle man zu Laßreisern vorzüglich die Art, welche in dem Schlage das beste Gedeihen hat. Dieses kann man aus dem Wachsthum der dasigen alten Bäume am sichersten beurtheilen.

l) So oft das Abtreiben wieder an den nämlichen Ort kömmt, lasse man allemal von neuem Laßreiser, etwa 16 Stück auf einem Morgen von 150 □ Ruthen stehen, aber alle solche ältere große Bäume mit wegnehmen, die entweder keinen Wachsthum mehr zeigen, oder so stark in Nebenäste gewachsen, daß kein junger Ausschlag unter solchen in die Höhe kommen kann.

m) Niemand lasse das Reis- oder Wellholz, wie auch Weiden, Rustern und dergl. durch Knechte oder Dienstleute hauen; denn diese führen weder recht scharfe Beile, noch haben sie die rechten Handgriffe, thun also mehr Schaden, welcher sich besonders bey dem künftigen Hieb zu Tage legt, als das Wenige beträgt, was etwa dabey erspart wird. Alles Holz, wo man auf den Wiederausschlag rechnet, muß mit sehr scharfen Beilen gehauen werden, denn im entgegengesetzten Fall wird der Hieb faserigt und Splittern bleiben stehen;

der

der Stamm selbst spaltet auch wohl auf. Durch dieses alles wird aber Fäulniß verursacht. Imgleichen müssen die Hiebe schräg und so viel möglich von einer Seite, das Abhauen selbst aber dicht an der Erde geschehen, damit der Ausschlag mehr aus der Wurzel als aus dem Stamm erfolge. Dieses alles läßt sich aber von Dienstleuten und Knechten nicht erwarten. Wie mit dem Kappen der Weiden, Rustern rc. zu verfahren, wird weiter unten §. 123. 130. vorkommen.

n) So bald es nur immer möglich, lasse der Eigenthümer solcher Büsche das gehauene Holz aus dem Schlag abfahren.

o) Wo eben gehauen worden, lassen sich die in solchen befindlichen Blößen am besten bepflanzen oder nach Befinden besäen, weil sie alsdann am wenigsten beschattet oder von dem nebenstehenden Aufwuchs unterdrückt werden.

p) Findet sich in solchen Büschen gar zu schlechte Art von Unterholz, z. E. Dornen, wilde Rosen rc., so ist ein frischer Schlag auch am bequemsten, solche auszurotten und bessere Sorten an deren Stelle zu pflanzen.

Jeder Eigenthümer von Holzflecken oder kleinen Büschen, der, ohne zu ermüden, diese vorgeschriebenen Regeln in Ausübung zu bringen sucht, besonders auch an beständiger Aufsicht in solchen es nicht fehlen läßt, wird in wenig Jahren den Nutzen seines Fleißes und Beharrlich-

keit

keit vor Augen haben, und durch Gewinnung mehreren Brennholzes auch gewiß belohnt werden.

§. 111.

Die Eigenthümer kleiner Holzflecken sollten, wenn sie sich auch derselben Cultur noch sehr zweckmäßig angelegen seyn lassen, ja wenn sie aus denselben ihre benöthigte Holzconsumtion nehmen können, sich doch des weitern Holzanbaues auf unschädlichere Weise, so wie nunmehr davon gehandelt werden soll, nicht entschlagen, denn Holz kann man nie zu viel bauen, und es ist immer sehr angenehm, wenn man auch etwas Geld aus dem Holzverkauf auf solchen Gütern lösen kann, wo vorher Holz zugekauft werden mußte.

§. 112.

Wie haben es aber diejenigen anzufangen, die bisher gar keinen Holzbau gehabt, doch aber, bey den so hoch gestiegenen Holzpreisen und der fast durchgehends eingetretenen Furcht für allgemeinen Holzmangel, auf ihrem Grund und Boden Holz anziehen möchten, und von solchem wenigstens einen Theil der nöthigen Befeuerung nehmen zu können? Diese wichtige Frage werde ich um so mehr gründlich zu beantworten bemühet seyn, da sie die Hauptveranlassung gegenwärtiger Schrift ist, welche zu einem

einem Wegweiser für diejenigen dienen soll, die zwar Grundstücke besitzen, aber Mangel an Holze haben. Will ich aber diesen meinen Zweck erreichen, so muß ich nothwendig in das Detail gehen, und weitläuftig werden, sehe aber dabey zum voraus, daß viele, besonders solche, die in holzreichen Gegenden wohnen, dieses alles für armselige Kleinigkeiten halten werden. Solche Vorwürfe schrecken mich jedoch nicht ab; denn wie schon gesagt §. 37. und nicht oft genug wiederholen kann; so sind Holzersparung und allgemeiner Holzanbau im Kleinen die besten Schutzwehren für Mangel und übertriebene Preise des Holzes. Ich werde daher meinen Plan verfolgen, ohne mich über dergleichen Vorwürfe zu beunruhigen.

§. 113.

Ist also solchen Grundbesitzern, welche die Nothwendigkeit und den Nutzen einsehen, den Holzanbau im Kleinen zu treiben, anzurathen, dazu einen Theil ihrer Ackerfelder und Wiesen zu nehmen? und werden sie davon Vortheil oder Schaden haben? Daß es die Meinung nicht haben könne, gute einträgliche Ländereyen und Wiesen zum Holzanbau zu nehmen, ist bereits in diesem Kapitel §. 108 gesagt worden. Es giebt aber auch Fälle, wo es besser wäre und den Getreide- und Heuernten wenig oder gar keinen Schaden, keinen Abgang bringen würde,

einige Ländereyen und Wiesen, besonders auch Huthweiden, in Holzungen umzuschaffen. Ist z. E. ein Acker so schlecht, daß er nicht das dritte Korn giebt, muß er dabey Brache halten, und liegt er zu weit ab, daß es nicht thunlich ist, ihn zu düngen; wenn Wiesen zu naß oder gar zu trocken sind, daß nur schlechtes, dem Vieh mehr schädliches als gesundes, oder beynahe gar kein Gras auf solchen wächst, auf beyden auch gar keine Verbesserungen anzubringen stehen; so ist es immer wirthschaftlicher und nützlicher, auf solchen Holz anzubauen: denn es ist ein Glück, und liegt ein besonderer Reitz bey dem Holzanbau darin, daß wir Holzarten haben, welche die Nässe, und wieder andere, welche trockenen Boden lieben, einige, welche einen starken, und andere, welche einen leichten Boden verlangen, und in solchem vorzüglich wachsen. Man kann daher den Grundsatz annehmen und kühn behaupten: Erdreich, was ganz untüchtig ist, Getreide oder Gras mit Nutzen hervor zu bringen, ist doch immer geschickt, wo nicht der einen, doch der andern Holzart Nahrung und Wachsthum zu geben, mithin als Holzung nützlich zu werden. Gewiß ein herrlicher Reitz für den Holzanbau! zugleich aber auch ein unumstößlicher Beweis von der Faulheit, Unwissenheit, Unvermögen und Gleichgültigkeit der Einwohner solcher Gegenden, wo man große Flächen antrifft, welche gar nichts hervor bringen. Der-

 gleichen

gleichen zum Getreide- und Grasbau ganz unschickliche Grundstücke können nun allerdings mit Vortheil zum Holzanbau genommen werden. Vor ganz wenig Jahren sollte mit dem Pächter eines Guts, worüber ich die Aufsicht habe, über die Verlängerung der Pacht abgeschlossen werden. Der Pächter brachte unter andern vor, er habe eine Ackerbreite, die so schlecht sey, daß er bey Bestellung derselben wirklichen Schaden statt Vortheil habe, indessen dürfe er nach seinem Pachtbriefe nichts unbestellt liegen lassen; und da er auf Befragen versicherte, es geschähe ihm ein Gefalle, wenn dieses Ackerstück aus der Pachtung genommen würde; so geschahe solches. Es ist mit Kiefernsamen besäet, und wird hoffentlich ein schönes Kiefernwäldchen werden. Ein Bauer in derselben Gegend, welche ich öfters bereise, hat vor mehreren Jahren ein ebenfalls zum Getreidebau untaugliches Ackerstück mit Kiefern besäet, und jetzt ist das darauf stehende Holz gewiß mehr werth, als sein ganzes Bauerngütchen. Ich kenne mehrere kleine Ellernbüsche, welche vor wenig Jahren noch ganz untaugliche versauerte Wiesen und Aecker waren. Ich selbst benutze jetzt einen alten wüsten Teich, von welchem in der Anlage D. mehr gesagt wird, der durch Holz- und gelben Sahlanbau, mit Einbegriff der in solchem noch befindlichen Wiese, wenigstens jährlich auf dreißig Thlr. einbringt, den ich vorher gewiß nicht für fünf Thaler hätte ver-

pach-

pachten können. Dieses mag genug seyn, um darzuthun, daß bey größern und kleinern Landgütern, nach sorgfältig angestellter wirthschaftl. Untersuchung, sich immer hie oder da ein Grundstück finden wird, welches besser zum Holzanbau, als zum Getreide- und Grasbau zu nutzen stünde. Wie aber dabey zu Werke zu gehen, darüber wird am Schlusse dieses Kapitels §. 137. noch einiges vorkommen.

§. 114.

Will man dagegen einwenden, es gehörte ein Zeitraum von vielen Jahren dazu, ehe man von einem Holzfleck, der vorher Acker oder Wiese gewesen, Nutzen haben könne, es verlöre also der Eigenthümer, nebst dem Interesse von dem Kostenaufwand, welchen die erste Anlage erfordert, noch weiter die, obwohl vielleicht geringe, Nutzung, welche er vorher von einem solchen Grundstücke gezogen; so kann ganz gründlich und der Erfahrung gemäß darauf geantwortet werden: Ellern, Weiden und alle andere Anlagen von Schlag- und Kappholz bringen schon nach Verlauf von 5 bis 6 Jahren einigen Nutzen, der sich jährlich verstärkt; angesäete Nadelhölzer geben zwar nicht so bald Nutzen, wenn sie aber so dichte stehen, wie es seyn muß, so stirbt doch, wenn sie in die Höhe gehen, von den unterdrückten jährlich immer etwas völlig ab, welches dann benutzt werden

kann, und dann kann ein Eigenthümer sich durch den etwanigen Kostenaufwand und der auf einige Jahre wegfallenden Nutzung eines Grundstücks, welches er dem Holzanbau widmet, nicht von seinem Vornehmen abhalten lassen, wenn nur übrigens die Sache vorher reiflich erwogen und für gut befunden worden; denn er legt dadurch für seine Erben und Nachkommen, so zu sagen, etwas in die Sparbüchse, wofür sie ihm noch nach seinem Tode danken müssen, gesetzt auch, er erlebte nicht den Nutzen von seiner Arbeit.

§. 115.

Wenn sich aber auch keine Felder und Wiesen fänden, welche so schlecht wären, daß sie besser zum Holzanbau genutzt werden könnten; so mangelt es doch fast an keinem Orte an andern Plätzen, welche der Eigenthümer oder die Gemeinde bepflanzen und Holz darauf ziehen könnte, wenn es auch nur in kleinen Anpflanzungen bestehen sollte. Ich will davon hier mehrere namhaft machen:

a) Alle Ränder der Wiesen und Aecker, zumal wenn solche durch aufgeworfene Graben (wie dieses, wo thunlich, immer geschehen sollte, um sie in ihren sichern Grenzen zu erhalten) eingefaßt sind, können mit Weiden, Rustern u. d. g. besteckt und bepflanzt werden.

b) Alle

b) Alle Ufer und Dämme der Teiche, Mühlengraben, kleine Bäche und Abzugsgraben schicken sich außerordentlich gut zum Holzanbau. Weiden und Ellern wachsen sonderlich schnell und schön an diesen genannten Orten, weil sie an solchen die Feuchtigkeit finden, welche sie lieben.

c) Alle nicht mehr gebraucht werdende Lehmgruben, so wie wirkliche Moräste, sind, wenn man ihnen nur etwas zu Hülfe kömmt, ebenfalls sehr geschickt Ellern und Weiden vorzügliche gute Nahrung zu geben, und in trefflichem Wachsthum zu erhalten.

d) Anger und Huthweiden können, vorzüglich an den Grenzen herum, mit Bäumen bepflanzt werden, welche demnächst durchs Abkappen Reisholz geben. Was man dazu für Baumarten zu nehmen, kömmt auf die Beschaffenheit des Grund und Bodens an. Sie durchaus zu bepflanzen, ist aber nicht zu rathen, weil das Vieh nicht gerne das Gras frißt, welches im Schatten wächst, zum sichern Beweis, daß es keine gute Nahrung giebt. Hier ist die Rede von solchen Huthweiden, die man nicht abschaffen will oder kann.

e) Wege und Straßen werden auch oft bepflanzt, theils zum Nutzen, theils zur Schönheit und Annehmlichkeit. Sehr oft können auch beyde Endzwecke dadurch recht gut erreicht wer-

 den,

den, nur zeigt die Erfahrung, daß die Wege, welche an der Mittagsseite mit Bäumen besetzt sind, im Herbst und Frühjahr wegen des Schattens, den diese Bäume machen, nicht so bald abtrocknen.

f) Alle Außenseiten von Dörfern, Höfen und Gärten schicken sich auch sehr gut zur wilden Baumzucht.

g) Eben so giebt es in den Gärten oft solche Winkel, die durch vorstehende Gebäude so schattigt gemacht sind, daß weder Gemüse noch Obstbäume darauf gedeihen und fortkommen können; auch diese können mit wilden Bäumen, die von Zeit zu Zeit geköpft werden, besetzt und also nutzbar gemacht werden.

h) Erhalten die Ufer größerer Flüsse eine schräge Abdachung oder Böschung, und werden diese mit gelben Sahlen ganz von unten herauf besteckt, so befestigt man mit solchen das Ufer sehr gut, und da dieselben sehr schnell und bald heranwachsen, kann man sie alle vier Jahre hauen oder schneiden lassen. Die längsten Stangen bezahlen die Böttcher sehr gut, und verbrauchen sie zu Reifen. Was nicht gerade gewachsen, giebt gute Reisbunde. An der Saale findet man, besonders im Fürstl. Anhalt-Bernburgischen, schöne Anlagen von dergl. Sahlen und da noch beständig neue gemacht werden, so ist schon hieraus zu schließen, daß guter Vortheil

theil dabey sey. Auch Dämme, die zu Abhaltung der Wässer um Wiesen und Felder gezogen werden müssen, können mit diesen Sahlen, die aber von den grauen Sahlen ganz unterschieden sind, besteckt werden. Wer sich nur von dem Nutzen des Holzanbaues, und von der Nothwendigkeit desselben, besonders in holzarmen Gegenden, recht überzeugt, und ihn mit Eifer anfängt, seinen Eifer auch nicht durch Schwierigkeiten, die ihm und jedem auf so mancherley Art aufstoßen, erkalten läßt, der wird immer noch Plätze finden, wilde Bäume zu pflanzen oder zu stecken, zumal wenn er das Glück hat, in einem Lande zu wohnen, wo sein Vorhaben der Gebühr nach begünstigt wird, davon bald §. 140. ein mehrers gesagt werden soll.

§. 116.

Was für Baumarten schicken sich zum Holzanbau im Kleinen wohl am besten, und was für Sorten hat derjenige zu wählen, der sich denselben will angelegen seyn lassen? Weil ich nicht gerne eine Sache zweymal schreibe, so habe ich in der Anlage D. eine Abhandlung von neuem abdrucken lassen, welche vor etlichen Jahren unter dem Titel: Warnung und Rath an alle diejenigen, welche sich des wilden Holzanbaues befleißigen, dem Leipziger Intelligenz-Blatt eingerückt worden, und auf welche ich mich der Kürze wegen beziehe, und

den geneigten Leser auf solche verweise. Außer den in dieser Abhandlung gegebenen Lehren kann ich noch weiter folgende allgemeine Regeln, welche bey dem Holzanbau im Kleinen nicht außer Acht zu lassen sind, hier angeben.

§. 117.

a) Die Bäume, welche alle fünf bis sechs Jahre abgekappt, und deren Zweige als Reisholz genußt werden sollen, pflanze man ja nicht zu enge an einander; besonders wenn mehrere Reihen Bäume neben einander zu stehen kommen. Das zu dichte Pflanzen thut viel Schaden, sowohl bey den Obstbäumen als auch bey dem eben genannten Kappholz. Dennoch ist dieser Fehler fast allgemein, und rührt im Grunde wohl vom Geitze her. Man glaubt, der Nutzen, welchen man von den Bäumen haben will, vermehre sich, so wie die Anzahl der Bäume stärker würde, und stünde mit solcher in einem richtigen Verhältniß. Einiges vernünftiges Nachdenken kann aber von diesem irrigen Wahne leicht zurück führen. Obstbäume pflanzt man, um viele Früchte von solchen zu erhalten. Die Früchte wachsen aber an den Zweigen. Ein Baum, der zwischen andern Bäumen im Gedränge stehet, kann aber nur wenig Seitenzweige austreiben, kann nur allenfalls mit dem Schaft in die Höhe gehen, und also auch nur wenige Früchte tragen. Daher ein

ein mehr im Freyen stehender ausgewachsener Obstbaum oft so viel und mehr Scheffel Früchte hat, als fünf andere, die im Gedränge stehen. Dieses bewahrheitet die tägliche Erfahrung. Ein wilder Baum, den man pflanzt, um seine Zweige alle fünf bis sechs Jahre abzuhauen und zur Befeuerung zu gebrauchen, bringt mehr Nutzen, wenn er recht viele Zweige getrieben hat, als ein anderer, dem man nur wenige abnehmen kann, und der durch die zu nahe Nachbarschaft von andern Bäumen verhindert wird, mehrere auszutreiben. Die er ja treibt, sterben in dem ersten oder zweyten Jahre doch wieder ab. Weiden, das gewöhnlichste Kappholz, welche weitläuftig stehen, haben oft acht und mehrere Stangen oder Satzweiden, ohne das schwächere Reisig; die aber, welche zu sehr im Gedränge stehen, etwa nur zwey bis drey Stück. Dieses wird ein jeder leicht wahrnehmen können. Im 110ten §. wird Nro k und l angerathen, bey dem Holzhauen in den Büschen nur solche Laßreiser stehen zu lassen, die wenige Nebenzweige hätten, auch bey der folgenden Abtreibung des Unterholzes diejenigen mit weg zu hauen, welche dessen unerachtet zu viele Nebenäste gemacht, und sich zu sehr ausgebreitet hätten ꝛc. Dieses ist kein Widerspruch mit dem, was hier gesagt wird: denn dort will man, daß unter den zu großen Bäumen aufwachsenden Laßreisern auch gutes Unterholz fer-

nerhin wachsen und keine Blößen entstehen sollen; hier aber muß der Bedacht dahin genommen werden, daß die Rustern, Weiden und andere dergl. Kappbäume selbst viele Zweige treiben, weil unter ihnen kein Aufschlag ist. Jedes Geschöpf im Thier- und Pflanzenreiche muß Sonne und Luft haben, wenn es gedeihen soll, und hiervon sind nur sehr wenige Ausnahmen.

§. 118.

b) Wer da wünscht, daß die Bäume, welche er gepflanzt, die Satzweiden, welche er gesteckt hat, bald und frisch heranwachsen sollen, der halte sie besonders in den erstern Jahren von allem Unkraut rein, und lasse sich diese Mühe und Arbeit, selbst wenn solche Kosten verursachte, nicht dauern. Es ist fast nicht zu glauben, was für einen Vorzug die Bäume, welche um ihren Stamm herum weder Unkraut noch Gras haben, gegen diejenigen erhalten, welche im Grase stehen. Ein jeder kann sich hievon leicht überzeugen. Er pflanze nur Pflaumen- oder andere Obstbäume von einerley Stärke ins Grabeland und in Grasegärten; die erstern werden schon Früchte tragen, wenn die andern noch kümmerlich kaum das Leben erhalten können, und zum Theil bereits abgestorben sind. Einem aufmerksamen Liebhaber des Obstbaues wird nicht entgangen seyn, daß die einzelnen Obstbäume in kleinen Bauergärten, welche jährlich gedüngt

und zum Gemüsebau umgegraben werden, fast alle Jahre reichlich zu tragen pflegen, welches der Fall nicht ist, wenn die Obstbäume in Grasegärten stehen. Selbst an alten Weiden bemerkt man das schnellere Wachsen, wenn der Erdboden um sie herum zu Zeiten umgerodet, oder die Graben, an welchen sie stehen, von neuem gehoben werden. Es hat dieses alles auch seine ganz natürliche Folge, denn Gras und Rasen halten den Regen sehr auf, daß er nicht tief in das Erdreich einweichen kann. Hiedurch leiden die jungen Bäume am mehrsten, weil sie mit ihren Wurzeln noch nicht so tief in das Erdreich gekommen, wo es gewöhnlich beständig naß und feucht bleibt. Eben deßhalb wächst in trocknen Sommern Lucerne und Esparzette, welche bekanntlich mit ihren starken Wurzeln sehr tief gehen, immer noch fort, wenn Gras und spanischer Klee vertrocknen.

§. 119.

c) Hasen und Schafe können die jungen Bäume sehr beschädigen, daher muß man solches auf das sorgfältigste zu verhüten suchen. Die Schäfer sollten und müßten zwar dafür haften und den Schaden ersetzen, aber dadurch bekömmt man seine Bäume nicht wieder. Jeder junge Stamm, dessen zarte Rinde oder Borke rund herum abgefressen worden, ist ohne Hoffnung verloren, und wenn auch nur die Hälfte

abgenagt, bleibt er ein Krüppel, und ist deßhalb besser gethan, einen andern an dessen Stelle zu setzen. Selten ist es der Fall, daß man dergl. wilde Pflanzungen durch Mauern oder feste Zäune ganz für Schafe und Hasen schützen kann, also muß man seine Zuflucht zu andern Gegenmitteln nehmen. Das Zubinden mit Stroh oder Rohr ist das gewöhnlichste, auch kann man in Gegenden, wo beydes nicht gut zu haben oder theuer ist, Dörner dazu nehmen, welche, wenn sie nicht gestohlen werden, und gut und fest angebunden sind, mehrere Winter ja oft so lange halten, bis das Verbinden nicht weiter nöthig ist; denn sobald die Borke rauh oder bemoost wird, welches in wenig Jahren geschiehet, gehen die Hasen selten mehr daran. Wem dieses Verbinden zu weitläuftig fällt, kann seine Bäume auch dadurch retten, wenn er Mistpfuhl in einen Eimer thun und solchen noch mit Kuhfladen ꝛc. verdicken, und dann mit einem alten Pinsel, wie ihn die Maurer beym Ausweissen der Stuben brauchen, die Bäume anstreichen läßt, und dieses etlichemal wiederholt. Auch ist es gut, wenn das zum Verbinden der Bäume gebraucht werdende Stroh oder Schilf vorher mit Mistpfuhl angenetzt wird. Man rühmt auch sehr an, die Bäume mit Fett, in welchem Schießpulver gerieben, zu bestreichen. Seitdem ich aber einen zahm gemachten Hasen gesehen, der eine

Pistole

Pistole losschoß, und darauf mit großer Begierde die Pfanne ausleckte, glaube ich nicht an ihren Abscheu gegen das Pulver. Fettigkeiten aus dem Thierreiche sind ihnen zwar zuwider, nicht aber die Fettigkeiten aus dem Pflanzenreiche, weßhalb auch zum Beschmieren der Bäume keine Oehle zu nehmen sind.

§. 120.

d) Die mehresten Arten von Weiden lassen sich durch Stangen und Stecklinge ohne Wurzel in Menge vermehren und fortpflanzen; zu allen übrigen Sorten Kappholz, als Rustern, Ellern ꝛc. muß man junge Stämme oder Pflänzlinge mit Wurzeln haben. Was bey jedem dieser Holzgeschlechter besonders zu bemerken wenn man sie ansäen oder verpflanzen will, wird an seinem Ort gesagt werden. Hier also zuerst dasjenige, was überhaupt bey allen diesen Holzanlagen zu beobachten. Wer den wilden Holzanbau etwas ins Große treiben will, wer Büsche hat, welche durch weitläuftige Anpflanzungen in Stand gebracht werden sollen, und die dazu erforderlichen Pflänzlinge nicht etwa selbst aus seinen Büschen ausroden lassen kann, der muß solche entweder ankaufen oder in größern und kleinen wilden Baumschulen, welche man Holzgarten zu nennen pflegt, aus dem Samen anziehen, und in solchen so lange verpflegen, bis

bis sie die Größe und Stärke haben, ins Freye verpflanzt werden zu können.

§. 121.

Es mag nun ein Liebhaber der wilden Baumzucht, oder des Holzanbaues im Kleinen, die jungen Bäume und Pflänzlinge auf eine oder die andere Art erhalten können, so lasse er folgende allgemeine Regeln nicht aus der Acht.

e) Er suche sie in der Nähe des Orts zu erhalten, wo solche wieder hingepflanzt werden sollen. Sie leiden nicht durch den weiten Transport auf mancherley Art, bleiben nicht so lange außer der Erde, und es ist überdem wahrscheinlich, daß sie die nämliche Erdart, den nämlichen Boden wieder finden, welchen sie verlassen, und daher auch desto geschwinder und besser wachsen.

f) Wenn es thunlich, lasse er solche durch seine eigenen Leute ausroden, und befehle ihnen an, dabey behutsam zu Werke zu gehen, die Wurzeln nicht zu beschädigen, die ausgerodeten auch sofort wieder in Erde einzuschlagen, damit die Wurzeln nicht austrocknen. Das Ausroden erfordert eben so viel, ja fast noch mehr Vorsicht, als das Pflanzen der jungen Bäume.

g) Er nehme keine, die zu sehr im Schatten gestanden, und durch andere höher gewachsene Baumarten unterdrückt gewesen: denn die

Erfah-

Erfahrung hat sattsam bewiesen, daß, wenn solche ins Freye verpflanzt werden, wo sie den ganzen Tag der Sonne ausgesetzt sind, sie fast ohne Ausnahme verdorren.

h) Es sind auch keine Pflänzlinge zu nehmen, welche noch zu schwach sind. Diese können sich im Freyen nicht erhalten, leiden von Wind, von Menschen und Vieh zu viel, als daß sie zu Bäumen heranwachsen könnten. Kosten und Arbeit, ja was noch mehr werth ist, die Zeit gehet verloren, welche man auf solche Anpflanzungen verwendet.

i) Muß man junge Stämme von Fremden ankaufen, so suche man sich an sichere Leute zu wenden. Denn oft fällt man solchen Bösewichtern in die Hände, die einem aus Vorsatz schon völlig verdorbene junge Bäume bringen, um in folgenden Jahren wieder Absatz zu haben.

k) Die Herbstpflanzungen ziehe ich den Frühjahrspflanzungen vorzüglich auch deßhalb vor, weil die Winter oft zu lange anhalten, und dann gewöhnlich so warmes Wetter erfolgt, daß die Bäume in wenig Tagen dem Grünwerden nahe kommen, und daher ohne Gefahr nicht zu verpflanzen sind.

l) Beym Verpflanzen der wilden Bäume lasse man ihnen alle Nebenzweige ganz abnehmen, so daß sie wie Satzweiden aussehen. Sie werden viel besser wachsen, wenn sie die

Augen

Augen aus dem Stamm selbst austreiben müssen, werden auch nicht so sehr von heftigen Winden hin und her geschmissen.

m) Da ich voraussetzen kann, daß diejenigen, welchen man das Baumpflanzen anvertraut, auch damit umzugehen wissen; so will ich darüber weiter nichts bemerken, als daß es von dem größten Nutzen sey, den jungen Baum beym Versetzen recht einzuschlämmen, und dann trockne Erde oben darüber zu werfen und etwas anzutreten.

§. 122.

Ueber die vorher §. 120. erwähnte wilde Baumschulen oder so genannte Holzgärten ist noch ein und das andere zu bemerken. Will man große Eichelkämpe und andere Holzgärten in den Waldungen selbst anlegen, so erfordert dieses viele Umstände und Kosten. Grund und Boden muß genau untersucht und, wenn er für tüchtig gehalten wird, rajolt, oder doch sehr tief umgehackt werden. Denn mit dem Pflug ist, der vielen Wurzeln wegen, selten durchzukommen. Er muß ferner gegen das Wild und zahme Vieh gut verwahrt werden. Dieses kostet wieder viel Holz und Arbeit. Wir wollen also dieses denen überlassen, welche den Holzanbau im Großen treiben, diejenigen, welche im Kleinen sich des wilden Holzanbaues befleissigen, haben oft Gelegenheit, in ihren Gärten

ein

ein Stück der wilden Baumschule zu widmen, und die in solchen gezogene Pflänzlinge werden viel eher heran wachsen, mehrere Wurzeln machen, und also auch nach dem Verpflanzen besser anwachsen, als die in dem todten Erdreiche der Wälder gezogen oder aus den Büschen gerodet werden, und dann lassen sich auch die gewöhnlichsten wilden Holzarten, welche auch die besten mit sind, ohne weitläuftige Baumschulen oder Holzgärten anziehen, wie dieses bey jeder Art in der Folge genauer angegeben werden wird. Wer Holzsamen so aussäen will, daß nachher die jungen Stämme verpflanzt werden sollen, der lasse in gut gegrabenem Lande kleine Furchen drey Fuß von einander ziehen, so wie es der Gärtner bey Legung der Gurkenkernen macht, halte sie sorgfältig von allem Unkraut rein, nehme den jungen Stämmen des Sommers zweymal die überflüssigen Nebenäste ab, und verfahre übrigens beym weitern Verpflanzen so, wie bereits §. 120. 121. ausführlich vorgeschrieben worden.

§. 123.

Was die schicklichsten Baumarten zur Holzanzucht im Kleinen selbst betrifft; so bleibt der in der bereits erwähnten Anlage D. gegebene Rath richtig und wahr, vorzüglich solche zu wählen, die in der Nähe des Orts, den man bepflanzen oder besäen will, den vorzüglichsten

Wachsthum zeigen, daß man allenfalls etliche □ Ruthen zubereiteten und bezäunten Landes mit mehreren Arten Holzsamen besäen könne, weil sich in einigen Jahren schon zeigen würde, welche Art am besten in diesem Erdreiche wachse. Indessen will ich doch einige namhaft machen, und ihre Anzucht, Wartung und Nutzen kürzlich so beschreiben, wie ich dieses alles aus eigener Erfahrung kennen gelernt, ohne den übrigen nicht beschriebenen ihren Werth und etwanige Vorzüge abzusprechen.

§. 124.

Unter diesen verdient wohl unsere gemeine Weide obenan zu stehen. Ihre Vorzüge bestehen darin, daß sie sich durch ihre Stangen, ohne Wurzeln, sehr leicht fortpflanzen und also vermehren läßt, daß sie fast in allem Erdreiche wächst, daß sie das Abköpfen verträgt, durch solches, wenn es gehörig vorgenommen wird, immer mehr Holz trägt, und bey allen Mißhandlungen, welchen sie gemeiniglich ausgesetzt ist, doch das Alter von hundert Jahren erreicht. Sie ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, eine weitläuftige Beschreibung von ihr zu geben. Wer genau auf diese Weiden Acht hat, wird viele Abarten bemerken, die sich durch die Gestalt und Farbe der Blätter &c. von einander unterscheiden. Solche entstehen durch den Samen. Hier wollen wir aber nur drey Hauptarten

arten erwähnen: die Zachweide, die Bruchweide und die gelbe Weide. Ich habe noch eine Mittel- oder Basterart zwischen der Zach- und Bruchweide bemerkt, und halte solche vorzüglich gut; denn sie hat das Unangenehme nicht, welches die beyden Hauptsorten mit sich führen. Die Zach- oder zähe Weide wird nämlich, wenn sie einjähriges Holz hat, sehr durch ungebetene Gäste zur Ungebühr beschnitten, weil mit diesen Reisern sehr gut Bäume, Wein ꝛc. angebunden werden können. Es ist auch nicht zu läugnen, daß sie nicht so rasch wächst, als die Bruchweide. Diese läßt aber viel von ihrem Reisig fallen, welches zwar für arme Leute, die Leseholz suchen, sehr gut ist, doch behält sie bis zur Hauung weniger Holz, als die Zachweide, wenn solche nicht gar zu sehr beschnitten worden ist. Die eben erwähnte Basterart ist aber beyden Uebeln nicht ausgesetzt. Die gelbe Weide gehört zu den Zachweiden, hat, wo sie ihr Erdreich findet, ein sehr schnelles Wachsthum, ist aber nicht aller Orten bekannt. Die Fortpflanzung der Weiden geschiehet a) durch Samen, b) durch Stecklinge und c) durch Satzweiden. Der Samen der Weiden wird durch den Wind weit umher getrieben, fällt öfters in Bäche, und wenn er an die Ufer, auch beym Austreten der Gewässer, mit auf Wiesen geschlämmt wird, gehet er häufig auf. Vor zwey Jahren fand ich eine Menge dergl. kleiner Weidenstämme auf

einer Wiese, und ließ etliche Schock an zwey verschiedene, doch sichere Orte verpflanzen. Ob nun wohl, dem Blatt nach zu urtheilen, verschiedene Abarten unter solchen bemerke; so zeigen sie doch bis jetzt zu wenig Wachsthum, als daß ich diese Art der Vermehrung anrathen könnte. Als ich vor mehreren Jahren eine Anlage von gelben Sahlen machen wollte, die benöthigten Stecksahlen aber ankaufen mußte; so fand sich beym Ausschlagen derselben, daß auch etwas von der gewöhnlichen Weide darunter gewesen war. Sie blieb aber doch gegen die Sahlen im Wachsthum zurück. Ich kann also auch diese Art, die ordinäre Weide fortzupflanzen, nicht anrathen, es sey denn, daß man Ufer bestecken wollte, und die gelben Sahlen nicht haben könnte. Die Fortpflanzung der Weiden durch Satzweiden bleibt also immer die beste, so wie sie auch die gewöhnlichste ist. Hiebey verfährt man folgender Maßen. Wenn die alten Weiden geköpft werden, sucht man die geradesten und gesundesten Stangen, die eine recht blanke Borke haben, zu Satzweiden aus. Da das Köpfen der Weiden meist im Winter geschiehet, setzt man diese Satzweiden an einen schattigen Ort, legt sie aber niemals auf die Erde nieder und über einander. Noch besser ist es aber, wenn man sie bis ins Frühjahr, und bis man sie stecken will, auf der alten Weide kann stehen lassen, nur sind sie da dem Diebstahl mehr ausgesetzt.

gesetzt. Wenn man sie stecken will, giebt man ihnen die Länge von 10 Fuß, so daß $2\frac{1}{2}$ Fuß in die Erde kommen. Ist das unterste Ende derselben zu stark und die Borke schon rauh und aufgesprungen, so haue man solches, weil es nicht gerne Wurzel schlägt, weg, sollte auch die oberste Spitze etwas schwach ausfallen. Ist das Mark und das zunächst um solches sitzende Holz braun von Farbe, so stecke man sie lieber nicht, weil es ein Zeichen der Ungesundheit ist. Das Zuspitzen der Satzweiden am untersten Ende muß mit sehr scharfen Beilen und dergestalt schräg geschehen, daß die grüne Borke auf der einen Seite ganz unbeschädigt bleibt. Haben die Satzweiden schon lange, seitdem sie abgehauen worden, gestanden; so ist es sehr gut, wenn man sie vor dem wirklichen Stecken einen halben Tag ins Wasser thun kann. Es wird auch angerathen, unten in das Mark der Satzweide einen kleinen Pflock einzuschlagen, welches zur Conservation des Marks gut seyn soll. Ob ich dieses zwar nicht selbst versucht habe, so kömmt es mir doch wahrscheinlich vor. Ein solcher Pflock würde aber auch nützlich seyn, wenn man ihn oben in die Satzweide einschlüge, denn die mehresten, welche ausgehen, sterben von oben herunter ab. Was weiter die Pflanzung oder Steckung der Weiden betrifft, so beziehe ich mich, so wie bey allen folgenden Holzgeschlechtern, zwar auf die bereits §. 120. 121.

 gege-

gegebenen allgemeinen Regeln, bemerke doch aber noch folgendes. Gemeiniglich bedient man sich beym Weidenstecken des so genannten Pfahleisens. Ungleich besser ist es aber, wenn man Löcher von $1\frac{1}{2}$ Schuh im Durchschnitt und auch eben so tief machen, und in solches mit dem Pfahleisen noch ein Loch, etwa einen Fuß tief, stoßen läßt. In dieses steckt man die Satzweide, gießt einen Eimer voll Wasser daran und macht das Loch mit der ausgeworfenen Erde wieder zu. Den Rasen legt man oben darauf, so daß das Gras unten zu liegen kommt. Fällt ein sehr trockener Sommer ein, so muß man die gesteckten Weiden ein- oder zweymal, aber sehr stark, begießen, denn wenig kann nichts helfen. Weiden kann man im Herbst eben wohl stecken, da sie dann aber sogleich zugebunden werden müssen. Um nicht durch Hasen und Schafe geschält zu werden; so läßt man das Stecken gemeiniglich bis zum Frühjahr. Sehr selten wird eine Satzweide ganz und gar nicht grün werden, die mehresten schlagen im ersten Sommer nur zu viel, von unten bis obenan, aus, und man muß den untersten Ausschlag sorgfältig abstreifen. Der 2te und 3te Sommer ist aber für sie gefährlich. Wenn sie an der Borke braune Flecke bekommen, welches von dem verfaulten unter der Borke befindlichen Baste herrührt; so sind sie dem Absterben nahe, und wenig Hoffnung zu ihrer Rettung vorhanden.

den. Erlittene Gewalt durch harte Schläge und Quetschungen von außen sind wohl öfters die Ursachen hievon. Diese braunen Flecke sind anfänglich oft nur ganz klein, greifen aber leicht weiter um sich, und wenn sie sich bis rund um die junge Weide herum ziehen; so muß solche nothwendig verdorren, weil der Baumsaft nicht mehr circuliren kann. Menschen und Vieh machen auch öfters die gesteckten Satzweiden wacklicht, welches ihr Zurückschlagen befördert. Man muß sie daher einigemal durchsehen und wieder fest treten lassen. Es ist schon bemerkt, daß die Weiden fast in allem Erdboden fortkommen, doch wachsen sie natürlich in dem einen schneller und besser, als in dem andern. Lockern feuchten Boden lieben sie vorzüglich; daher stecke man sie an gezogene Graben nicht oben auf den Aufwurf, sondern mehr einwärts nach dem Graben zu. Die Weiden können, je nachdem sie einen bessern oder schlechtern Boden haben, alle vier, fünf bis sechs Jahre geköpft werden. Ich kann nicht dazu stimmen, sie länger ungeköpft stehen zu lassen. Werden ihre Stangen zu dick, so werden ihnen beym Abhauen derselben gar zu große Wunden zugefügt, welches bey dieser weichen Holzart nur gar zu leicht Fäulung nach sich zieht. Bey dem Abköpfen, oder Abhauung des auf den Weiden gewachsenen Holzes, gehört vorzüglich ganz besondere Aufsicht, und ein Mann, der damit umzugehen

 weiß.

weiß. Ich nehme gerne Zimmerleute zu diesem Geschäfte, denn solche haben scharfe Beile, welche vorzüglich hierzu nöthig. Von den stärkeren abgehauet werdenden Stangen muß am alten Stamme nicht mehr als zwey Zoll stehen bleiben, der Hieb schräg geschehen und genau darauf gesehen werden, daß das stehen Bleibende nicht aufspalte oder faserig werde, und daß sich das Regenwasser nicht auf dem Kopf der Weide sammlen könne. Das schwächere Reis wird ganz nahe an dem alten Stamm weggenommen. Wird so verfahren, so bekömmt die Weide nach jeder Abholzung einen dickern Kopf, kann also beständig mehrere Lohden treiben, mithin mehr Holz tragen: denn je dicker der Kopf ist, je mehr junger Ausschlag kömmt des Frühjahrs aus der jungen Borke hervor. Würde nach diesen Regeln beym Weidenköpfen verfahren, so würde man nicht so viele halb verfaulte Weiden antreffen. Wie das abgehauene Weidenholz am besten zu nutzen, wird in dem V. Kapitel vom Wellholze vorkommen. Hier bemerke ich nur noch, daß es gar nicht übertrieben ist, wenn man die jährliche Nutzung einer Weide zu 1 Ggr. anschlägt: denn wenn eine gesunde Weide alle 5 Jahr gehauen wird, hat sie gewiß für 6 bis 7 Ggr. Holz. Reiz genug, den Weidenbau recht mit Eifer zu betreiben!

§. 124.

Unsere gewöhnliche teutsche Pappel hat in ihrer Anzucht, Wartung und Nutzung alles mit der Weide gemein, und es würde also überflüssig seyn, viel davon zu sagen. Man trifft sie sehr oft zwischen den Weiden an, so daß sie von einem Alter sind und auch den nämlichen Grund und Boden haben. Man wird aber doch bemerken, daß an einigen Orten die Weide mehr und besser Holz habe, als die Pappel, wieder an andern Orten aber gerade das Gegentheil finden. Ein sicherer Beweis, daß die Regel, welche an mehreren Orten dieser Schrift, besonders auch in der Abhandlung aus dem Leipziger Intelligenz-Blatt, welche in der Beylage D. abgedruckt ist, gegeben, richtig sey, nach welcher man vor allen Dingen ausforschen soll, welche Baumart auf dem Orte, den man bepflanzen will, am besten wachsen werde. Uebrigens halte ich das Holz der teutschen Pappel etwas besser, als das Weidenholz.

§. 125.

Ueber die Silberpappel (populus alba L.) wird gestritten, ob sie unter die Holzarten gehöre, welche sich kappen oder köpfen lassen. So viel ist gewiß, und ich habe deßhalb selbst mehrere Erfahrungen, daß, wenn solche nicht von Jugend auf daran gewöhnt sind, und man

einer alten Silberpappel ihre Zweige nimmt, die schon einen Fuß und darüber im Durchschnitt hat, sie zuverlässig ausgehe. Ist sie aber von Jugend auf daran gewöhnt, so kann man sie gleich den Weiden alle 4 bis 5 Jahre abkappen lassen. Ich liebe sie, nicht bloß, weil die Silberpappel, auch Weißpappel genannt, wirklich einer unserer schönsten teutschen Bäume ist; sondern weil ich unter meinen Besitzungen einige habe, wo weder Weide noch Rusier, wohl aber diese Silberpappel und zwar recht gut wächst *), auch kömmt mir ihr Holz schwerer, und also besser vor, als von der ordinären Pappel. Sie läßt sich zwar auch durch Stangen, gleich den Weiden, fortpflanzen; da aber unter einer alten Silberpappel außerordentlich viel junger Aufschlag sich zeigt, der bald bis zum Verpflanzen heranwächst, wenn er gehegt werden kann, und jährlich ausgeputzt oder ausgeschneidelt wird: so halte ich die Fortpflanzung mit solchen jungen Pflänzlingen, die auch sehr gute Wurzeln zu haben pflegen, für die beste und zweckmäßigste. Auch habe ich bemerkt, daß die Hasen und Schafe die Borke der Silberpappel nicht leicht schälen.

§. 126.

*) So viele Orte man auch antrifft, auf welchen sie gar nicht wachsen will, wie davon in der Anlage D. ein Beyspiel angeführt worden.

§. 126.

Der lombardischen, oder, wie sie auch genannt wird, der Pyramidenpappel (populus nigra Italica) muß ich hier ebenfalls erwähnen, obschon viele derselben allen Nutzen absprechen, und sie nur für einen Baum der Zierde gelten lassen wollen. Denen beyden biedern, noch lebenden Fürsten, dem Marggrafen von Baaden und dem Fürsten von Anhalt-Dessau, hat man es zu danken, daß dieser schöne Baum seit dreyßig Jahren von den Ufern des Rheins bis an die Elbe bekannt geworden, und immer mehr und mehr angebauet wird. In der That verdient dieses auch die Pyramidenpappel. Man hat keinen Baum, der es ihr in dem schnellen Wachsen zu einer außerordentlichen Höhe gleich thäte. Ohne Beyhülfe der Kunst wächst sie zu einer regelmäßigen Pyramide, und ihr Schaft steigt perpendiculär empor unter allen Stürmen. Selten wird sie durch solche beschädigt oder zerrissen. Ihre Vermehrung ist sehr leicht, und gehet geschwind von statten. Einjährige Zweige werden in einer Länge von ein und einem halben Fuß zugeschnitten, des Frühjahrs, sobald der Frost aus der Erde ist, in ein frisch gegrabenes Land Ellen weit von einander so gesteckt, daß kein halber Fuß außer der Erde bleibt, etwas angetreten und von Unkraut sorgfältig rein gehalten. Selten wird ein Steckling zurück bleiben, und nach drey Jahren werden

den sie schon die erforderliche Höhe und Stärke haben, dahin verpflanzt zu werden, wo sie stehen bleiben sollen. Nebst den übrigen bey dem Verpflanzen junger Bäume angerathenen Regeln §. 121. ist bey der Pyramidenpappel noch zu bemerken, daß man wohlthut, die Nebenzweige von unten an bis zum Trieb des letzten Sommers ganz nahe am Stamm weg zu nehmen: denn die stehen gebliebenen Stümmel der Zweige schlagen niemals wieder aus, wohl aber werden Augen genug aus der Rinde, besonders da, wo ein Zweig gesessen, austreiben, und den Stamm von unten auf grün machen. Auch dadurch empfiehlt sich die Pyramidenpappel sehr, daß sie fast mit allem Erdreich fürlieb nimmt, wenn es nur nicht zu sauer ist, oder zu sehr im Schatten liegt. Ich habe sie in Thälern und auf Höhen so gut wie auf Ebenen, in leichtem und schwerem Erdreich ganz in herrlichem Wachsthum gesehen, aber auch ganz nahe in meiner Nachbarschaft Pflanzungen in, dem Ansehen nach, gutem Erdreich angetroffen, welche sehr kümmerlich aussahen. Dieses ist aber gewiß eine Ausnahme von der Regel, denn im Ganzen kann man mit Wahrheit behaupten, daß es nicht leicht einen Baum giebt, der fast in allem Erdreich ein so gutes Gedeihen zeigt, als die lombardische Pappel. Sie hat auch noch das Besondere an sich, daß man an ihren jährlich gemachten Schüssen sehr

deut-

deutlich die Jahre zählen kann, die sie nach ihrer Verpflanzung durchlebt hat. Dem ihr gemacht werdenden Vorwurf, daß sie nichts einbrächte, kann ich durch Erfahrung widersprechen. Im Winter 1799 ließ ich zwölf Pyramidenpappeln, welche etwa zehn Jahre gestanden, von unten herauf bis zum letzten Jahresschuß glatt am Stamme abhauen, theils weil sie anfingen die neben stehenden Obstbäume zu sehr zu beschatten, theils um zu sehen, wie es mit dem Wiederausschlagen kommen würde. Ich bekam von jeder Pappel, nach dem hiesigen Holzpreis zu rechnen, gewiß für 8 Ggr. Holz an starken Reisbunden oder Wellen, und der Stamm schlug das folgende Frühjahr von unten an wieder so herrlich aus, und dieser junge Ausschlag ist auch in dem Sommer vom Jahr 1800 so gut fortgewachsen, daß ich gewiß glaube, man kann diese Pappeln, da, wo sie so gut als bey mir wachsen, alle vier Jahre abholzen, und also ebenfalls recht gut nutzen. Der Schaft oder der Stamm derselben wächst in kurzer Zeit nicht bloß zu einer gewaltigen Höhe heran, sondern auch sehr in die Dicke. Ich habe Pappeln dieser Art, welche 14 Jahre gestanden, die jetzt, am Stamme zwey Ellen über der Erde gemessen, in der Ründung fünf Fuß, und also im Durchmesser zwanzig Zoll haben. Es fehlt mir zwar die Erfahrung, in wie weit ihr Holz noch außer dem Verbrennen brauchbar sey,

ob-

obgleich ich im geringsten nicht zweifele, daß es zum Bauen im Trocknen, zu Backtrögen, Molden u. d. gl. gleich anderm weichen Holze zu benutzen stehe; jedoch wenn es auch bloß Brennholz giebt, so ist der Anbau der Pyramidenpappel schon deßhalb aller Aufmerksamkeit würdig. Ich befange mich gewiß niemals mit weit aussehenden Projecten, schließe auch nicht von Proben, die im Kleinen gerathen, auf ihren unfehlbaren Nutzen, wenn sie ins Große angestellt werden. Ist aber jemand durch Erfahrung überzeugt, daß die Pyramidenpappel auf seinen Grundstücken gut wächst, und er bepflanzt z. E. einen Flächen-Inhalt von 150 □ Ruthen mit solchen, wo nicht in einem, doch in vier bis fünf Jahren, läßt sie etwa 8 Fuß von einander setzen, und in den ersten Jahren von Gras und Unkraut rein halten; so kann er zuverlässig darauf rechnen, daß, wenn er sie nach 18 bis 20 Jahren ausroden läßt, er eine solche Menge an Scheit- Wurzel- Knüppel- und Wellholz erhalten werde, dessen Werth ihn die angewandten Kosten und die entbehrte Nutzung des Grundstückes doppelt und dreyfach wieder ersetzen werde, nicht zu gedenken, daß in den erstern Jahren nach der Pflanzung, und bis sie zu viel Schatten machen, einiges Gemüse, als Kartoffeln, Bohnen, brauner Kohl ꝛc. unter solchen gezogen, nachher aber, so wie vorher gemeldet worden, diese Pappeln

aus-

ausgeschneidelt, und auch dadurch schon genutzt werden können. Selbst von der Benutzung des grünen und dürren Laubes derselben könnte ich noch manches bemerken, wenn ich nicht schon weitläuftiger über diesen ausländischen, doch auf unserm teutschen Boden so gut und schön wachsenden Baum gewesen wäre, als es diese Schrift eigentlich verstattet.

§. 127.

Die Canadensische Pappel (populus Canadensis) ist mein Lieblingsbaum. Aus seinem kalten Vaterlande zu uns herüber gebracht, hält er unsere Winter vollkommen gut aus. Sein schneller Wuchs, vielleicht der schnellste unter allen Weiden und Pappelarten, sein gutes Holz, seine schönen großen Blätter, selbst die schöne Farbe derselben, so wie die glatte glänzende Borke — alles ist empfehlend an ihr. Nur hat auch diese Pappelart ebenfalls, so zu sagen, ihre Capricen, und will nicht an allen Orten gut fortkommen. Ich bin doch aber immer so glücklich gewesen, sie dahin zu pflanzen, wo sie das Erdreich angetroffen, welches sie liebt. Sie wächst nicht so pyramidenmäßig, wie die lombardische, und ihre langen Schößlinge verursachen, daß ihre Nebenzweige etwas sperrigt und weitläuftig aus einander zu stehen kommen. Ich behandle deren Fortzucht auf die nämliche Art, wie §. 125. bey der lombardischen Pappel gesagt worden,

den, nur daß ihnen in der Baumschule alle Nebenzweige sorgfältig abgenommen werden. Hat der junge Stamm die Höhe von 8 Fuß erreicht, und dieses trägt sich schon, wenn der Steckling gesund gewesen, im zweyten Herbste zu, so wird er auf diese Länge oben abgeschnitten. Im dritten Jahre macht er hierauf eine Krone, an welcher man doch nur 5 bis 6 der obersten Reiser stehen läßt. Im vierten Sommer bekömmt der Stamm die Stärke eines Harkenstiels, und des Frühjahrs darauf kann man solche an den Ort ihrer Bestimmung verpflanzen. Doch könnte wohl bey nicht recht gutem Grund und Boden und bey versäumter Wartung, besonders wenn Unkraut überhand nimmt, oder das Ausschneideln versäumt wird, ein Jahr länger erforderlich seyn, ehe die Stämme die eben genannte Stärke bekommen, und sie schwächer ins Freye zu verpflanzen, ist nicht zu rathen. Beym Verpflanzen lasse man die Zweige der Krone wieder ganz nahe am Stamme wegnehmen, so daß sie wie Satzweiden aussehen. Es zeigen sich aber bald viele junge Augen, von welchen doch nur die ganz obersten stehen bleiben, alle übrigen aber, den ganzen Baum herunter, abgestreist werden müssen. Mir ist selten eine auf diese Art gepflanzte canadische Pappel ausgeblieben, wohl aber haben sie so stark in das junge Holz getrieben, daß ich die mehresten schon im dritten Jahre mußte ab-

abköpfen lassen, aus Furcht, daß diese stark belaubte Kronen durch den Wind möchten abgebrochen werden: ja ich mußte dieses zwey Jahre darauf wiederholen. Ich behandle also meine canadensischen Pappeln als unsere gewöhnlichen Kopfweiden, und jeder Baumliebhaber freuet sich, sie zu sehen. Gewiß kein künstlich geschnittener Orangenbaum kann eine schönere Krone haben, und sich schöner präsentiren, als eine Reihe solcher canadischen Pappeln von gleicher Höhe mit ihren großen dunkelgrünen Blättern. Behalten sie in der Zeitfolge den nämlichen schnellen Wuchs, treiben dabey so viele junge Lohden, wie sie jetzt thun, bekommen sie durch das wiederholte Abköpfen eben so dicke Köpfe, wie unsere teutsche Weide, und können sie solches gleich dieser bis ins Alter aushalten, worüber nur die Erfahrung noch fehlt; so haben sie vor unserer Weide, und vielleicht vor allem andern Kappholz unendlich viele Vorzüge, und ihre Anzucht ist nicht genug zu empfehlen. Ich habe auch den Versuch gemacht, einige Stücke, ohne Wurzel, so stark wie die Satzweiden, stecken zu lassen, und sie sind angegangen; da sie aber durch Stecklinge so leicht und geschwind vermehrt werden können, halte ich diese Art für die sicherste. Die Mutter aller meiner canadischen Pappeln habe ich in die Höhe gehen und jährlich ausschneideln lassen, sie ist aber jetzt ohne Gefahr fast nicht

L mehr

mehr zu erklettern, und nimmt jährlich an Höhe und Dicke in gleichem Verhältniß ansehnlich zu. Dieses muß ich noch bemerken, daß die Rinde der canadensischen Pappeln, so lange sie jung sind, außerordentlich weich und zart sey, mithin leicht beschädigt werden kann, deßhalb man sich nicht allein beym Verpflanzen in Acht zu nehmen hat, daß solche durch äußere Gewalt nicht verletzt werde, sondern auch gegen den Schaden des Viehes alle zweckmäßige Vorkehrungen zu treffen hat.

§. 128.

Auch von der Sahlweide hat man verschiedene Abarten, die sich mehr oder weniger von einander unterscheiden. Die graue Sahle zeigt nirgends einen schnellen Wuchs, desto besser wächst die gelbe Sahle, besonders wo sie feucht, ja fast im Wasser stehet, ohne daß der Boden zu sehr versauert sey. Bey mir zeichnet sich besonders eine Art ganz vorzüglich vortheilhaft aus, welche ich unter dem Namen der holländischen Korbweide erhalten habe. Ihr Blatt ist schmäler, länger, dunkelgrüner und mehr gezackt, als bey den gewöhnlichen gelben Sahlen. Zur Befestigung der Ufer ist die gelbe Sahle, so wie zu allem Wasserbau, auf das nützlichste und vortheilhafteste zu gebrauchen. Man steckt einjährige Ellen lange Reiser in Reihen, etwa zwey Fuß von einander, dergestalt in die Erde,

daß

daß nur fünf bis sechs Zoll heraus ragend bleiben. Gemeiniglich steckt man zwey Reiser schräg gegen einander, so daß sie sich oben beynahe berühren, und zwar deßhalb, damit keine leere Stelle entstehet, wenn auch etwa ein Reis zurückschlagen sollte. Die beste Zeit, die Sahlen zu stecken, ist im Monath März, sobald der Frost aus der Erde ist; man kann sie aber auch im Herbst stecken, wenn etwa auf dem Ort, wo man sie hinbringen will, das Wasser im Frühjahr zu lange stehen zu bleiben pflegt. Je nachdem der Boden den Sahlen mehr oder weniger zuträglich ist, kann man sie alle vier, fünf bis sechs Jahre hauen oder schneiden lassen. Man hat hierzu besondere so genannte Sahlmesser, etwa noch einmal so groß, als eine gewöhnliche Gärtnerhippe. Diese werden in einen etwa fünf Viertelellen langen, nach oben zu ein wenig gebogenen hölzernen Stiel fest gemacht. In der Mitte dieses Stiels, der unten einen eisernen Ring hat, ist ein doppelter Riemen angebracht, von der Länge, daß solcher, wenn man das Messer in die Faust nimmt, auf die Schulter zu liegen kömmt, so wie der Stiel ebenfalls auf solcher mit ruhet; dadurch bekömmt man eine solche Force, auch die stärksten Stangen, wenn sie mit der linken Hand ein wenig auf die Seite gebogen werden, in einem Zug glatt abzuschneiden. Die längsten und geradesten Stangen werden zu Bött-

 cher-

cherreisen ausgeputzt, und das übrige zu Reisholz aufgebunden. Man kann auch den einjährigen Ausschlag der Sahle an die Korbmacher verpachten, welche sie, so wie die Böttcher die Reifstangen, zumal wenn sie in ihrer Nähe sind, sehr gut bezahlen; doch darf man die Korbmacher, wo sie ein Jahr geschnitten, in vier bis fünf Jahren nicht wieder hinkommen lassen, weil dieses ein Ruin für die Sahlen-Anlage seyn würde. Uebrigens beziehe ich mich auf das, was oben §. 110. über die Art und Weise, wie Stammreis abgetrieben werden muß, wenn man einen recht häufigen Wiederausschlag zuwege bringen will, bereits gesagt worden, wie auch auf die mehrmals angeführte Beylage D., in welcher von meiner eigenen Erfahrung, die ich mit den Sahlen gemacht habe, auch verschiedenes vorkömmt.

§. 129.

Die Eller, Erle, Else (alnus) ist durchgehends, ganz besonders aber in holzarmen Gegenden, ein ganz vortrefflicher Baum, dessen Anzucht nicht genug zu empfehlen ist, weil er sich gewiß in kurzer Zeit außerordentlich nutzbar zeigt, und die wenigen Kosten, welche dessen Anzucht erfordert, sehr reichlich wieder ersetzt. Die Eller gehört ganz unstreitig zu den Bäumen, welche da, wo sie ihren angemessenen Boden findet, mit am schnellesten wächst,

und doch hat sie viel härteres Holz, als alle Weiden und Pappelarten. Zum Feuerholz ist die Eller eines der besten: zum Wasserbau zu Brunnenröhren, auch zum Verkohlen sehr gut, und die Tischler verarbeiten es zu Stühlen, Tischen und andern Meubeln vorzüglich gern. Die Vermehrung geschiehet durch Samen und durch Ausläufer. Durch Stecklinge ist sie ungewiß und schlägt oft fehl. Da die aus dem Samen entspringenden Pflänzlinge die besten Wurzeln haben, so ist diese Vermehrungsart den beyden andern vorzuziehen. Der Same wird spät im Herbst reif und fällt den Winter über aus: man muß daher die kleinen ins schwärzliche fallende Zäpfchen im November abpflücken, und den Samen des Winters, in einer warmen Stube, ausreiben und rein machen lassen. Des Frühjahrs kann man ihn auf wund gemachtes Erdreich oder auf aufgeworfene Graben ausstreuen. Geschiehet dieses im Regenwetter, so wird derselbe schon tief genug in das lockere Erdreich eingeschlagen, daß man ihn gar nicht unter zu harken oder mit Erdreich zu bedecken, welches er ohnehin nicht gut über sich leiden kann, nöthig hat. Wenn eine alte Samen tragende Eller im Grase z. E. an einer Wiese stehet, so gehet der ausgefallene Same häufig von selbst auf. Kann man dergleichen Stellen hegen oder leicht umzäunen, so erhält man, fast ohne Mühe, eine Menge der

 schön-

schönsten Pflänzlinge, welche am besten zu verpflanzen, wenn sie eines Fingers Dicke haben, so sich oft schon im zweyten Jahre zuträgt. Sie werden bey dem Verpflanzen abgestutzt, daß sie etwa nur einen Fuß lang bleiben. Man kann sie im Herbst und auch im Frühjahr verpflanzen. Sie lieben einen nassen Boden, selbst wenn deßhalb keine Weiden und Pappelarten fort wollen. Kommen sie an den Ufern der Flüsse oder der Wassergräben zu stehen, wo sie ihre Wurzeln ins Wasser stecken können, so haben sie einen ganz vorzüglich starken Wuchs, und diese kann man mit Vortheil zu hohen Bäumen anziehen, und sie alle vier bis fünf Jahre von unten bis zum Gipfel ausputzen lassen. Sie bezahlen alsdann durch ihr Reisig die Stelle, die sie einnehmen, recht gut, und man erziehet einen starken Baum, der, wenn er dreyßig bis vierzig Jahre gestanden, zu Nutzholz sehr gut gebraucht werden kann. Brunnenröhren giebt er oft schon im achtzehnten Jahre ab. Wird indessen die Eller in holzarmen Gegenden zu Brennholz angezogen, so ist es rathsamer, sie nicht in die Höhe gehen zu lassen, sondern als Schlagholz abzutreiben und in Wellen zu binden. Wie weiter mit diesen Wellen zu verfahren, wird im V. Kapitel vorkommen. Oft ist eine Lache oder ein Sumpf, welche man zu einer Ellernanlage umschaffen und nutzen will, fast beständig voll Wasser, welches nicht abge-

leitet

leitet werden kann. Da muß man die trockene Zeit, wo selbst in den Brunnen, so wie in allen Bächen das wenigste Wasser zu seyn, und welches sich gewöhnlich gegen Anfang des Herbstes zuzutragen pflegt, sorgfältig in Acht nehmen, und die Gräben etwa dergestalt ziehen lassen, daß sie die Breite von zwey und einen halben Fuß bekommen, und eben so viel zwischen jedem Graben Erdreich stehen bleibt, auf welches man auch das werfen läßt, was ausgegraben wird. Auf diese Aufwürfe, deren Mittelrücken nothwendiger Weise viel eher aus dem Wasser hervorragen müssen, pflanzt man denn gleich im Herbst die jungen Ellern drey bis vier Fuß (der Länge des Aufwurfs nach,) von einander, kann auch in deren Ermangelung solche mit frischen Samen bestreuen. Will man aber einen beraseten Fleck mit Ellern bepflanzen, wo es mit dem Wasser keine Noth hat, so lasse man den Rasen in Streifen von drey Fuß abstechen, solche gleich nebenbey ordentlich nach der Schnur hinschichten, und diese von Rasen gereinigten Streifen bepflanzen. Dieses hat verschiedene Vortheile: die gepflanzten jungen Ellern behalten länger feuchtes Erdreich, weil sie in ganz flache Gräben zu stehen kommen, sie bleiben gegen die allen jungen Bäumen so nachtheilige Berasung §. 118. in den ersten Jahren sicher, und selbst im Winter sammelt sich der Schnee mehr um sie herum, wird auch durch den Wind nicht verwehet, und dadurch erhalten sie mehre-

ren Schutz gegen die gar zu große Kälte, und gegen die gar zu große Beschädigung der Hasen und Schafe. Uebrigens beziehe ich mich auch bey der Eller auf dasjenige, was oben §. 110. überhaupt wegen den nöthigen Vorsichten bey Abtreibung des Stammreises bemerkt worden, und was weiter über die erste Behauung aller zum Kappholz gepflanzter Bäume. §. 133. gesagt werden wird. Hier bemerke ich nur noch, daß ich es für das beste halte, das Ellerne Stammreis dann zu hauen, wann solches unten am Stamme vier bis höchstens fünf Zoll im Durchschnitt hält, denn alsdann schlägt der Wurzelstamm wieder recht häufig aus, und es giebt auch schon viel spaltiges Herd- und Ofenholz, wenn man nicht etwa so genannte Knüppelklafter oder Schockholz daraus machen lassen will. Viele Lastreiser stehen zu lassen, ist dem jungen Aufschlag immer nicht vortheilhaft, und bleiben solche länger als bis zum künftigen Hieb oder Hauung stehen, so werden sie solchen nachtheilig. Will jemand aber seine Ellern zu großen Bäumen anziehen, der muß auf das Unterholz ganz Verzicht thun, und allenfalls nur das Unterdrückte herausnehmen: denn je enger sie an einander stehen, desto mehr werden sie in die Höhe gehen.

§. 130.

Die Ruster (vlmus campestris) wird in einigen Gegenden Ulme, auch wohl Fliegenbaum, ge-

genannt. Man hat mehrere Abarten, bey denen wir uns so wenig, als bey der genauen Beschreibung dieses durchgängig bekannten Baums aufhalten wollen. Alle seine Eigenschaften sind so gut, so nutzbar, daß die Rust?r gewiß einer der nützlichsten unter den teutschen Bäumen ist, und dessen Anbau, besonders in holzarmen Gegenden, nicht genug empfohlen werden kann. Ein gesunder ausgewachsener Rustern-Stamm ist, so zu sagen, zu allem zu gebrauchen, wozu nur Holz gebraucht werden kann, und zwar ganz vorzüglich gut und oft besser, als alle übrige Holzarten. Er trotzet, seiner Härte wegen, dem Zahn der Zeit, und wetteifert mit der Eiche. Ja die Ruster hat mancherley Vorzüge vor solcher. Sie wächst schneller, nimmt mit schlechterm Boden fürlieb, verträgt das Abkappen, und daß Rustern Scheitholz viel besser, als das eichene auf dem Herd und in den Oefen zu brennen sey, weiß ein jeder. Zimmerleute und Tischler können solche gleich den eichenen zu grober und feiner Arbeit recht gut brauchen. Die Ruster wird, gleich der Eller, durch Samen, durch Ausläufer und durch Stecklinge vermehrt. Sie hat das ganz besondere, daß ihre Blüthe im Aprill, eher als die Blätter, zum Vorschein kömmt, daß der Same bereits am Ende Juni reif wird, und noch in eben dem Sommer gesäet, oder wenn er auf einen schicklichen Boden ausgefallen, aufgehet, und die

jungen Stämmchen noch einige Zolle in die Höhe wachsen, so daß man von der Ruster binnen zwanzig Wochen Blüthe, reifen Samen und junge Pflanzen haben kann. Wer Rustern-Samen sammlen will, der muß sehr sorgfältig dabey zu Werke gehen, und recht genau auf die Zeit seiner Reife Achtung geben, welches deßhalb nöthig, weil er sonst leicht durch den Wind fortgewehet werden kann. Das Samenkorn ist von einem runden Flügel umgeben; wird solcher gelblich, wird das Korn selbst mehlicht, und hat das Wässerige verloren, so lasse man das Abpflücken nicht länger anstehen. Den abgenommenen Samen packe man ja nicht in Säcke, denn er kann sich in etlichen Stunden so erhitzen, daß er zum Aufgehen untüchtig wird. Sicherer ist es daher, ihn in Körben zu transportiren, und auf luftigen Böden ganz dünne auszuzetteln, auch so bald als nur möglich auszusäen. Rusternsamen von Fremden zu kaufen, ist daher allemal gefährlich, denn ein noch so aufrichtiger Samenhändler kann bey dem Einkauf selbst angeführt werden. Den frischen Samen kann man gleich, nachdem er abgenommen, Reihenweis in Baumschulen säen, wenn solche zu enge an einander stehen, im zweyten oder dritten Herbst weitläuftiger verpflanzen, daselbst stehen lassen, bis sie die erforderliche Stärke und Höhe erlangt haben, um ins Freye und dahin versetzt zu werden, wo sie stehen bleiben

ben sollen, es sey nun mit solchen Blößen in Hölzern zuzupflanzen, oder sie an andere schickliche Oerter §. 115. hinzusetzen.

§. 130. b.

Stehet eine Samen tragende Rüster auf einem guten Boden, so kann man unter solcher eben so eine Menge junge Rüstern ziehen, wie bey der Eller §. 129. gesagt worden. Die Rüster macht viele Nebenzweige, welche man, so lange sie in Baumschulen stehet, ausschneiden muß. Im Alter schlägt sie, sonderlich im lockern Boden, oft aus der Wurzel aus, und man kann dadurch schöne Pflänzlinge bekommen. Die Vermehrung durch Stecklinge ist sehr ungewiß, und wenn auch einige anschlagen, so gehören mehrere Jahre dazu, ehe sie so viele Wurzeln machen können, als zu einer reichlichen Zuführung des Saftes in den Stamm erforderlich ist. Die Rüster liebt einen milden, mehr trockenen als gar zu nassen Boden, mehr die Mittags- als die Nordseite, hält die strengsten Winter aus, und ist fast nicht zu verwüsten. Stehet eine Rüster und eine Weide neben einander, sind beyde von gleichem Alter, beyde zu gleicher Zeit abgeköpft; so wird bey nächster Hauung die Weide allerdings mehr Reisholz liefern als die Rüster. Da aber eine Rüster-Welle fast eben so viel Hitze giebt, als zwey weidene, so wird der Unterschied, in Rücksicht

des Ertrags, nur bloß davon abhangen, ob der Grund und Boden der Rußter oder der Weide zuträglicher sey.

§. 131.

Hätte ich die Bäume, welche sich vorzüglich zum Holzanbau im Kleinen schicken, nach alphabetischer Ordnung, oder so wie sie in ihrem schnellern oder langsamern Wuchse und mehrerer oder weniger Nutzbarkeit auf einander folgen, beschreiben, und dabey demjenigen folgen wollen, was mehrere Schriftsteller in neuern Zeiten ausposaunt haben; so hätte die Acacia den ersten Platz haben müssen. Sie soll gegen den Holzmangel in Teutschland das einzige souveräne Mittel, eine wahre Universal-Medicin seyn, so wie die Essentia miraculosa coronata und die Gesundheits-Chocolade in der Hamburger Zeitung gegen alle Krankheiten der Menschen. Ich will das Gute, aber auch das Böse, so ich von ihr weiß, hier ganz unbefangen erzählen. Ihr teutscher Name ist: **der virginische Schotendorn.** Sonderbar genug, daß sie unter diesem Namen fast noch weniger bekannt ist, als unter ihrem ganzen lateinischen oder Linneischen Namen, der *Robinia pseudo-acacia* heißt. Sie wird durchgängig bey uns bloß Acacie genannt, und ist ebenfalls eine americanische Baumart, welche aus ihrem Vaterlande zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts

derts zuerst nach Frankreich, und von da zu uns gekommen ist. Man trifft hin und wieder sehr alte Acacien an, wahrscheinlich hat man sie aber mehr wegen ihrer gut riechenden Blüthe und als eine Seltenheit, als um Gebrauch und Nutzen aus dem Holze selbst zu ziehen, bloß in Gärten angebauet. Erst seit etlichen dreyßig Jahren fing man an sie häufiger zu bauen, wozu eine kleine französische, auch ins Teutsche übersetzte Schrift die Veranlassung gab, welche ich zwar damals gelesen, jetzt aber nicht bey der Hand habe. Die Acacie läßt sich durch Samen und auch durch den Wurzelausschlag geschwind und in Menge vermehren. Dieses ist ihre vorzüglichste gute Eigenschaft. Sie fängt bald an häufig Samen zu tragen, der gleich kleinen schwarzen Bohnen in traubenartigen Schoten wächst; daher auch der Name virginischer **Schotendorn**, und der bey uns immer zur Reife kömmt. Er wird im Frühjahr in ein lockeres, von Unkraut rein gehaltenes Erdreich Reihenweise in einen Garten oder sonst wohl verwahrten Ort gesäet und den ersten Winter leicht bedeckt, doch ohne daß die jungen Stämme erstickt werden. Im folgenden Frühjahre kann man, besonders wenn sie zu dichte stehen, die stärksten ausziehen, und, wie in Baumschulen, einen Fuß, auch wohl etwas weitläuftiger verpflanzen. Im dritten und vierten Jahre sind die mehresten schon so stark, daß

sie

sie ins Freye versetzt werden können. Der Ausschlag aus den Wurzeln ist alsdann ganz außerordentlich, wenn man einen Acacienbaum bis ganz auf die Wurzel, oder selbst mit der Hauptwurzel weghauet, da denn die kleinen Wurzeln, gleich den Quecken, häufig ausschlagen, und es würde nicht schwer seyn, von solchen eine undurchdringliche Dickung zu erhalten, wenn man junge Acacien etwa nur vier Fuß von einander pflanzte, und nach Verlauf einiger Jahre ganz an der Erde weg abholzen ließe. Die Acacie soll, besonders in ihrer Jugend, sehr schnell wachsen, und dreyellige Lohden treiben, doch aber nach dem zwölften Jahre im Wachsthume nachlassen. Dieses ist ganz richtig. Die gelbe Sahle, besonders die holländische Korbweide §. 128. treibt im ersten Sommer, nachdem sie abgeholzt worden, gar oft vier Ellen. Die Sahle aber sowohl als die Acacie können dergleichen lange Schüsse nur dann aufrecht erhalten, wenn sie geschlossen und an einander stehen, sonst müssen sie mit Pfählen versehen werden, wenn man aus solchen Bäume ziehen will. Auch wird behauptet, daß die Acacie ein vortreffliches Nutz- Werk- und Bauholz liefere. Hierüber fehlt mir die Erfahrung. Die stärksten, welche ich gesehen, stehen in Lustgebüschen und Alleen, wo sie nicht gehauen werden. Bey und neben solchen habe ich aber auch andere Bäume, vermuthlich von

glei-

gleichem Alter gefunden, welche die nämliche Höhe und Dicke hatten. Daß daher derjenige, der größere oder kleinere Waldungen ganz neu anlegen will, um aus solchen Bau- Nutz- und Werkholz, ja bloß spaltig Klafterholz zu ziehen, vielen Vortheil haben sollte, wenn er dazu die Acacie wählte; darüber habe ich noch keine Beweise, die sich auf Erfahrungen gründeten, zumal es einen gewaltigen Unterschied zwischen Proben im Kleinen auf cultivirtem, und zwischen Holzanlagen im Großen auf wildem Waldboden ist. Wo wirklicher Holzmangel schon vorhanden oder zu befürchten stehet, da muß man ganz vorzüglich den Bedacht darauf nehmen, sobald als nur möglich recht viel Wellholz zu ziehen, es sey nun, daß man solches durch Abköpfung der Weiden und anderer dazu schicklicher Bäume, oder durch Abtreibung eigends zum Wellholz angelegter Büsche erhalte. Hierzu scheinen nun zwar die geschwind wachsenden Acacien vorzüglich geschickt, aber, wenn man auch das übersehen wollte, daß sie dem Abschälen der Hasen ꝛc. so sehr ausgesetzt ist, so ist sie von der Natur mit so viel spitzigen Dornen und Stacheln versehen, daß man ihr zum Wahlspruch noli me tangere, greif mich nicht an, mit Fug und Recht geben könnte. Ohne mit starken Handschuhen gepanzert zu seyn, darf man sich gar nicht an solche wagen, und wie oft muß sie nicht durch die Hände gehen,

ehe die Magd die Welle in den Ofen steckt? Werden durch gute Handschuh auch die Hände gesichert, so ist es doch fast nicht zu verhüten, daß beym Abhauen die langen Lohden einem nicht zuweilen ins Gesicht schlagen, und solches blutig machen. Mit gewöhnlichen Strümpfen werden die Füße nicht sicher gestellt, selbst die Kleidungsstücke der Leute, welche mit solchen handthieren müssen, zerreissen. Da wir nun mehrere Holzarten haben, welche es der Acacie am Wachsen, wo nicht zuvor, doch gewiß gleich thun, so sehe ich gar nicht ab, warum man sich gerade mit dieser Dornenart abgeben soll. In Lustpartieen bleibt es immer ein schöner Baum. Auch zu Alleen ist die Acacie nicht unrecht, aber durch ihren Anbau den Holzmangel in Teutschland abwenden zu können, bezweifele ich sehr, und vermuthlich werden mehrere meines Glaubens seyn. Da ich indessen die Acacienstangen für sehr gut zu Weinpfählen und Hopfenstangen halte, so würden Eigenthümer der Wein- und Hopfenberge wahrscheinlich sich einen Vortheil verschaffen können, wenn sie in oder neben solchen eine Anlage von Acacien machten, um aus solcher die Weinpfähle oder Hopfenstangen, welches fast aller Orten ein theuerer Artikel beym Wein- und Hopfenbau ist, nehmen zu können. Es hat übrigens nicht die Meinung, durch das, was hier gesagt worden, diesen Modebaum in Mißcredit zu setzen. Es ist beynahe zu schalkhaft,

haft, daß Herr Falcke auf seiner Carricatur zum 1801ten Taschenbuch auch einen Acacienhändler ausrufen läßt: Acacien kauft, Acacien kauft! den ersten Baum der Welt, fünf Groschen für das Stück ist gar kein Geld!

§. 132.

Im Grunde kann man beynahe alle Bäume, Eichen und Buchen, besonders die Weißbuche, nicht ausgeschlossen, von Zeit zu Zeit abkappen und Wellen davon machen; diese aber sämmtlich hier zu beschreiben, würde viel zu weitläuftig werden. Derjenige, welcher erst den Anfang machen will, den Holzanbau im Kleinen zu treiben, hat aus den bisher beschriebenen Holzarten §. 123 bis 131. Auswahl genug, und befolgt er die Regeln, welche in der Anlage D. vorgeschrieben werden; so kann und wird sein nützliches und nöthiges Unternehmen gewiß einen glücklichen Erfolg haben. Mit wenig Worten führe ich jedoch hier noch an, daß man die Aespe (Populus tremula) nicht zu den Bäumen rechnen darf, die man gleich den Rüstern und Ellern abköpfen kann, denn sie schlagen selten oder gar nicht wieder aus, und sterben gänzlich ab, wenn man ihnen die Krone nimmt. In Büschen vermehren sie sich aber durch Samen und Ausläufer sehr häufig, so daß nur gar zu oft der Aespenaufschlag allen bessern Aufschlag von Eichen, Buchen rc. gänzlich

lich unterdrückt. Da indessen schlechtes Holz doch immer besser als gar keins ist, denn bekanntlich ist Aespen-Holz sehr leicht und giebt weniger Hitze als Weiden-Holz; da die Aespe sehr schnell wächst, so thut der, welcher in seinem Busche viel Aespenaufschlag hat, wohl, solchen zu pflegen, und diese zu Scheitholz aufwachsen zu lassen; denn auszurotten ist, bey den queckenartigen Wurzeln und dem vielen Samen der Aespe, dieser Aufschlag doch nicht. Schlechter noch, als Aespen, ist das Holz von dem gemeinen Hohlunder (Sambucus nigra). Wer indeß einen wüsten, steinigten und ganz dürren Berg oder sonst einen Ort hat, wo weder Sonne noch Mond hinscheint, wo weder Gras noch Kraut wachsen will, der kann mit diesem Hohlunder einen Versuch machen, denn oft kömmt er da fort, bestaudet sich und wächst schnell, wo alle übrige Cultur vergebens ist.

§. 133.

Alle Bäume trauern nach ihrer Versetzung, wenn dabey auch noch so vorsichtig zu Werke gegangen wird. Es gehören zwey bis drey Jahre dazu, ehe der versetzte Baum so viel neue Wurzeln schlägt, und diese sich so in das Erdreich hinein treiben als erforderlich ist, dem Baum die zum Wachsthum nöthigen Säfte in solcher Menge zuzuführen, daß er frische und lange Lohden schießen kann. Bis dahin schlagen

gen sie zwar des Frühjahrs aus, treiben auch kleine schwache Zweige, alles siehet aber so struppigt und kümmerlich aus, daß man oft fast ganz an dem weitern Fortwachsen derselben zweifelt. Man lasse aber im März des dritten Jahres nach der Verpflanzung dieses schlechte Reisig von allen solchen Bäumen nahe am Stamme gänzlich weghauen. Ist dann nur noch einiges Leben in selbigem, so werden sie aus der Borke ganz von frischem ausschlagen, und da in diese junge Lohden der Baumsaft viel ungehinderter circuliren kann, so werden sie neues Leben erhalten, und gewiß herrlich fortwachsen. Auf diese Art behandle man nicht allein alle Baumarten, die Kappholz abgeben sollen, als Welden, Rustern ꝛc., sondern auch die Anlagen zu Stammreis von Birken, Ellern u. d. gl. Wenn auch dieses abzunehmende geringe Reisholz nicht einmal die Arbeit bezahlen sollte, so wird man doch im nächst folgenden Frühjahre den großen Nutzen, den diese Arbeit bringt, mit Vergnügen gewahr werden.

§. 134.

Die Welden, Rustern und andere Bäume, welche von Zeit zu Zeit abgekappt werden, läßt man zuweilen wohl sehr hoch wachsen, wenn der mittelste und beste Schuß stehen bleibt; andere aber behalten die Höhe von acht bis neun Fuß beständig. Welche Behandlungsart ist

wohl die beste und die nützlichste? Unbedingt läßt sich diese Frage nicht beantworten. Zu läugnen ist es nicht, daß eine Eller, welche an dem Ufer eines fließenden Wassers oder eines Teiches stehet, ungleich mehr Holz giebt, wenn sie eine ansehnliche Höhe hat, und von unten bis oben hinaus ausgeschlagen ist. Läßt man aber einer gemeinen Weide die beste mittelste Stange stehen, und ziehet sie dadurch auch zu einem hohen Baum, so wird sie ebenfalls am ganzen Stamme ausschlagen, aber diese Zweige bleiben bis zum nächsten Abholzen nur schwach, geben daher keine Stangen oder Satzweiden; sie müßten denn einen ganz außerordentlich guten Stand haben. Es läßt sich also im Allgemeinen nicht wohl behaupten, daß dergleichen Arten Bäume, welche, wie eben beschrieben worden, in die Höhe gezogen sind, bey jeder Hauung mehr Reisig schlechterdings abwerfen müssen, als die andern von etwa acht bis zehn Fuß Höhe. Nun tritt aber noch ein besonderer Umstand ein. Ein hoher von unten an belaubter Baum wirft seinen Schatten ungleich weiter als ein niedriger. Stehet nun der Baum so, daß sein Schatten den größten Theil des Tages auf Getreidefelder fällt, so thut ein hoher Baum den auf solchen wachsenden Früchten mehr Schaden als ein niedriger. Eben dieses ist auch der Fall, wenn dergleichen Bäume an der Abendseite eines Ackers stehen. Von Abend

her

her bekommen wir den meisten Regen. Hohe Bäume halten solchen zum Nachtheil der Früchte viel mehr ab, als die niedrigen. Das Resultat würde also wohl dahin hinaus laufen, daß man Kappbäume, besonders Ellern, die am Wasser oder so stehen, daß ihr Schatten den Feldfrüchten nicht schädlich werden kann, oder daß sie den Regen nicht zu sehr abhalten, gar wohl hoch ziehen könne, es aber unterlasse, wo die so eben genannten zwey Fälle eintreten würden.

§. 135.

Zu demjenigen, was oben §. 110. wegen Bepflanzung oder Besäung der ledigen Stellen in kleineren Büschen angemerkt worden, will ich noch folgendes hinzufügen. Ist eine solche Blöße nicht sehr groß, so ist das Vollpflanzen dem Säen vorzuziehen. Hierzu braucht man eben nicht junge Bäume, sondern bloß mit guten Wurzeln versehene Ausläufer zu nehmen, die sich vielleicht in einem solchen Busche selbst finden lassen, oder doch eher zu haben sind, als die jungen Bäume, und wenn man dem nachkömmt, was über die Holzanlagen überhaupt, besonders aber bey der Eller §. 129. bemerkt worden, so wird man in einigen Jahren und ganz vorzüglich nach dem ersten Abholzen §. 133. mit Vergnügen sehen, daß dergleichen Blößen mit Holz bewachsen sind. In der Zeitfolge kann man auch Lastreiser auf solchen in die Höhe

gehen lassen, wenn man dieses anders für gut und nützlich hält.

§. 136.

Sind aber die Blößen von größerm Umfang, so muß man allerdings zum Säen seine Zuflucht nehmen. Enthält ein solcher Busch schon Holzarten, die guten Wachsthum zeigen, kann man von solchen auch Samen erhalten, so thue man immer wohl, sich dessen zu bedienen; wo nicht, so muß man genau und sorgfältig überlegen, welche andere Holzart wahrscheinlich am besten daselbst wachsen werde. Man kann auch eine solche Probe machen, wie in der Anlage D. angerathen worden. Wie bey dem Aussäen selbst zu verfahren, soll sogleich beygebracht werden.

§. 137.

Bereits oben §. 113. ist bemerkt, daß Fälle eintreten könnten, wo es nutzbar werden kann, ganz schlechte, keiner Verbesserung fähige Aecker und Wiesen zu Holzflecken umzuschaffen. Hiedurch entstehen also kleine Büsche. Wie muß man nun bey Anlegung derselben zu Werke gehen? Zuerst ist zu überlegen und festzusetzen, mit was für einer Holzart ein solches Grundstück wohl am vortheilhaftesten zu besetzen seyn möchte, und ob man seinen Zweck durch Bepflanzung oder durch Besäung am besten, leichtesten und ge-

geschwindesten erreichen könne? Ohne selbst an Ort und Stelle zu seyn, läßt sich darüber nichts Gewisses so bestimmt sagen, daß es in allen vorkommenden Fällen seine richtige, unfehlbare Anwendung haben könnte. Um doch aber etwas zu thun, sind folgende allgemeine Regeln hiebey in Acht zu nehmen. Man muß in allen Fällen, es mag ein dergleichen Grundstück besäet oder bepflanzt werden sollen, für einige Befriedigung desselben sorgen. Etwas tiefe Graben um solche herum zu ziehen, ist immer das wohlfeilste, sichert auch die Grenzen, und die Hirten können sich nicht entschuldigen, wenn ihr Vieh Schaden thut. Aber für den Schaden des großen und kleinen Wildprets können solche Graben freylich nicht schützen. Wo also viel Wild vorhanden, muß man entweder hohe Zäune oder Lattenhorden, die doch an acht Fuß in der Höhe halten müssen, um solches Grundstück herum ziehen. Dieses macht die Sache aber allerdings kostbar. Eben so nöthig ist es in genaue Ueberlegung zu ziehen, mit was für einer Holzart man wohl am besten thun werde. Bekanntlich theilt man die Holzarten in Laub- und Nadelhölzer ein. Letztere nennt man auch schwarze Hölzer, und gemeiniglich enthält jeder Wald nur eine Holzart; ob es gleich auch melirte Hölzer giebt, wo beyde Arten unter einander stehen. Vor dreyßig und mehrern Jahren glaubte man vielen Nutzen aus melirten Wal-

bungen ziehen zu können. Mir wollen sie aus Gründen, welche auszuführen hier zu weitläuftig wäre, nicht gefallen. Sie entstehen ohne unser Zuthun von sich selbst, da, wo Nadelholz an Laubholz grenzt; denn der Same des Nadelholzes wird durch den Wind oft weit weggeführt. Die erste und Hauptregel bey einer solchen Ueberlegung ist, daß man Nadelholz nur an solche Oerter ansäe, (denn mit der Pflanzung des Nadelholzes wissen wenige rechten Bescheid), wo der Dürre oder des sandigen Bodens wegen wahrscheinlich kein Laubholz fortkommen kann. Unter dem Nadelholze ziehe ich die Kiefer, die Fichte und auch die Tanne vor. Unsere teutsche Kiefer (pinus silvestris) wächst auf dem schlechtesten Sandboden geschwind in die Höhe, giebt schönes langes Bauholz und Breter, fast ohne Aeste. Alles Eigenschaften, durch welche sie verdient, unter den Nadelhölzern obenan zu stehen. Doch bemerke ich noch dieses, daß die Kiefer an einem Orte mehr öhlichte Theile, welche man Kien nennt, in sich hat, als in andern Gegenden. Je kienigter aber ein Kiefernbaum ist, desto besser ist auch sein Holz, vorzüglich zu Bretern, aber auch zu Bauholz, selbst zu Feuerholz. Die Fichte (pinus picea), welche auch wohl die Rothtanne genannt wird, wächst ebenfalls zu einem hohen schönen Baum, hat weißers Holz als die Kiefer, und wird gleich solcher zu Bau-

und

und Brennholz, vorzüglich aber auch zu Bretern verbraucht, und mit solchen großer Handel getrieben

Mit der eigentlichen Tanne, auch Edeltanne (pinus abies) genannt, bin ich nicht recht bekannt, und die, welche ich hie und da in Baumschulen oder Gartenanlagen gesehen, zeigten eben keinen schnellen Wachsthum, zum Beweis, daß sie nicht aller Orten den Boden findet, welchen sie liebt. Sie wird also wohl eben so wenig als die vielen andern zu diesen Nadelhölzern gehörigen Holzarten in unserm nördlichen Teutschland, wenigstens im Großen, die Kiefer und Fichte verdrängen.

§. 138.

Will jemand einen schlechten, keiner Verbesserung fähigen, Acker zu einem Nadelholz-Wäldchen umschaffen, der lasse solchen vor dem Winter umpflügen. Ist er etwa ein oder zwey Jahre vorher gedüngt worden, so ist es desto besser. Er gebe sich Mühe, recht frischen und guten Samen zu bekommen, und lasse solchen Ende März oder Anfangs Aprill auf dieses Stück, lieber zu dick als zu dünne, aussäen und unterharken. Finden sich etwa ledige Stellen, so sind solche im dritten Jahre aufzuhacken und von neuem mit gutem Samen zu bestreuen. Ob aber Kiefern- oder Fichtensamen zu nehmen sey? dieses hängt von Ort und Gelegenheit ab. In

der Anlage D. sind hierzu allgemeine Regeln gegeben. Man kann auch einen solchen zubereiteten Acker mit Kiefern- oder Fichten-Zapfen bestreuen lassen, wenn solche in der Nähe zu haben und zu einer Zeit gebrochen werden, wo der Same zwar völlig reif, aber noch nicht ausgefallen ist. Wie ein solcher kleiner Kiefern- oder Fichtenwald zu behandeln, will ich, obwohl ganz in der Kürze, angeben. Er muß mit einem Graben umgeben werden. Den Aufwurf kann man mit Birkensamen bestreuen lassen. Die jungen Kiefern oder Fichten müssen, wie die Bürsten, dicht an einander stehen, und wenn sie Mannes Höhe haben, so zu sagen, undurchdringlich seyn. Um diese Zeit fangen sie erst an, recht schnell zu wachsen, ihre untersten Zweige sterben von selbst ab, auch werden die schwächsten und im Wachsen zurück bleibenden Stämme gänzlich vertrocknen. Diese geben den ersten Nutzen. Man hüthe sich aber, solche, und auch die untersten Zweige, ja nicht eher weg zu nehmen, bis sie völlig abgestorben und ganz dürre sind. Unter eben genannter Vorsicht kann man dergleichen Holzflecke jährlich visitiren lassen, und es wird sich allemal etwas abgestorbenes finden. Was aber gesund ist, muß unangerührt in der Dickung so lange stehen bleiben, bis die mehresten Bäume die Länge nnd Stärke erhalten, daß sie zu Balken und Ziegelsparren verbraucht werden können. Alsdann

dann kann man den Anfang machen, solche Strich vor Strich ausroden zu lassen §. 74. Will man Grund und Boden abermals zu einem Kiefern- oder Fichtenwäldchen bestimmen, so mache man mit dem Ausroden den Anfang auf der Ost- oder Mitternachtsseite, rode aber etwa nur jährlich eine Streife von 150 Schritt aus. Wird dieses beobachtet, so wird sich das abgetriebene Stück von selbst wieder ansäen; denn die Zapfen der Kiefer und der Fichte öffnen sich, wenn wir Abend- oder Mittags-, das heißt, wenn wir warmen Wind haben, und dieser treibt den mit Flügeln versehenen Samen an die zweyhundert Schritte weit. Sollte indessen der Same einige Jahre hinter einander nicht gerathen, oder man spürte, daß sich zu wenig junger Aufschlag zeigte, so muß man allerdings durch Ansäen zu Hülfe kommen.

§. 139.

Findet man aber ein, weder zum Getreide- noch zum Gras- oder Heubau geschicktes, Grundstück zu einem Laubholzwäldchen zu machen, so kömmt es wieder darauf an, ob es wegen großer Nässe oder wegen zu großer Dürre ungeschickt ist, solches fernerhin so zu nutzen, wie es bisher, obwohl sehr schlecht, genutzt worden. Ist es zu naß, so schicken sich die Ellern, Sahlweiden, auch wohl andere Weiden, am besten dahin. Wie mit deren An-

zucht

zucht zu verfahren, ist oben bey der Beschreibung dieser Holzarten §. 113. 128. 129. bereits angezeigt worden. Die Rüster §. 130. auch die mehresten Pappelarten §. 124–127. schicken sich schon mehr für trockenen Boden, über deren Anzucht ebenfalls schon oben gehandelt worden, worauf ich mich der Kürze halber beziehe. Ganz vorzüglich aber schickt sich die gemeine Birke (Betula alba) für trockenen Boden. Zwar ist die Birke nicht ein Baum, der gleich der Rüster, der Weide ꝛc. durch seine, alle vier bis fünf Jahre abzuhauenden, Zweige seine Stelle bezahlt, aber die Birke hat desto mehr andere gute Eigenschaften an sich. Sie läßt sich leicht durch Samen erziehen und leicht verpflanzen, nimmt mit allem, nur nicht zu nassem, Erdreich fürlieb, schlägt sehr gut aus der Wurzel wieder aus, wenn sie als Schlagholz abgetrieben wird, und giebt ein zu vielem Gebrauch sehr nützliches Holz, hält dabey unsere Winter vollkommen gut aus, und ist, wegen ihrer bittern Blätter, der Beschädigung von zahmen und wilden Thieren viel weniger als andere Holzarten ausgesetzt. Im September kann man von alten Birken den Samen, der in so genannten Kätzchen wächst, pflücken, abtrocknen, ausreiben und auch gleich säen lassen. Man kann ihn auch auf den Schnee und auch im Frühjahr, mithin fast zu jeder Jahrszeit säen. Der ausgesäete Same leidet kein Erdreich über sich, doch ist es gut,

einen

einen dazu bestimmten Acker vorher zu pflügen und zu eggen. Bey trocknen Wiesen ist dieses nicht einmal unumgänglich nöthig. Säet man auf ein Gartenstück, oder an einen gut befriedigten Ort, den Birkensamen etwas dick, so bekömmt man eine Menge Pflänzlinge, welche man im vierten, oft schon im dritten, Jahre ins Freye verpflanzen kann. Auch bey dem Verpflanzen hat man nicht viele Mühe. Man läßt bloß mit dem Spaden einen guten Strich Erdreich in die Höhe heben, durch einen zweyten Arbeiter den Pflänzling in dieses Loch setzen, das herausgehobene Erdreich wieder auf solchen werfen und etwas antreten, allenfalls auch, wenn Wasser in der Nähe, begießen. Eine solche Birkenanlage, die gleich den Ellern drey bis vier Fuß, Reihenweise, von einander zu stehen kommen, kann oft schon im sechsten Jahre, von der Zeit an zu rechnen, wo sie das erstemal §. 133. nicht sowohl des Nutzens wegen, sondern sie in besseres Wachsthum zu bringen, ganz nahe an der Erde schon abgehauen worden, das schönste Wellholz geben, welches sich bey jeder der künftigen Abtreibungen gewiß ansehnlich vermehren wird, weil die Birke, besonders wenn man sie nicht zu alt werden läßt, häufig aus der Wurzel ausschlägt. Von solchen Wurzelausschlägen kann man bey den künftigen Hauungen auch am füglichsten Lastreiser stehen lassen, die aber, wenn sie die Stärke der Wa-

gen-

genleiterbäume erhalten, weg zu nehmen, und wieder eben so viele, einen guten Wuchs zeigende, junge Stämme auszusuchen sind, die man in die Höhe gehen läßt. Mit Birken, Ellern, auch Acacien, und der Sahlweide kann man schon gar füglich kleine Büsche zu Schlagholz und Stammreis anlegen, wenn die jungen Pflänz- und Stecklinge auch nur erst wie ein Finger dick sind. Rustern, Weiden, Pappeln und dergl., die man als Standbäume ziehen und alle vier bis fünf Jahre abköpfen will, müssen solche Höhe und Stärke haben, daß sie sich im Freyen erhalten und dem Wind und Wetter, auch anderm Nachtheil, den ihnen Menschen und Vieh zufügen, mehreren Widerstand leisten können.

§. 140.

Ein Besitzer von Grundstücken kann auch etwas Brenn- imgleichen Nutz- und Werkholz von seinen grünen Gartenzäunen, aus Lustgebüschen, selbst aus seinen Baumgärten erhalten, wenn er es anders recht anzufangen weiß. Der Weißdorn (Crategus oxyacantha), die Berberitze (Berberis vulgaris), die Cornelkirsche (Cornus mascula), der Hartriegel (Cornus) und andere dergleichen strauchartige Gewächse geben recht feste und dauerhafte Zäune; diese müssen aber unter der Gartenscheere gehalten werden, können daher eben so wenig Feuerholz abge-

abgeben, als die, sonst mehr wie jetzt, in vielen Gärten sich findende Hainbüchene und andere Hecken, welche ebenfalls alle Jahre beschnitten werden müssen. Besetzt man aber die Zäune, sie mögen um einen Garten oder ein anderes Grundstück herum gezogen seyn, mit Rustern, Ellern oder Eschen (Fraxinus excelsior), und läßt solche nach Befinden mehr oder weniger in die Höhe gehen; so kann man durch das alle vier oder fünf Jahre vorzunehmende Abhauen der Zweige, nachdem viele oder wenige dergleichen Bäume im Zaune stehen, schon hübsches Wellholz erhalten, auch wohl nöthigenfalls ein Stück Nutz- oder Werkholz herausnehmen. Den auf englische Art angelegten Lustpartieen von mehreren Gattungen in- und ausländischen Holzes giebt man ohnehin Schuld, daß sie mit dem Alter ihre Schönheit verlören. Diesem Uebel kann man aber auf eine vortheilhafte Art damit abhelfen, wenn man sie von Zeit zu Zeit ausholzen läßt. Damit dergleichen ausgeholzte kleine Plätze aber in dem ersten Sommer nicht gar zu lichte scheinen mögen, kann man die Einrichtung so treffen, daß man in einem Herbst oder Winter bloß das wegnimmt, was unmittelbar an den Wegen stehet, alles andere aber unberührt läßt, und erst im dritten Herbst die Ausholzung des innern vornimmt. Daß dieses aber unter Anweisung eines Sachverständigen, der eine genaue Kenntniß von jeder Holzart besitzt,

sitzt, vorgenommen und niemals Tagelöhnern überlassen werden müsse, versiehet sich von selbst. Auch Obstgärten, von einiger Größe geben jährlich etwas Holz. Die veralteten Obstgärten geben dessen, besonders nach harten Wintern, nur gar zu viel. Aber jeder Obstbaum, er mag alt oder jung, gesund oder krank seyn, muß, der Regel nach, alle Frühjahre bestiegen werden, theils um das wirklich trocken gewordene Holz abzunehmen, vorzüglich aber auch die überflüssigen und am unrechten Orte stehenden, auch einwärts wachsenden Zweige weg zu hauen. Einige Sorten Obst haben es in der Art, zu viel Holz zu machen. Daß aber ein großer Obstbaum, wenn er viele und gute Früchte tragen soll, so gezogen und von allen im Wege stehenden Zweigen gereinigt werden muß, daß er nicht zu viel Holz behalte, noch inwendig zu viel Luft habe, seine Zweige sich nicht reiben können rc. ist jedem Baumgärtner bekannt, oder sollte es wenigstens seyn. Dieses so nöthige und so nützliche Ausputzen der Bäume macht sich durch das von solchen fallende trockene Holz und den Zweigen, welche weggenommen werden müssen, sehr gut bezahlt.

§. 140. b.

Aus diesem, in der That fast zu weitläuftig gewordenen, Kapitel wird ein jeder Besitzer von Gütern und einzelnen Grundstücken, wenn er

Lust

Lust zum Holzanbau im Kleinen hat, sich sattsam belehren können, was er dabey zu thun und zu lassen, wenn sein Unternehmen die erwünschten und beabsichtigten Folgen haben soll. Es ist aber auch noch übrig anzuzeigen, wie Landesherren, ja selbst schon Gerichtsherren diesen so sehr nöthigen und nützlichen Holzanbau in ihrem Lande, in ihrem Gerichtssprengel recht in Gang bringen und unterstützen können: denn ohne daß sie dieses thun und ohne daß sie ihren Beamten, Forstbedienten, selbst sämmtlichen Unterbedienten, als Holzknechten, Land- und Zollbereutern, Flurschützen, Gerichtsdienern rc. es auf das schärfste anbefehlen und sie verantwortlich machen, die genaueste Achtung zu haben, daß nichts vorgehe, was diesem Holzanbau nachtheilig fällt, wird solcher niemals allgemein werden, welches doch aber erforderlich, wenn dem Holzmangel vorgebeugt werden soll. Zwar sollten alle in Pflichten stehende Bediente, selbst alle Eingesessene des Landes von selbst geneigt seyn, darauf zu sehen, daß Niemanden an dem Seinigen Schaden zugefügt würde, und wenn sie dergleichen wahrnähmen, davon sofort dem Eigenthümer, oder dem Gerichte Nachricht zu geben; aber leider ist man zu gleichgültig gegen den Schaden, welchen andere leiden, und selbst die, welche es Pflichten halber thun müßten, scheuen sich vor alle dem, was ihnen Mühe macht. Zu läugnen ist es auch

 nicht,

nicht, daß viele dadurch von dem Angeben der Holz- und Feldtiebe abgeschreckt werden, weil sie bey den Gerichten den Beweis führen müssen, und nicht selten Gefahr laufen, für ihre gute Absicht am Ende Abbitte und Ehrenerklärung zu thun, auch die Gerichtskosten bezahlen zu müssen, wenn sich der Thäter aufs Läugnen legt, und der Angeber keine Zeugen stellen kann. Es werden aber die Güter- und Grundstückbesitzer nur gar zu oft von ihrem Eifer zum Holzanbau durch mehrere Thatsachen besonders aber dadurch zurückgeschreckt, daß sie befürchten müssen, es werden ihre gepflanzten Bäume durch neidische Nachbaren, unruhige Gemeinden, auch wohl gar durch herrschaftl. Förster und Beamten unter dem Vorgeben wieder abgehauen, daß sie nicht berechtigt wären, Bäume dahin zu pflanzen, wo sie es gethan hätten. Ich will nicht in Abrede stellen, daß dieser Fall zuweilen eintreten kann, warum will man aber deßhalb den Baum weghauen und vernichten? Man lasse ihn doch geruhig fortwachsen, und erkenne den künftigen Nutzen demjenigen zu, der ein besseres Recht hat, die Stelle zu bepflanzen, als derjenige, der ihn gepflanzt hat. Zwar ist man in unsern Tagen mit dem Niederhauen solcher Bäume nicht mehr so voreilig wie sonst, und ich weiß in meiner Nachbarschaft, daß mehrere Einwohner einer Dorfschaft seit 6 Jahren außerhalb und längs ihren Gärten-

zäunen

zäunen wiederum ungestört Bäume gepflanzt haben, wo sie ihnen vor zwanzig Jahren durch den Fürstl. Jäger waren abgehauen worden. Ich könnte aber auch einen Fall anführen, wo noch ganz neuerlich einem Pacht-Inhaber die gepflanzten Weiden durch einen Fürstl. Bedienten niedergehauen worden, welche ganz unstreitig auf der gepachteten Wiese standen, aber angeblich zu nahe an dem Bache, welcher fürstlich ist. Gewiß bin ich aber auch, daß dieses Beginnen sehr ungnädig würde aufgenommen seyn, wenn es dem Landesfürsten wäre klagbar vorgestellt worden. Mehrere Fälle sind mir und vielleicht einem jeden bekannt, daß, wenn ein fleißiger und sorgsamer Güter- oder Grundstückbesitzer seine an Gemeinde-Aenger stoßenden Aecker oder Wiesen befriedigen will, und zu dem Ende auf seinem ganz unstreitigen Grund und Boden einen Graben hat aufwerfen lassen, man ihn nicht zugestehen will, die Außenseite mit Bäumen zu bepflanzen. Dieses ist und bleibt doch Einschränkung des Eigenthums, und wenn man alle dergleichen gemacht werdenden Schwierigkeiten, um nicht Chicanen zu sagen, recht untersucht, so wird sich gemeiniglich finden, daß solche aus Neid, aus dem Triebe seine Macht zeigen zu wollen, oder auch daher rühren, daß der Besitzer solcher Grundstücke unterlassen, vorher darum bittlich einzukommen, was er als Eigenthümer ohne Hinzuthun befugt war. Nächst

solchen Erschwerungen und Beeinträchtigungen des Holzanbaues, welche unter dem Schein Rechtens zu dessen Nachtheil vorgenommen werden, leidet der Eigenthümer ferner gar zu sehr durch Diebstahl und Frevel an seinen ältern und jüngern Bäumen. Da ich selbst zu der Classe dieser Leidenden gehöre, so kann ich aus Erfahrung sprechen und schreiben. Ich theile diejenigen, welche dem Holzeigenthümer Schaden zufügen, in vier Classen. Zur ersten rechne ich alle diejenigen, welche aus bloßem Muthwillen und ohne daß sie Vortheil davon zögen, oder ihre Umstände verbesserten, junge und alte Bäume mehr oder weniger beschädigen, ausreißen oder abhauen. Dieses geschiehet nur gar zu oft und größtentheils durch herumschwärmende liederliche junge Burschen und heranwachsende Kinder. Wäre es nicht Recht und der Zukunft wegen nöthig, daß solchen durch empfindliche Leibesstrafe der Muthwille so benommen würde, daß ihnen die Lust verginge, dergleichen wieder zu versuchen? Zur zweyten Classe kann man solche rechnen, welche bey dem Holzstehlen junge und ältere Bäume, die der Eigenthümer als Kopphol; nutzt oder nutzen will, ganz abhauen. Es ist mir öfters eine und mehrere Weiden, welche drey und vierjähriges Holz trugen, abgeköpft worden. Es wäre Unwahrheit, wenn ich sagen wollte, daß mir dieses gleichgültig oder wohl gar angenehm gewesen

sen sey. Ich blieb doch aber dabey viel gelassener, als wenn ich fand, daß mir mehrere, den besten Wuchs zeigende Weiden und Rustern ganz bey der Erde weg abgehauen waren, und dergleichen Frevel sollten ebenfalls härter gestraft werden, als wenn nur Zweige abgehauen und entwendet werden. Zur dritten Classe rechne ich den wohlhabenden Unterthan, der Holz bezahlen kann, und es dennoch stiehlt, wie auch den Aermern, der Holz entwendet, nicht zu seiner eigenen Bedürfniß, sondern es wieder zu verkaufen. Zur vierten Classe endlich gehören die wirklich Armen, welche bloß, um sich vor Kälte zu schützen, etwas Holz holen, ohne Bäume ganz zu ruiniren und ohne das Holz zu verkaufen. Es ist und bleibt dieses zwar ebenfalls ein strafbarer Diebstahl, doch ist solcher nicht so hart, wie die vorher genannten zu bestrafen, ob man gleich auch fast durchgängig wahrnehmen wird, daß dergleichen Arme doch nicht Lust zu arbeiten haben, und durch Arbeit so viel verdienen wollen, um sich den benöthigten Winterbrand anschaffen zu können. Doch hievon in dem VII. Kapitel ein mehreres.

§. 141.

Da in der Welt nichts vollkommen ist, nichts vollkommen seyn kann; so müssen auch alle jetzige und künftige Liebhaber und Eigenthümer von Holzpflanzungen sich darauf gefaßt

machen, daß ihnen auf eben genannte und andere Arten Verdruß und Schaden hie oder da zugefügt werden wird, und daß sie nicht allemal auf die nöthige Unterstützung und Hülfe werden rechnen können, nur muß es nicht zu arg gemacht werden, und diesem ließe sich wohl durch eine geschärfte, alle Jahre von neuem öffentlich zu verlesende, aber auch bestimmt zu befolgende Landesverordnung vorbeugen, in welcher eine allgemeine Ermunterung zum Holzanbau unter Zusicherung alles landesherrlichen Schutzes voranginge, dann den Justizämtern zur Pflicht gemacht würde, auf die Holzfrevler genau Acht zu geben, öftere Haussuchungen nach gestohlenem Holz veranstalten zu lassen, und mit Leibes- oder Geldstrafe gegen die Schuldigen zu verfahren, auch die Eltern der Kinder, welche Holz entwenden oder Bäume aus Frevel beschädigen, zur Verantwortung und Strafe zu ziehen. Schullehrer und Prediger müssen angewiesen werden, die Kinder von solchem strafbaren Unternehmen, selbst wenn es ihnen die Eltern befehlen sollten, ernstlich abzumahnen. Was in einer solchen Verordnung den Forst- und Jagdbedienten aufzugeben und einzuschärfen seyn würde, ist im vorhergehenden §. 140. bereits bemerkt worden.

§. 142.

Wie sich die oben beschriebenen Weiden- und Pappelarten in Absicht der Schwere und Leichtigkeit ihres Holzes gegen einander verhalten, habe ich mit gehöriger Vorsicht genau abgewogen. In einem von Messingblech gemachten Cubiczoll, der oben offen ist, ließ ich von jeder dieser Holzarten accurat geschnittene Würfel einpassen. Das dazu genommene Holz bestand aus vierjährigen Zweigen, welche an ein und demselben Tage abgehauen waren, und da der Erfahrung nach das schwere Holz mehr Hitze als das leichte giebt, und also auch mehreren Werth hat; so wird es dem Leser hoffentlich nicht unangenehm seyn, hier zu finden, wie sie im Gewichte auf einander folgen. Der Anfang ist mit der schwersten Holzart gemacht worden: als

1) Die Ruster.
2) Die Silberpappel.
3) Die Zach- oder zähe Weide.
4) Mittelart zwischen der Zach- und der Bruchweide.
5) Die gelbe Weide.
6) Die Bruchweide.
7) Die lombardische Pappel.
8) Die gelbe Sahlweide.
9) Die Eller.
10) Die canadensische Pappel.
11) Die Aespe.

V. Kapitel.

Wie ist das Reis- oder Wellholz recht wirthschaftlich zu nutzen?

§. 143.

Was hier Reis- oder Wellholz genannt wird, heißt an andern Orten Waasen, Hecke, Stammreis, Zelgenholz u. s. w. Alle diejenigen, welche sich auf den Holzanbau im Kleinen legen wollen, wenigstens für den Anfang, bloß Wellholz ziehen, und dieses Wellholz sichert auch für den Holzmangel im Lande, wenn solches nur in Menge zu haben ist. Wird die Anzucht des Wellholzes allgemeiner, zeigen dergleichen Anlagen einen erwünschten Wachsthum; so kann in solchen mit der Zeit, durch stehen bleibende Lastreiser, auch Klafter- oder Scheit-, wenigstens Nutzholz angezogen werden. Dieses zeugt von den Fortschritten in der Holzcultur, so wie es gegentheils von dem Abnehmen des Holzes einen traurigen Beweis abgiebt, wenn man in Gegenden, wo sonst das Wellholz gar nicht geachtet wurde, und jedermann

mann bloß Klafterholz brannte, doch endlich seine Zuflucht zu dem Wellholze nehmen, und froh seyn muß, solches nur zu bekommen. Ich glaube mit Recht behaupten zu können, daß die Geringschätzung und Verachtung des Wellholzes, an dem Herunterkommen vieler Waldungen, an der Seltenheit des Scheitholzes und an den theuern Preisen desselben vorzüglich mit Schuld sind. Mir sind Gegenden bekannt, wo vor zwanzig Jahren das Well- Zapf- oder Zetgenholz fast gar nicht an den Mann zu bringen war, obwohl für 6 bis 8 Groschen ein großes vierspanniges Fuder weggeladen werden durfte. Es war so in Verachtung, daß die Reviere, welche zu Stammreis oder bloß zu Unterholz angelegt waren, mit dem Spottnamen Besenreis-Forste belegt wurden, und daß man die Länder bemitleidete, von denen sie hörten, daß Wellen ihr einziges Brennholz sey. Es zeigt dieses aber von einer unbedachtsamen Wirthschaft und von wenigem oder gar keinem Handelsgeist (Esprit de Commerce). Der Weinbergsbesitzer verkauft die besten Weine und begnügt sich mit dem mittelmäßigen. Der Güterbesitzer oder Pächter sorgt zwar vorzüglich für recht gutes Samengetreide, die übrigen reinen und schönen Früchte aber verhandelt er und verbraucht bloß die geringen in seiner Wirthschaft. Eben so sollte auch der Waldeigenthümer und der Bauer, der Klafter- und Well-

holz zugleich erhalten kann, letzteres in seiner Haushaltung verbrauchen, ersteres aber zum Verkauf ersparen, und damit einen Thaler Geld zu verdienen bemühet seyn.

§. 144.

Man erhält Wellholz 1tens von den Zweigen der großen Bäume, welche niedergehauen oder ausgerodet werden. 2tens von Bäumen, welche dazu gepflanzt sind, daß sie alle vier bis fünf Jahre abgeköpft werden. 3tens aus bloß zu Stammreis angelegten größern und kleinern Revieren, welche, je nachdem die Holzart und auch der Holzwuchs ist, öfterer oder seltener abgetrieben werden. Wie auch 4tens aus solchen Waldungen, welche mit hochstämmigen Bäumen und niederm Schlagholze melirt sind, worüber bereits im vorigen Kapitel vom Holzanbau im Kleinen verschiedenes gesagt worden.

§. 145.

Daß Wellen von hartem Holze mehr Hitze geben, als die vom so genannten weichen Holze, daß erstere daher mehr werth sind, als letztere, wird ein jeder leicht einsehen. Wie aber sich jede Holzart von der andern in der Schwere unterscheide, ist am Ende §. 142. vorigen Kapitels ganz genau bestimmt worden. Wer also im Ankauf des Wellholzes die Wahl hat, thut immer besser, die vom schweren Holze zu kaufen.

sen. Auch derjenige, welcher die Baumanzucht treiben will, kann sich hiernach mit richten.

§. 146.

Obwohl an vielen Orten geklagt wird, daß das Wellholz im Walde viel kleiner gemacht oder aufgebunden werde, als in vorigen Zeiten, so giebt es doch noch immer starkes gutes Stammreis, starke Baumzelgen, woraus also auch schönes Wellholz aufgemacht wird. Freylich richten sich aber die Preise nach der innern Güte desselben. Die Wellen, so wie sie von den Holzhauern aufgebunden werden, sie mögen nun zu den stärkern oder den geringern gehören, sind doch allemal zu groß, als daß sie, so wie sie sind, in den Ofen gesteckt werden könnten, wenigstens wäre dieses eine eben so schlechte Holzwirthschaft, als wenn man mit ganzen Scheiten einheitzen wollte, könnte überdem noch gefährlich werden, wenn die Flamme von den langen Wellen zu den Ofenlöchern heraus schlüge. Doch ist es ein anders, wenn sie in großen Brauereyen und Beckereyen gebraucht werden.

§. 147.

Hier ist aber der Zweck bloß zu zeigen und bekannt zu machen, wie das Wellholz, in holzarmen Gegenden, wo das Klasterholz zu rar und zu theuer geworden, von dem Mittelmann

in Städten und Dorfschaften mit Vortheil zu gebrauchen, und an dem sehr schweren Ausgabeartikel des Holzankaufs etwas zu ersparen: denn es kann auch mit diesem Wellholze zu verschwenderisch umgegangen werden, so daß man den Vortheil nicht hat, welchen man davon haben kann, und gewiß haben wird, wenn man mit solchem folgendermaßen zu Werke gehet. Das Wellholz wird gewöhnlich gegen das Frühjahr, und ehe das Laub ausschlägt, gehauen und aufgebunden. Man mag eigenthümliches Wellholz haben, oder es ankaufen müssen; so wird man in beyden Fällen wohlthun, es so frühzeitig als nur möglich anfahren zu lassen. Ist dieses geschehen, so versäume man nicht dasselbe zu dem künftigen Verbrauch und zwar auf folgende Art zurecht zu machen.

§. 148.

Die Waldwellen müßten ganz außerordentlich schlecht seyn, wenn in solchen nicht stärkere oder schwächere Knüppel mit eingebunden wären. Alle diese, wenn sie auch nur die Dicke eines Harkenstiels haben, lasse man heraus nehmen, mit scharfen Beilen zu höchstens Ellen langen Stücken hauen, und die stärksten einmal spalten. Dieses giebt im Sommer schönes Herdholz, kann aber auch bis zum Winterholz aufgehoben werden. Von dem schwächern Reisig lasse man wieder ganz kleine Wellen binden, und

zwar

zwar so, daß sie nicht einmal Ellen Länge bekommen, und also darnach gehackt werden. Jede Welle darf auch, wenn sie fest zusammen gebunden, nicht stärker seyn, als daß sie sich mit beyden Händen umspannen läßt, oder, welches einerley ist, daß ein Faden oder Band von ein und einem halben Fuß Länge um solche herum reicht. Diese werden nun entweder mit Stroh oder mit Bandweiden, je nachdem ein oder das andere wohlfeiler zu haben, gebunden, und an einem trockenen Ort bis zum Gebrauch aufbewahrt.

§. 149.

Bewohner holzreicher Gegenden werden über diese kleinen Wellen lachen, ich werde mich aber, da ich, wie ich mehrmals schon bemerkt habe, für den Mittelmann in solchen Provinzen vorzüglich schreibe, wo das Holz rar und theuer ist, dadurch nicht abhalten lassen, weiter fort zu erzählen, wie diese kleinen Wellen, welche ich Ofenwellen nennen werde, vortheilhaft zu gebrauchen. Wir können immer darauf rechnen, daß wir das Jahr hindurch sechs Monathe unsere Wohnstuben heitzen müssen. Von diesen sechs Monathen können wir aber recht gut drey Monathe annehmen, in welchen wir zwar nicht ohne Ofenfeuer seyn können, wo es doch aber, wenigstens am Tage, kein Eis friert (wo der Thermometer nach Reaumur nicht unter 0 stehet).

het). In diesen drey Monathen haben wir nicht nöthig, das Stubenfeuer den ganzen Tag zu unterhalten, sondern es ist hinlänglich, bloß Morgens und Abends, allenfalls auch Mittags Feuer machen zu lassen, ohne nöthig zu haben, Holz nachzulegen. Hierzu schicken sich die eben beschriebenen Ofenwellen recht gut. Sind sie im Frühjahre angefahren und gemacht worden, haben auch an einem trockenen Ort gelegen; so sind sie im October, wo man gemeiniglich zu heitzen anfängt, vollkommen trocken, so daß man sie sehr leicht in Brand bringen kann. Man steckt anfänglich nur eine dieser Wellen in den Ofen, und wartet, bis solche fast gänzlich zu Kohlen verbrannt ist. Dadurch wird nun schon ein mittelmäßig großer Ofen ganz heiß geworden seyn, und wenn man dann die zweyte Ofenwelle nachlegt, wird sie bald anbrennen, und das Zimmer so erwärmen, daß man sich in solchem fünf bis sechs Stunden recht gut aufhalten kann, ohne durch die Kälte zu leiden, zumal wenn die Ofenwellen von Rustern oder anderm harten und schweren Holze sind. Gegen Mittag pflegt es gemeiniglich doch etwas wärmer zu werden, besonders dann, wann es nicht Eis friert, so daß man oft nicht einmal nöthig hat, frisches Feuer anzumachen, und solches bis gegen Abend ersparen kann, da man denn eben so verfährt, wie am Morgen.

§. 150.

§. 150.

Wird die Kälte heftiger, so muß man statt zwey Ofenwellen drey auch wohl vier nach gerade in den Ofen legen, und an sehr vielen Orten bedient man sich auch bey der strengsten Kälte bloß des Wellholzes; doch thut der, der Klafterholz haben kann, nicht übel, alsdann solches mit zu Hülfe zu nehmen, jedoch muß es auf solche Art klein gemacht seyn, wie schon oben §. 94. vorgeschrieben worden. Man mache aber doch den Anfang damit, daß man erstlich einige kleine Ofenwellen einlegt, und wann solche niedergebrannt, dann etliche kurze und dicke Stücke Scheitholz nachlegt, und durch solche das Feuer im Ofen, mithin auch die Wärme in den Zimmern länger unterhält. Oft will es des Abends zu kalt in der Stube werden, die Zeit ist aber bis zum Schlafengehen zu kurz, um nochmals Scheitholz anzulegen. Hat man nun kleine Ofenwellen bey der Hand, so kann man mit einer derselben, welche dann auf den noch glühenden Kohlen des Scheitholzes bald ganz in Brand geräth, die Stubenwärme noch auf etliche Stunden erhalten.

§. 151.

Der Vortheil, den man sich mit dem Wellholze gegen das Klafterholz verschaffen kann, ist in der That nicht geringe, und ich bin überzeugt, daß, wer beydes für Geld ankaufen

muß,

muß, beynahe ein Drittheil ersparen kann, wenn er sich so viel möglich des Wellholzes bedient, und nur wenig Klafterholz kauft. Aber freylich muß er auch mit den Wellen, wie sie aus dem Walde kommen, nicht darauf los sengen und brennen lassen. Denn wird eine große Welle nach der andern in den Ofen oder unter den eingemauerten Kessel gesteckt, so schlägt die Flamme, und mit solcher die Hitze, größtentheils zum Ofen- oder Kesselloche heraus, und gehet verloren. Nein, dieses ist keine Holzersparniß, auf welche man in unsern Tagen nicht aufmerksam genug seyn kann. Der große Nutzen des Wellholzes wird sich aber gewiß dann offenbaren, wenn man mit demselben so zu Werke gehet, wie eben angezeigt worden. Man erhält dadurch hübsches Herdholz und eine große Menge kleiner Ofenwellen.

§. 152.

Es könnte von mehreren bezweifelt werden, ob auch wohl der Vortheil, den man durch diese kleine Wellen und das dabey fallende Herdholz erhält, die Kosten des Kleinmachens wirklich übersteige? Ich kann hierauf zweyerley antworten, 1stens muß auch das Scheit- und Klafterholz gesägt und gespalten werden, welches ebenfalls Kosten macht, wenn es der Eigenthümer, der es verbraucht, nicht etwa selbst verrichten kann oder will. 2tens habe ich schon mehrmals bemerkt, daß ich hauptsächlich für den Mittelmann schreibe, und solcher kann

viel

viel leichter selbst große Wellen auf vorbeschriebene Art kleiner machen, als das Klasterholz. Zu dem ersten hat er weiter nichts nöthig, als ein scharfes Handbeil, zu dem Kleinmachen des Klasterholzes gehört aber Säge und Sägebock, Aexte und Beile, auch wohl eiserne und hölzerne Keile und Schlägel, und ist eine viel schwerere Arbeit. Wer es aber auch um Tagelohn muß verrichten lassen, der wird doch gewiß bey diesen kleinen Ofenwellen allemal sehr viel gewinnen, und es läßt sich diese Arbeit eben so gut veraccordiren, als das Kleinmachen des Klasterholzes.

§. 152. b.

Eine Hauptursache, warum sich besonders die Einwohner in den Städten selten oder doch ungerne des Wellholzes bedienen, ist wohl diese, daß es zu sperrigt ist, und also viel Raum erfordert, woran es ihnen auf ihren kleinen Höfen, und engen Miethen, in welchen sie ihr Holz in Kammern oder auf Böden legen müssen, gemeiniglich fehlt. Dieser gewiß nicht kleinen Ungemächlichkeit wird aber dadurch abgeholfen, wenn das angefahrene Reisholz sofort auf vorgeschriebene Art klein gemacht wird: denn diese kleinen Ofenwellen können sehr fest auf einander geschichtet werden, nehmen daher weniger Platz ein. Wer sich auf diese Art des Wellholzes bedient, kann und wird gewiß viel an Holz und Geld ersparen.

VI. Kapitel.

Wie sind große Städte mit Brennholz hinlänglich zu versorgen?

§. 153.

Je größer eine Stadt ist, je mehr verbrauche sie an allen nur erdenklichen Gattungen von Lebensmitteln und andern Bedürfnissen. Daß es an solchen, wenigstens an den unentbehrlichsten, niemals fehle, gehört zu den Pflichten einer wachsamen Policey, ist aber oft schwerer in Erfüllung zu bringen, als vorzuschreiben. Viele halten deßhalb übergroße Städte einem Staate für nachtheilig. Sie sehen solche als einen gefährlichen Strudel an, der alles weit und breit mit Gewalt an sich ziehet und verschlingt. Auszumachen, was an diesem Vorgeben wahr oder falsch sey? ist hier der Ort nicht.

§. 154.

Nächst dem Getreide und Schlachtviehe gehört das Brennholz zu den unentbehrlichsten Bedürfnissen großer Städte, und bey dem täglichen,

lichen, besonders im Winter, außerordentlich starken Verbrauch desselben ist es gewiß keine Kleinigkeit, für einen beständig hinlänglichen Holzvorrath zu sorgen. Denn sobald das Gerede entstehet, es könne bald an Holze mangeln; so will jeder, der Geld hat, sich mit solchem noch in der Geschwindigkeit versehen. Kann nun einer oder der andere nicht sogleich so viel Holz, als er habrn will, zu Kaufe bekommen, welches er vielleicht in einigen Tagen recht gut erhalten könnte; so ist gleich der Lerm über Holzmangel allgemein, und kann selbst zu Unruhen Anlaß geben. Wie soll und kann aber diesem allen vorgebeugt und die, nach der Größe der Stadt, erforderliche Menge Brennholz herbey geschafft werden?

§. 155.

Der Hang zum Verkauf dessen, was man nicht unumgänglich selbst verbrauchen muß, ist allgemein und ganz natürlich, und der Landwirth ist gezwungen, es zu thun, weil er fast täglich Geldausgaben hat, das Geld aber nicht anders, als durch den Verkauf seiner Producte erhalten kann. Er bringt solche aber lieber zum Verkauf in die Städte, als daß er sie aus dem Hause verkaufen sollte. Dieses gründet sich theils auf die Hoffnung, sie in den Städten theurer bezahlt zu erhalten, theils macht es ihm auch wohl eine Art von Vergnügen, Gelegen-

heit zu bekommen, die Stadt zu sehen, in solcher vielleicht sich mit Essen und Trinken eine Güte zu thun. Oft hat er auch wohl etwas in der Stadt einzukaufen oder zu bezahlen, oder andere Geschäffte zu besorgen. Er läßt sich auch von dieser Gewohnheit nicht dadurch abbringen, daß er sehr oft in der Stadt nicht so viel Geld für seine Ware bekömmt, als ihm in seinem Hause bereits geboten worden. Dieses kömmt von der Concurrenz her, welche in den Städten durch die häufige Zufuhr und das häufige Zutragen entstehet. Die Wahrheit aber, daß gewöhnlich alle Lebensmittel in den Städten wohlfeiler und fast beständig besser als auf dem Lande zu haben sind, wird von allen denen bekräftigt und aus Erfahrung versichert werden, die auf dem Lande wohnen, ohne selbst Landwirthschaft zu treiben. Es kann und wird also auch der Regel nach keiner Stadt an Zufuhr des Brennholzes fehlen.

§. 156.

In dem ersten Kapitel dieses Buchs ist aber bereits, §. 23 u. f., weitläuftig aus einander gesetzt worden, daß man sich in großen Städten auf die Zufuhr des Holzes, sie geschehe zu Lande oder zu Wasser, nicht allein verlassen könne, selbst wenn solche auf alle mögliche Art unterstützt und aufgemuntert, und ihr nicht so mancherley Hindernisse in den Weg gelegt würden, wie

wie leider nur gar zu oft geschiehet, und wovon an eben genanntem Orte mehrere Fälle angeführt sind. Und es wäre in der That zu viel gewagt, bloß auf die willkürliche Holzzufuhr zu rechnen. Gesetzt auch, sie ist zu gewissen Jahrszeiten mehr als hinlänglich; so kann sie doch zu andern Zeiten einige Wochen und wohl noch länger zurück bleiben. Die mehresten Einwohner in den Städten können sich aber theils wegen Mangel am Gelde, theils wegen Mangel am Gelasse nicht auf lange Zeit mit Holz versorgen, und es zu einer Zeit einkaufen, wenn es in Menge zu haben ist. Es vergehet daher in großen Städten kein Tag, wo nicht sehr viele Holz kaufen wollen und Holz kaufen müssen. Dieser einzige Umstand macht es daher schon zur Nothwendigkeit dafür zu sorgen, daß in großen Städten täglich und stündlich, ja man möchte sagen, bey Tag und Nacht Holz zu kaufen sey.

§. 157.

Dieser Zweck kann zwar durch Anlegung großer Brennholz-Magazine wohl erreicht werden, und so wie ansehnliche Fruchtmagazine gegen Brotmangel schützen, so können allerdings auch hinlängliche Brennholz-Magazine eine Stadt gegen Holzmangel sicher stellen. Es entstehen doch aber hiebey die Fragen: wer soll dergleichen Holzmagazine halten? und

lassen sich nicht noch bessere Einrichtungen treffen, daß die Stadteinwohner zu allen Zeiten Holz kaufen können? Die Wichtigkeit dieser Fragen wird ein jeder von selbst einsehen, und in Auseinandersetzung und Beantwortung derselben werde ich mit aller Freymüthigkeit zu Werke gehen. Brennholz-Magazine können errichtet werden:

1) auf Rechnung der Landesherren selbst;
2) auf Rechnungen der Stadt-Cämmereyen oder anderer Communen, und
3) durch einen dazu privilegirten Entrepreneur.

§. 158.

Wird ein Brennholz-Magazin in einer ansehnlichen Stadt auf herrschaftliche Rechnung unterhalten und administrirt, so hat dieses zwey gute Seiten. Der Landesherr kann seinem Forst-Departement aufgeben, so viel Holz, als erforderlich ist, für das Magazin anzuweisen. Er kann auch ferner den Holzpreis im Walde oder das Forstgeld so billig bestimmen, daß das Magazin das Holz den Stadtbewohnern in Mittelpreisen verkaufen kann. Es hat dieses doch aber auch mehrere Bedenklichkeiten und nachtheilige Folgen. Zur Verwaltung der herrschaftlichen Holzmagazine müssen mehr oder weniger Personen angestellt und besoldet werden. Man ist nicht allemal glücklich in der

Aus-

Auswahl solcher Männer. Die mehresten nehmen ihren Gehalt, ohne mit rechtem Diensteifer und anhaltender Thätigkeit dafür zu sorgen, daß gutes Holz in Menge und in billigen Preisen angeschafft werde: denn alles aus herrschaftlichen Waldungen zu nehmen, gehet oft nicht an. Die Verwaltungskosten bleiben aber die nämlichen, es mögen jährlich nur eintausend oder viertausend Klafter verkauft werden, und diese Kosten müssen auf das Holz geschlagen werden, wenn keine Einbuße bey dem Magazin entstehen soll; nicht zu gedenken, daß dergleichen Magazinrechnungen unter solche gehören, die nicht zu den deutlichsten und klärsten zu zählen sind. Ueberdem schleichen sich, wenn das Holzmagazin herrschaftlich ist, gar leicht mancherley Arten von Zwang ein. Z. E. daß die Unterthanen gezwungen werden, das Magazinholz nach einer geringen Taxe zu hauen und anzufahren, daß kein Brennholz außer den Markttagen zum Verkauf in die Stadt gebracht werden darf, daß den Bauern kein Holz aus den herrschaftlichen Waldungen angewiesen werde, um solches nach ihrer Gelegenheit selbst nach der Stadt zu fahren, und ein gutes Fuhrlohn zu verdienen; ja daß wohl gar verlangt wird, diejenigen Waldeigenthümer, welche Holz zu verkaufen haben, sollen es erst dem herrschaftl. Magazin anbiethen. Durch alle vorerzählte, mit herrschaftl. Holzmagazinen theils nothwendig,

 theils

theils willkürlich verknüpften Umstände kann das Holz nicht wohlfeiler und die freywillige Holzzufuhr nicht vermehrt werden, ja einige sind im Grunde doch Zwangmittel, welche, wenn sie auch dem Magazine Vortheil brächten, andern Eingesessenen oft sehr lästig werden.

§. 159.

Wird das Holzmagazin auf Rechnung der Stadt-Cämmerey oder einer andern Gesellschaft administrirt; so fällt zwar bey solchen wohl der Zwang weg, von welchem so eben geredet worden, doch bleibt das übrige wegen der Verwaltungskosten ꝛc. eben das nämliche, wie bey landesherrlichen Brennholz-Magazinen, und da sie nicht, gleich diesen, das Holz aus eigenthümlichen Waldungen angewiesen bekommen können; so sind die städtischen Holzmagazin-Bediente oft nicht im Stande, so viel als wohl erforderlich, herbey zu schaffen §. 163.

§. 160.

Erhält ein einzelner Mann, oder eine Handlungs-Compagnie ein Privilegium zur Haltung eines Brennholz-Magazins; so ist dieses an und für sich schon in vieler Rücksicht besser, als wenn es auf Kosten und Rechnung öffentlicher Cassen geschiehet. Da ein solcher Mann selbst Administrator und Rechnungsführer ist, da er bloß für seinen eigenen Gewinn und Nutzen arbeitet;

beitet; so läßt sich allerdings vermuthen, er werde sich äußerst bemühen, sein Geschäfft recht ins Große zu treiben, welches aber nicht geschehen kann, wenn er nicht recht viel Holz anschafft, auch solche Preise setzt, daß er Abnehmer dazu findet. Muß aber ein solcher Entrepreneur einen jährlichen Canon für diesen Holzhandel entrichten, werden ihm Bedingungen zugestanden, die auf eine oder die andere Art eine Einschränkung des freyen Holzhandels und der Holzzufuhr sind; so ist dem gemeinen Wesen damit wieder nicht geholfen, zumal es doch immer eine Art Monopol wird. Kömmt endlich eine solche Unternehmung in die Hände eines Mannes, dem es an hinlänglichem Vermögen, an erforderlicher Thätigkeit und Gewandheit fehlt; so ist der Nachtheil um so größer, da gemeiniglich dergleichen Vergünstigungen auf mehrere Jahre ertheilt werden.

§. 161.

Das beste mir bekannte Mittel, große Städte gegen den Holzmangel zu schützen, ist wohl dieses, wenn sich mehrere Bürger mit Auf- und Wiederverkauf desselben abgeben. Diese werden mit viel mehr Eifer und Thätigkeit Holz aus allen Winkeln anzukaufen suchen, und ansehnliche Vorräthe desselben herbeyschaffen. Sie haben keine Administratores und Rechnungsführer zu besolden, und

können also auch wohlfeilere Preise halten. Man hat nicht nöthig, ihnen Holztaxen vorzuschreiben, welche im Grunde mehr dazu dienen, Holzmangel zu machen, wo keiner ist §. 28. als Ueberfluß und wohlfeile Preise hervor zu bringen; weil die Concurrenz zwischen ihnen selbst, nebst der freyen Zufuhr der Landleute, sie schon zu billigen Preisen nöthigen wird. Es verstehet sich hieben von selbst, daß solchen Holzhändlern gewisse Regeln vorgeschrieben werden müssen, welche darauf abzielen, daß durch ihren Handel die Holzzufuhr vom Lande nicht im geringsten gestört werde. Sie dürfen also in den, Städten nahe gelegenen, Waldungen kein Holz kaufen, noch weniger auf die Straßen schicken, und den Bauern Holz, das sie zu Markte fahren, abkaufen. Daß sie auch ihre Vorräthe nicht in der Stadt selbst, wenigstens nicht in der Nähe von Gebäuden, aufklaftern dürfen, gehört zur Policey, und ist wegen Feuersgefahr nicht zu gestatten.

§. 162.

Es sind mir zwar Städte bekannt, wo man dem Bürger so wenig den Handel mit Getreide als mit Holz verstatten will, aus Furcht und unter dem Vorgeben, es könnte dadurch leicht Theuerung in einer Stadt entstehen. Dieses ist aber keine nothwendige Folge, gegentheils belebt solches den freyen Getreide- und Holzhandel, die

Zufuhr zu einer solchen Stadt wird ungleich stärker, die Furcht vor Mangel verschwindet, und daß am Ende doch theures Brot und theures Holz besser sey, als gar keins, ist bereits oben §. 47. gesagt worden; leidet auch wohl keinen Widerspruch. Gegen dergleichen eingewurzelte Vorurtheile ist selten weiter etwas zu thun, als Mitleiden zu haben, denn mit Gründen ist doch nichts auszurichten.

§. 163.

Daß aber dem Holzmangel in großen Städten dadurch viel besser vorgebeugt werde, wenn sich mehrere Bürger mit dem Holzverkauf abgeben, als durch Magazine geschehen könne, will ich durch Beyspiele zweyer Städte noch deutlicher machen. Halle und Magdeburg sind bekanntlich zwey große volkreiche Städte. Beyde gehören dem König von Preußen. Beyde liegen an schiffbaren Flüssen. In Halle sind zwey Holzmagazine, das eine ist für die Pfännerschaft, oder zur bürgerlichen Salzsiederey, das andere wird von dem Magistrat, so viel ich aus vorigen Zeiten behalten zu haben glaube, unterhalten. So wenig ich auch Gründe habe, die Thätigkeit und Sorgfalt der Administratoren beyder Magazine im geringsten zu bezweifeln; sondern vielmehr gerne glauben will, daß es ihnen selbst sehr angenehm seyn würde, jeden Bürger, der Holz benöthigt ist, damit versehen

zu

zu können; so ist doch mehrmals der Holzmangel in Halle sehr groß gewesen, und das unten stehende Publicandum *) beweist, wie besorgt man dort ist, daß es auch künftig an Holze fehlen möchte. In Magdeburg hingegen wohnen an die funfzehn bis sechszehn Brennholz-Händler, die so ansehnliche Vorräthe zusammen zu bringen wissen, daß jedermann mit Holz versehen werden kann. Da überdem die Holzzufuhr zu Wasser und zu Lande ebenfalls begünstigt wird, und daher ansehnlich ist: so hat jeder Einwohner die Wahl, ob er sein benöthigtes Holz von diesen Holzhändlern in der Stadt, oder von den Bauern, oder aus den Schiffen kaufen will. Er kann ohne Sorgen seyn, er werde vor bare Zahlung kein Holz erhalten können, und durch die eben beschriebene Concurrenz sind die Magdeburger Holzpreise mäßiger, als

*) Der Holzmangel wird immer drückender, und es ist nicht möglich, den bisherigen Bedarf anzuschaffen. Es muß daher ein jeder sich auf Braunkohlen-Feuerung einrichten. — Uebrigens ist durch ein allerhöchstes Rescript festgesetzt, daß die Branntweinbrenner nur bis zum 1sten December dieses Jahrs sich Holz zum Branntweinbrennen bedienen sollen, wer alsdann sich nicht auf Erdkohlen eingerichtet, dem soll alsdann die Blase versiegelt werden. Halle den 20ten September 1799.

Präsident, Rathmeister und Rathmänner in der Stadt Halle.

als in vielen andern kleinen Städten, die sogar nahe an Waldungen liegen, welche haubares Holz genug haben.

§. 164.

So wie es aber immer mit Schwierigkeiten verknüpft ist, in einer Stadt ein bis dahin unbekanntes Handwerk oder ein anderes Geschäffte einzuführen und in Gang zu bringen; so wird es auch schwer halten, in einer Stadt, wo keine Holzhändler vorhanden, Bürger und Kaufleute zu finden, die sich zu einem solchen ihnen ganz unbekannten Geschäffte willig finden und solches übernehmen wollen; und ist es im Grunde einem rechtschaffenen klugen Bürger zu verdenken, wenn er Anstand nimmt, sich mit einem Geschäffte abzugeben, was er nicht kennt? Hat sich daher eine Regierung, ein Magistrat überzeugt, daß eine Stadt vorzüglich gut mit Holz versorgt werden könnte, wenn sich in solcher mehrere Bürger mit dem Holzhandel abgäben; so gehört allerdings Klugheit, werkthätige Anleitung und Unterstützung dazu, wohlhabende und zugleich unternehmende Bürger dahin zu überreden, daß sie sich mit dem Holzhandel abgeben. Ist aber nur erst der Anfang gemacht, und man siehet, daß es gut geht; so werden sich gewiß mehrere finden, die diesen Handel auch versehen wollen. Aber allerdings müssen, besonders anfänglich, sie auf alle mögliche Art

doch

doch so unterstützt werden, daß sich kein Zwang auch nur auf die entfernteste Art dabey einschleicht.

§ 165.

Werden also in einer großen Stadt mehrere thätige Holzhändler angestellt, wird die Zufuhr des Brennholzes so befördert, wie im ersten Kapitel dieser Schrift weitläuftig gezeigt, bequemen sich die Bürger mehr zum Gebrauch des Wellholzes, so wie im V. Kapitel angerathen worden, bedienen sich dieselben auch, da wo sie zu haben, der Stein- und Erdkohlen, und wird Sorge getragen, daß mehrere Ofensetzer die Geschicklichkeit erlernen, Stubenöfen und Feuerstätten zum Kohlenbrand einzurichten, sind daneben auch Holzhöker vorhanden, bey welchen auch bloß für etliche Groschen Holz zu haben ist, wird endlich von Seiten der Regierung nicht Anlaß gegeben, daß benachbarte Fürsten scharfe Holzsperrungen anlegen; so wird und kann es auch in großen volkreichen Städten an dem benöthigten Brennholz nicht mangeln.

VII. Kapitel.

Wie ganz Arme die höchst nothwendigste Befeuerung erlangen können.

§. 166.

Unter ganz Armen verstehe ich solche Leute, welche weder Grundstücke, viel weniger Anspann haben, keine Handwerksmeister sind, noch sonst gute Nahrung treiben, sondern als verheirathete Gesellen, Tagelöhner oder Handarbeiter sich und die ihrigen durchzubringen suchen müssen, und entweder zur Miethe wohnen oder allenfalls nur ein geringes Häuschen besitzen. Es giebt dergleichen, zur ärmern Menschenclasse gehörige Familien sowohl in Städten als auf dem Lande, und wenn ihre Anzahl nicht gar zu groß ist, sind sie dem Staat unentbehrlich *); aber freylich haben solche nur gemeiniglich einen schwachen Verdienst, und die Anschaffung des benöthigten Holzes fällt ihnen aller Orten sehr schwer, ja in Gegenden, wo es weit her zu holen

*) Freymüthige Gedanken über den Verfall der Landstädte. Leipzig 1799. §. 90. 91. 110.

holen und also theuer ist, sind sie gemeiniglich nicht im Stande, Holz anzukaufen. Glücklich sind diese guten Leute noch immer, wenn sie in einer Gegend wohnen, wo Torf und Erdkohlen in der Nähe zu haben sind. Immer trauriger bleibt das Loos derer, die in Städten wohnen. Denn auf dem Lande behelfen sich Miethsleute oft mit dem Hauswirthe in einer Stube, und also bey einem Feuer, welches aber in den Städten selten der Fall ist, auch haben diese nicht Gelegenheit, Zeit und Neigung, sich geringere brennbare Sachen zusammen zu tragen, als die Landleute.

§. 167.

Ein jeder, der nicht selbst zur Classe der ganz Armen gehört, ist schuldig, mehr oder weniger, im Verhältniß seines Vermögens für die Armuth überhaupt und also auch besonders in Rücksicht ihrer unentbehrlichen Befeuerung zu thun. Sehr löblich ist es also, wenn die Stadträthe, die Armenvorsteher die Wohlhabenden zur Mitleidenheit zu bewegen suchen, Geld einsammeln, dafür Holz ankaufen, und solches in Natura unter die Armen vertheilen. Mehrere angesehene Städte haben sich hierin auf das vortheilhafteste ausgezeichnet, durch deren Beyspiel alle andere zur Nachahmung gereitzt werden sollten. Bekanntlich haben auch viele edel und groß denkende Landesherren den Armen

men Geschenke an Holz gemacht, und dadurch ihre Noth gemildert. Dafür werden auch ihre Waldungen so erwünschten Wachsthum zeigen, daß sie keinen Abgang an ihren Forstrevenüen haben und spüren werden. Auch dadurch können Fürsten und wohlhabende Grundbesitzer der Armuth viel Gutes thun, wenn sie das in der Nähe der Städte und Ortschaften verkauft werdende Holz, sollte es auch nur in Weiden- oder anderm Wellholze bestehen, bloß und allein an Arme und solche verkaufen ließen, welche keinen Anspann haben, und zwar zu einzelnen Schocken rc. Freylich haben die Forstbediente lieber mit Reichen und solchen zu thun, die größere Quantitäten nehmen und auf einem Brete bezahlen; wenn es daher den Forstbedienten nicht sehr ernstlich anbefohlen wird, werden die Armen doch immer das Nachsehen haben müssen, wenn sie auch schon den landesfürstlichen Befehl für sich haben.

§. 168.

Ferner ist es für den ganz Armen eine wahre Wohlthat, wenn nach Verhältniß der Größe einer Stadt mehr oder weniger geräumige Stuben, auf Kosten einer oder der andern Mildenanstalt geheitzt werden, damit in solchen die Armen sich erwärmen und arbeiten können, nur gehört ernsthafte Aufsicht darzu, um Mißbrauch und Unordnung zu steuern. Einen Vortheil

haben die Stadtarmen vor den Landarmen, und dieser bestehet darin, daß sie von Beckern und andern Feuerarbeitern um ein billiges ausgelöschte Kohlen erhalten, und sich derer zur Erwärmung und auch wohl um etwas warme Suppe ꝛc. zu machen, bedienen können. Ueberhaupt sollte in jeder Haushaltung ein großer Topf mit einem Deckel seyn, in welchem die glühenden Kohlen, wenn sie auf dem Herd, auch wohl in Stubenöfen nicht weiter nöthig sind, gelöscht würden, denn dadurch könnte gewiß ein Beträchtliches an Holz erspart werden. Aber leider ist man in unsern Tagen zu sorglos über dergleichen Ersparungen, die zwar einzeln gering scheinen, im Ganzen genommen und beständig hin in Acht genommen, doch aber gewiß nicht geringfügig sind.

§. 169.

Fast in allen herrschaftlichen und Gemeinde-Waldungen haben die Armen so genannte Holztage, wo ihnen verstattet wird, wöchentlich einmal oder auch wohl zweymal Leseholz zu suchen. Dadurch, daß es viele unter ihnen übertreiben, noch grüne Zweige, wohl gar junge Reiser abschneiden und mit fortschleppen, ganze Scheite mit in ihre Trachten packen und allerley Schaden in den Wäldern thun, das Wildprett verscheuchen ꝛc., sind dergleichen Holztage zwar verhaßt worden. Doch wäre es sehr hart,

wenn

wenn man des Mißbrauchs wegen allen Armen diese Wohlthat entziehen wollte, durch welche sie sich ihr nothdürftiges Winterholz zusammen suchen können. Man strafe die Frevler körperlich ab, gönne aber der Armuth das unschädliche Holzlesen. Also haben in solchen Gegenden, wo das Holzlesen erlaubt ist, die Armen eben nicht Ursache über Holznoth sehr zu klagen.

§. 170.

Wo aber gar kein Holz in der Nähe ist, oder wo das Holzlesen nicht verstattet wird, da müssen die armen Landleute, auch wohl die Bewohner der Vorstädte zu ganz andern Mitteln ihre Zuflucht nehmen, welche zwar an solchen Orten durchgängig bekannt sind, und also dorten keiner Bekanntmachung bedürfen, von denen ich doch aber die mehresten aus zweyerley Ursachen hier kürzlich namhaft machen will. 1stens damit die Armen an solchen Orten, wo sie sich wegen der Holznoth und Holztheuerung für höchst unglücklich halten, und darüber die bittersten Klagen führen, doch aber sich solches noch verschaffen können, erfahren mögen, daß es Gegenden gäbe, wo der Arme gar kein Holz bekommen kann, und sich doch durchhelfen müsse, und sich auch wirklich durchhilft. 2tens daß auch diejenigen, welche sich zwar bis-

her etwas Holz gekauft, das dazu erforderliche Geld aber nicht länger aufzubringen im Stande sind, belehrt werden, was in mehreren Gegenden statt des Holzes gebraucht werde, um sich desselben ebenfalls bedienen zu können.

§. 171.

Getreidestoppeln werden in Gegenden, wo der Arme kein Holz kaufen kann, sehr häufig eingetragen. Wird hiebey strenge darauf gehalten, daß sie schlechterdings nicht eher die Stoppeln harken dürfen, bis die Ernte völlig beendigt, und daß sie auch alle abgeerntete Getreidestücke verschonen müssen, welche frisch gemistet sind; so thut dieses dem Getreidebau nicht so viel Schaden, als wohl manche abgünstige Ackerleute vorgeben wollen. Diese Stoppeln bringen sie in kleine Schober oder in Schoppen, auch wohl auf Böden, wo es aber immer bedenklich bleibt, wenn Schornsteine durch solche gehen. Nicht bloß das Rübesaatstroh, welches sonst auf den Feldern verbrannt wurde, sondern auch die Stoppeln von solchen werden vorzüglich, so wie auch die Stoppeln der Feld- oder Pferdebohnen von den armen Leuten sehr gesucht. Kohlstrünke und Kartoffelnkraut trocknen zwar schwer, wenn sie aber trocken sind, geben sie mehr Hitze als Stroh. Stengel von Hirse, Mohn, Toback,

back, Disteln, deßgleichen mehrere Gartengewächse, welche nicht zu Speisen gebraucht werden, als Ranken von Bohnen und Gurken, Blätter von Meerrettig u. d. gl. werden auch in holzarmen Gegenden fleißig gesammelt, imgleichen trockenes Rohr und Schilf, und alle hartstengelichte Gewächse. Werden Kleefelder umgepflügt, so suchen arme Kinder die Wurzeln, so wie auch Queken und Huflattig sehr fleißig auf, und tragen sie nach Hause.

§. 172.

Alles dieses brauchen sie denn nicht bloß um ihre Stuben nothdürftig zu heitzen; sondern es sind in allen Häusern kleinere oder größere so genannte Grudenlöcher, welche feuerfest seyn und gar keinen Zug haben müssen. Ueber solchen wird Stroh, Stoppeln und andere eben namhaft gemachte Brennmaterialien, in ein helles Flammenfeuer gebracht, so daß es noch in voller Gluth in das Grudenloch fällt. Da in solchem kein Zug ist, so erhält sich die Gluth lange, und die Kochtöpfe, wenn sie mit guten Deckeln versehen und darin verscharrt werden, auch obenauf etwas Asche gestreuet wird, bleiben im langsamen Kochen. Nicht bloß arme Leute bedienen sich dieser Grudenlöcher, sondern man trifft soche im Fürstenthume Halberstadt, im Anhaltischen und in mehreren Provinzen auf

den großen Höfen an, ja wo man einmal daran gewöhnt ist, würde es schwer halten, solches abzubringen, weil man behauptet, daß Fleisch, Klöße ꝛc. viel schmackhafter seyen, die in Grude als die auf dem Herde gekocht wären.

Schluß.

Schlußschrift.

So wie Yorick erst dann der hübschen Kammerjungfer einen Kuß auf ihre rothen Wangen drückte, als der Satan von ihr gewichen war *), so habe auch ich erst dann, als ich vorstehende Schrift im Manuscript fertig hatte, mir mehrere ganz neuerlich herausgekommene Schriften und Vorschläge über Holzmangel ꝛc. verschrieben und mit Aufmerksamkeit gelesen. Ich würde in einem sehr zweydeutigen Lichte erscheinen, wenn ich über solche mein Urtheil fällen wollte. Sie weichen in ihren Beurtheilungen mehr oder weniger selbst von einander ab, und also auch fast durchgängig von den meinigen. Dieses ist ganz natürlich. Nicht alle können den nämlichen Gang der Gedanken nehmen. Obwohl der beabsichtigte Zweck bey uns allen derselbe ist; also gleich viel, durch welche Wege man solchen zu erreichen gedenkt; ob es wohl rechte und unrechte Wege giebt, und ein Weg immer kür-

*) In dessen wohl einem jeden bekannten empfindsamen Reisen.

kürzer, gebahnter und also besser ist, und besser seyn muß als der andere.

Wer ein Licht auf den Leuchter steckt, will, daß es gerade und fest auf demselben stehen und der Leuchter selbst rein und sauber bleiben soll. Der Eine wickelt deßhalb um das Ende des Lichts eine Streife Papier. Ein anderer schneidet dieses Papier aus und macht es kraus. Ein dritter kauft sich hierzu noch zierlicher ausgeschnittene und grün gefärbte so genannte Lichtmanschetten. Der vierte schafft sich dergleichen von grün lackirtem Blech an. Mit allen diesen verschiedenen Hülfsmitteln wird doch nur ein und der nämliche Zweck erreicht.

Einsichtsvolle und sachverständige Leser mögen urtheilen, wer von uns die Quelle des Uebels am sorgfältigsten aufgesucht und gefunden, wer die angemessensten und leichtesten Gegenmittel, und wie der Schaden zu heben, auch künftiger Holznoth vorzubeugen sey? angegeben habe.

Nur dieses muß ich noch bemerken, daß ich von den hieher gehörigen Schriften keine gelesen, die mich von der Nothwendigkeit überzeugt hätte, mein Manuscript ganz oder zum Theil abzuändern oder gar zu unterdrücken, und es sollte mir Leid thun, wenn andere fänden, daß ich dieses aus Eigenliebe, welche doch bey meinen vielen Fehlern gewiß untenan stehet, nur nicht finden und einsehen wollen.

Ganz

Ganz zum Schluß bemerke ich nur noch, daß in ten letzten sechs Monathen des zu Ende eilenden achtzehnten Jahrhunderts viele Waldungen ganz außerordentliche Verheerungen erlitten haben. Im südlichen Teutschland, wo schon der unglückliche Krieg so holzfressend gewesen, haben, während der ungewöhnlichen Sommerhitze, große Brände ganze Waldungen in Asche verwandelt, und der heftige Orcan in der Nacht vom 9ten bis zum 10ten November hat besonders in Nadelwaldungen erstaunliche Verwüstungen angerichtet. Hiebey ist nun weiter nichts zu thun, als den Holzanbau, sowohl im Großen und auch besonders im Kleinen mit desto größerem Eifer und anhaltendem Fleiße, zu betreiben. Geschrieben im December 1800.

Beylage A.

zu §. 17.

Das §. 17. erwähnte ältere Forst-Institut errichtete unter gräflich Stollberg Werningerodischer Protection bereits im siebenjährigen Kriege der 1778 verstorbene Oberforstmeister Hans Dietrich von Zanthier zu Ilsenburg *). Ob es wohl bey solchem, wie ich als Augenzeuge selbst bekennen muß, noch an vielem und besonders auch daran fehlte, daß dorten wenig Gelegenheit war, die einen Forstmann zierende und zum Theil unentbehrliche Nebenwissenschaften zu treiben; so sind doch viele würdige Forstmänner

*) Ilsenburg. In dem engen Thal der Ilse liegt der Waldhoff, der Sitz des gräfl. Stollberg-Werningerodischen Oberforstmeisters. Hier wohnten ehedem die Herren von Lange und von Zanthier, welche zuerst eine systematische Forstwissenschaft in den Werningerodischen Forsten einführten, und diese gleichsam dadurch zur Schule des verbesserten praktischen Forstwesens in Teutschland machten.

Leonardi Erdbeschreibung der Preußischen Monarchie, 4ten Theils 1ste Abtheilung, S. 536.

männer in dieser Schule gezogen worden, welche in mehreren Provinzen die ersten Forstbedienungen mit ausgezeichnetem Nutzen bekleiden, und viele Forstkenntnisse an den Tag legen, wiewohl auch mehrere bereits viel zu früh gestorben sind. Der jüngste Herr Sohn dieses alten Forstlehrers, der K. P. Hauptmann Dietrich von Zanthier zu Werningerode, hat die Gütigkeit gehabt, mir nachstehendes Verzeichniß der Herren, welche dieses Institut besucht haben, zu communiciren, welches aber weder als vollständig, noch in Rücksicht der Stellen, welche ein jeder damals bekleidet, für ganz richtig ausgegeben werden kann.

Herr von Brandenstein, Oberforstmeister in Schleitz.

Herr von Bülow, Oberforstmeister in Coburg.

Herr von Dieskau, Oberforstmeister in Eisenach.

Herr von Döring, wurde als Jagdjunker in Dännemark angestellt.

Herr von Ehrenwerth, gräfl. Rotenhahnscher Oberforstmeister in Böhmen.

Herr von Görschen, Oberforstmeister in Dessau. Dieser hat daselbst 1798 ebenfalls ein Forst-Institut errichtet. Da er selbst in seinem Dienst durch Thatsachen sattsam gezeigt, daß er hierzu alle erforderliche theoretische und praktische Kenntnisse vollkommen besitze, die fürstl.

Des-

Dessauischen Waldungen von großem Umfang sind, sowohl aus Laub- als Nadelholz bestehen, und mit äußerster Sorgfalt behandelt werden, Dessau auch der Ort ist, wo alle nöthige und einem Forstmann unentbehrliche Nebenwissenschaften gelehrt werden; so kann man sich von diesem Institut außerordentlich viel versprechen.

Herr von Haarm, starb als Hannöverischer Oberforstmeister.

Herr von Hachenberg, starb als Hessen-Casselischer Forstmeister.

Herr von Hanstein, fürstl. Nassauischer Forstmeister.

Herr von Hanstein, Kammerrath auf dem Eichsfelde.

Herr von Harling, fürstl. Anhalt-Dessauischer Jägermeister.

Herr von Hötzen, K. Dänischer Forstmeister.

Herr von Hoym, ging als Jagdjunker in fürstl. Nassauische Dienste.

Herr von Hoym, Oberforstmeister in Bieberich.

Herr von Hünerbein, K. Preußischer Oberforstmeister im Fürstenthum Halberstadt.

Herr von Köckeritz, K. P. Oberforstmeister in Breslau.

Herr von Kropf, K. P. Oberforstmeister in Berlin.

Herr Gebhard Anton von Krosigk, adelicher Gesammtrath bey den regierenden Fürsten

zu

zu Anhalt. Hat zwar keine Forstbedienung übernommen, betreibt aber doch auf seinen Gütern zu Hohen-Erxleben und Rathmannsdorf den Holzanbau mit vollem Nachdruck, welches in dasiger, von Waldungen ganz entblößten Gegend doppelt nöthig und nützlich ist, auch die Benachbarten zur Nachfolge anreitzt.

Herr von Landwust, starb als gräflich Stollberg-Werningerodischer Oberforstmeister.

Herr von Strahlenheim, Oberforstmeister in Hannover.

Herr von Trebra, K. P. Oberforstmeister in Stolpe.

Herr von Tschirnding, Churfürstlich Sächsischer Oberforstmeister.

Herr von Voß, Oberforstmeister zu Dannenberg.

Herr von Wangenheim, Oberforstmeister in Gotha.

Herr von Warnstedt, Oberforstmeister in Schleßwig.

Herr von Wedel, starb als Landjägermeister in Breslau.

Herr von Wietersheim, starb als Oberforstmeister in Zerbst.

Herr Christian Ernst von Zanthier, ältester Sohn dieses alten Forstlehrers, starb zu früh für seine Familie und zu früh für die Forstwissenschaft, als Hessen-Casselischer Oberforstmeister zu Schmalkalden.

Herr Humbold von Zanthier, ein jüngerer Bruder des vorstehenden, ist königl. Preußischer Oberforstmeister in Warschau.

Herr von Zastrow, Oberforstmeister in Hannover.

Beylage B.

zu §. 58.

Extract

aus dem Grundanschlag über die im Stift Merseburg und Amtsbezirke Schkeudiz gelegenen Schriftsäßigen beyden Ritkergüter zu Zöschen.

Oberhof.

I. Kapitel.

An Holz und Waldung.

	Thlr.	gr.	pf.
12 Acker, das Eichholz Oberhofischen Antheils, mittelmäßigen Bodens, mittlerm Holz, jeder Acker zu 89 Thlr. gerechnet, thut	1086	–	–
14 Acker, das Kirchholz, mittelmäßigen Bodens, worin gutes Stammholz, an Unterholz größtentheils Dörner befindlich, jeder Acker zu 97 Thlr. 8 gl., thut . .	1062	16	–

4 Acker,

	Rthl.	gl.	Pf.
4 Acker, der Nesselwinkel, sehr guten Bodens, doch mit Eichen schlechter als vorige Hölzer bestanden, das Unterholz mehrentheils Dörner, ist dem Wasserbau ausgesetzt, der Acker 59 Thlr. 16 gl. thut	238	16	-
22 Acker, das Georgeholz, der Boden schlecht, jedoch mit Eichen und Eschen sehr gut bestanden, auch gutem Nachwuchs, das Unterholz vermengt, jeder Acker zu 112 Thlr. 20 gl. thut . .	2482	8	-
4¾ Acker, das Streischen am Baumgarten, hat mittlern Boden, ist mit Eichen und Eschen besetzt. Das Unterholz wie voriges, jeder Acker zu 108 Thlr. 16 gl. thut . .	516	4	-
13 Acker, das große Sauhölzchen, von mittlerm Boden mit Eichen und Eschen gut bestanden. Der Unterwuchs gleich vorigem, jeder Acker 110 Thlr. 16 gl. thut . .	1438	16	-
33 Acker, das Brautholz nebst Dornbusch, verschiedenen Bodens und Holzwuchses, jeder Acker zu 115 Thlr. 6 gl. thut	3803	6	-

27 Acker,

	Rthl.	gl.	Pf.
27 Acker, der Sack, vorigen Gehalts der Acker zu 114 Thlr. 16 gl. thut	3096	–	–
5 Acker, das Ober- und Unterkorkholz am kiesigen Boden, mit Eichen gut bestanden, das Unterholz schlecht und dünne, geschätzt der Acker zu 58 Thlr. 18 gl. thut	428	18	–
1 Acker, der Pappelwinkel, bestehet aus einer Weidenanlage in gutem Boden, hat auch einige kleine Eichen und vermengtes Unterholz, graudirt zu	90	–	–
135¾ Acker in Summa der Hölzer und Waldungen			
am Werthe in Summa	14524	12	–

Unterhof.

VI. Kapitel.

4 Acker von Eichenholze zu 89 Thlr.	356	–	–
3½ Acker, der erste Winkel, von gutem Holzboden. Das Oberholz mittlere und kleine Eichen. Das Unterholz vermengt. Der Acker 100 Thlr. thut	350	–	–

	Rthl.	gl.	pf.
7 Acker, der kleine Winkel, Boden mittelmäßig, aus glattten mittlern und kleinen Eichen, vermengetes Unterholz, dem Wassereinbruch unterworfen. Der Acker zu 85 Thlr. thut .	895	–	–
5 Acker, der Weidenwinkel, bestehet aus gutem Boden, hat aber nicht viel Eichen, der Unterwuchs darinnen außer zwey Weidenanlagen dem Wasserschaden ausgesetzt. Der Acker 72 Thlr. 18 gl. thut .	365	18	–
19 Acker, die große Saulache, hat nach der Elster zu guten Boden, bestehet aus mittlern und kleinen Bau-Eichen, nebst Aespen, Linden und Ellern. Unterwuchs vermengtes Holz, jeder Acker zu 90 Th. 8 gl. thut	1716	8	–
20½ Acker, das Tiefholz, halb gut halb mittelmäßig, mit glatten großen mittlern und kleinen Eichen bestanden, Unterwuchs vorigen gleich. Der Acker zu 116 Thlr. 8 gl. thut	2384	20	–
4¾ Acker, der Adamsberg, von schlechtem Boden, hat mittlere und kleine Eichen und Eschen, auch vermengetes Unter-			

	Thlr.	gl.	pf.
Unterholz. Der Acker zu 98 Thlr. 18 gl. thut .	469	18	6
63¾ Acker Holz und Waldungen, thun am Werthe			
in Summa	6254	23	6
Hierzu die Waldung des Oberhofes			
135¾ Acker thun in Summa am Werth . .	14524	12	-
199½ Acker Summa Summarum	20759	11	6

Merseburg am 27. November 1743.

Churfürstl. Sächs. Stift Merseburgischer Regierungsrath, dann Obrist-Wahlmeister und Director der Stände des Stifts Merseburg. Als zur Sache gnädigst verordnete

Commissarii

(L. S.) Christ. Mich. Herold. (L. S.) Christ. Wilhelm von Oppel.

Beylage C.

zu §. 105.

Auszug

aus dem 22sten Titel des 1sten Theils des allgemeinen Gesetzbuchs für die Preußischen Staaten, woraus ersichtlich, was wegen der Waldhüthung Rechtens.

§. 82. Der Hüthungsberechtigte kann den Eigenthümer eines mit der Hüthung belasteten Waldes nicht hindern, den Wald so viel zu bebauen, als es zur Veranstaltung der erforderlichen Forstaufsicht nothwendig ist.

§. 170. Wenn ein Wald in Schläge oder Haue ordentlich eingetheilt ist, und solcher Gestalt forstmäßig beholzt wird: so müssen die jungen Haue mit der Hüthung so lange verschont werden, bis für das Holz keine Beschädigung mehr von dem Viehe zu besorgen ist.

§. 171. Auch einen bisher unordentlich und unwirthschaftlich beholzten Wald kann der Eigenthümer in Schläge eintheilen, und von den Hüthungsberechtigten verlangen, daß sie dieselben

ben so weit schonen, als es zur Conservation des Waldes nothwendig ist.

§. 172. Die Zahl der anzulegenden Schläge und wie lange ein jeder derselben geschont werden müsse ist nach Beschaffenheit des Bodens, und der Holzartung durch das Gutachten vereydeter Forstverständigen zu bestimmen.

§. 173. Wenn aber der ganze Wald ruinirt wäre, so kann doch der Eigenthümer denselben nicht auf einmal in Schonung legen; sondern er muß die Eintheilung so machen, daß die Wiederherstellung nach und nach erfolgen könne, und dennoch den Hüthungsberechtigten die Nothdurft, zu Unterhaltung ihres berechtigten Viehstandes, nicht entzogen werde.

§ 174. Wenn die Wiederherstellung des Waldes nicht möglich ist, ohne den Viehstand, welcher auf die Hüthung gebracht werden kann, einzuschränken, so müssen die Hüthungsberechtigten eine solche Einschränkung auf so lange, als es nach dem Befinden vereydeter Sachverständigen nothwendig ist, sich gefallen lassen.

§ 175. Feldhüthungen zum Holzanwuchse zu hegen, ist der Eigenthümer in so fern befugt, als es ohne allen Abbruch der Nothdurft für die Hüthungsberechtigten geschehen kann.

§. 176. Will der Eigenthümer mehr in Schonung legen, als er nach vorstehenden Grundsätzen zu thun befugt seyn würde; zugleich aber den Hüthungsberechtigten dasjenige, was ihnen durch die anzulegende größere Schonung an ihrem Weidebedarf abgehen würde, an einem andern gelegenen Ort auf so lange anweisen, bis der in Schonung gelegte größere Fleck wieder aufgegeben werden kann; so müssen die Hüthungsberechtigten sich solches gefallen lassen.

§. 177. Hat der Eigenthümer schon so viel Schonung angelegt, als ihm erlaubt ist; so findet die Anlegung neuer Schonungen nur in so weit Statt, als eben so viel von den gehegten Stücken wiederum zur Hüthung aufgegeben wird.

§. 178. Doch findet auch in diesem Fall die Vorschrift des §. 176. Anwendung.

§. 179. Die angelegten Schonungen müssen von dem Eigenthümer durch Gräben, Zäune, oder auf andere Art, gehörig befriedet, oder doch die Grenzen derselben so kennbar bezeichnet und verwischt werden, daß die Hüthungsberechtigten diese Grenzen, ohne eignes mäßiges Versehen, nicht überschreiten können.

§. 180. Ist dieses geschehen, so ist der Eigenthümer das in solche Schonungen übertretene Vieh zu pfänden berechtiget.

§. 181. Das bey solchen Pfändungen zu entrichtende höhere Pfandgeld ist in den Provinzial-Gesetzen und Forstordnungen bestimmt.

§. 182. Unter diesem Pfandgelde ist der Schadenersatz für das Ueberhüthen mit begriffen.

§. 183. Will aber der Eigenthümer sich mit dem bloßen Pfandgelde nicht begnügen, sondern für den, durch das Hüthen in der Schonung verursachten Schaden besondern Ersatz, nach der Schätzung vereydeter Sachverständigen, fordern; so kann er, außer diesem Ersatz, nur das ordinäre in der Provinz vorgeschriebene Pfandgeld verlangen.

§ 184. Das Pfandgeld muß der Eigenthümer des übergetretenen Viehes entrichten, mit Vorbehalt seines Regresses an den Hirten, durch dessen Verschulden die Schonung verletzt worden ist.

§ 185. Fordert aber der Eigenthümer des Forstes, nach § 183 besondere Entschädigung; so haftet der Eigenthümer des Viehes nur für das ordinäre Pfandgeld, und für das Verschulden des Hirten nur in so fern, als nach den allgemeinen Grundsätzen des 6ten Titels Jemand den durch Andere verursachten Schaden erstatten muß (Tit. VI. §. 56 seqq.).

§. 186. Hirten, Schäfer und anderes Gesinde, welche Schonungen behüthen, oder das übertretende Vieh nicht sofort abkehren, sollen, außer dem Schadenersatze, mit nachdrücklicher Leibes- und allenfalls Festungsstrafe, nach näherer Bestimmung des Criminalrechts, belegt werden (Tit. XVIII. Abschnitt XV.).

Beylage D.

Warnung und Rath

an alle diejenigen, welche sich des wilden Holzanbaues befleißigen.

Je mehr die Menschenzahl in einem Lande zunimmt, je mehr der Luxus steigt, desto mehr Feuerholz ist erforderlich. Ersteres verstehet sich von selbst, und letzteres ist ebenfalls klar, wenn man bedenkt, wie viel Stuben in einem Hause mehr, wie bey unseren Vorfahren, geheitzet werden, wie viel mehr Holz der Feuerherd nöthig hat. Vordem und noch im Anfange dieses Jahrhunderts ließen Pächter, auch wohl Landedelleute und andere Gutsbesitzer, ihr Gesinde mit sich in einer Stube essen, allenfalls in einer Nebenstube, die durch eben denselben Ofen geheitzt wurde. Von dem Hessischen Canzler Arnold, einem Mann, der in den wichtigsten Geschäften sehr gut gearbeitet hat, erzählt man: in der nämlichen Stube, wo er die gründlichsten Deductionen ausgearbeitet, hätten seine Frau und Kinder genähet und gesponnen, und die Magd das Brot gesäuert. Jetzt muß ein solcher Mann wenigstens 4 bis 5 Oefen des Winters heitzen lassen.

Der Berg- und Hüttenwerke nicht zu gedenken, so haben sich auch die Fabriken und Professionen, welche Holz und Kohlen brauchen, sehr vervielfältigt, überdem werden noch täglich Büsche ausgerottet und zu Land gemacht, welches im Grunde, wenn der Boden zum Getreidebau oder zum Wiesenwachs wirklich tauglich, so doch immer vorher genau untersucht werden muß, an sich nicht zu verwerfen.

Da es nun unläugbar ist und zu Tage liegt, daß die Menschenzahl sich in unsern Gegenden sehr vermehrt hat, da der Luxus seit unserm Gedenken außerordentlich gestiegen und täglich mehr steigt, da von Fabrikanten und Professionisten mehr Holz und Kohlen verbraucht, da hin und wieder Büsche zu Land und Wiesen gemacht werden; so folgt daraus, daß es höchst nothwendig ist, alle Mühe anzuwenden, damit die Büsche mehr Holz, bey einer guten Cultur, abgeben können, wie sonst, daß schlechte Aecker und Wüstungen mit Holzsamen besäet werden, und daß derjenige Landwirth, der hierzu keine Gelegenheit hat, an den Rändern seiner Aecker und Wiesen, an seinen Gartenzäunen und Wänden, auf Angern und Viehtriften so viel so genanntes Kappholz anpflanze, als nur thunlich ist.

Hierzu wird ein Jeder durch die fast jährlich steigenden Holzpreise zwar von selbst angereizt,

reitzt, aber dagegen wird ihm oft die Lust hierzu, durch das an vielen Orten leider gar zu sehr eingerissene Beschädigen und Stehlen der jung gepflanzten Bäume, äußerst verbittert, und in der That könnten die Strafen nicht hart genug gegen solche muthwillige Frevler seyn. Die Schullehrer müssen ihren Schülern es einzuprägen suchen, daß es eine schändliche Handlung wäre, Holz zu verderben und zu stehlen, daß sie ihren Aeltern schlechterdings nicht gehorchen müßten, wenn sie ihnen hießen, grünes Holz zu holen und Bäume zu beschädigen.

Nach diesen vielleicht zu weitläuftig gerathenen allgemeinen Bemerkungen komme ich meinem Vorsatz näher, der dießmal nur darin bestehet, die Frage zu untersuchen: was für Holzarten soll derjenige nehmen, der größere oder kleinere Anlagen zum künftigen Feuerholze machen will?

Ich will, der Ueberschrift zu Folge, allen diesen würdigen Liebhabern von Pflanzungen zum Nutzen, zuerst warnen, und dann rathen. Beydes gründet sich auf eigene Erfahrung und vieljährige Beobachtungen.

Ich warne also jedermann, ja nicht zu glauben, daß es allemal wahr sey, was von dem schnellen und oft miraculös beschriebenen Wachsthum dieser oder jener Baumart gesagt, geschrieben und gedruckt wird. Ich warne einen jeden,

ja

ja nicht zu glauben, daß eine Holzart, die an einem Orte einen guten schnellen Wachsthum zeigt, ihn auch allerwärts so haben müsse. Ich warne einen jeden endlich auch dafür, ja nicht so viel Geld auszugeben und Mühe und Arbeit darauf zu verwenden, um eine Holzart, die als sehr gewüchsig ausgeschrieen wird, aber an seinem Wohnort fremd und unbekannt ist, in Menge kommen zu lassen und große Pflanzungen damit zu machen. Er läuft dabey wahrhaftig in Gefahr, Kosten, Zeit und Arbeit zu verlieren, und nach Verlauf von mehreren Jahren muß er vielleicht zu seinem größten Verdruß die noch übrig gebliebenen halb verdorrten und verkrüppelten Stämme wieder ausreißen und mit andern Baumarten bepflanzen lassen; oder er wird wohl gar es ganz überdrüssig, Anpflanzungen zu machen.

Es sey ferne von mir, die Schriftsteller und andere, welche diese und jene Holzart als besonders starkwüchsig anpreisen, geradezu für Lügner oder Windbeutel auszuschreyen. Die mehresten fehlen aber darin, daß sie glauben und öffentlich bekannt machen, was im Kleinen geschehe, müsse auch im Großen sich eben so verhalten. Wenn sich vielleicht in ihren Gärten ein oder die andere Holzart durch schnellen Wuchs in der Höhe und in der Dicke besonders hervorthut, so glauben sie, wenn ein ganzer weitläuftiger Platz im Freyen damit besäet,

oder

oder bepflanzet würde, müßte solche eben so schnell wachsen, und preisen die Anzucht derselben mit vielen Lobsprüchen an; irren sich aber darin sehr und führen leicht andere irre.

Ferner: Wenn auch an einem Orte eine Baumart im Freyen und in ganz beträchtlichen Büschen vorzüglich schön und herrlich wächst, und also an diesem Orte vor allen übrigen Holzarten mit dem größten Nutzen anzubauen stehet; so ist es noch lange nicht die Folge, daß sich solche an andern Orten ebenfalls so gewüchsig zeiget, gesetzt auch, daß dem äußern Ansehen nach Grund und Boden von eben der Güte, ja wohl noch besser zu seyn scheint.

Die Bäume haben, so zu sagen, ebenfalls ihre Capricen, wo sie wachsen wollen oder nicht: nur haben solche ihre Grade. An einigen Orten wachsen sie herrlich und schön, an einigen Orten wohl zur Noth, aber doch kümmerlich, an andern Orten gar nicht, man mag es anfangen, wie man will. Ehe ich dieses durch Exempel und Erfahrungen deutlich zu machen suche, muß ich nur noch bemerken, daß hierbey die Rede keinesweges von ganz verkehrten Anpflanzungen sey, wo ein Jeder, der nur etwas Kenntniß von dem Erdreiche, welches jeder Baum liebt, und welches er dagegen nicht vertragen kann, besitzt, sogleich vorher sagen kann, daß nichts daraus werden wird. Wer Ellern

auf

auf trockene Anhöhen, Fichten in sumpfigte Oerter anpflanzt, von dem muß man glauben, er thue dieses bloß um seinen Zeitgenossen vor Augen zu legen: die Bemerkung, welche der König Salomo schon gemacht, daß Pflanzen und Ausrotten, was gepflanzt ist, seine Zeit habe, treffe auch noch in unsern Tagen ein. Wer so verkehrt handelt, der läßt sich ohnehin nicht warnen und nicht rathen. Man findet aber oft, daß man sich bey aller Vorsicht und bey aller vorher angestellten Untersuchung des Grund und Bodens, doch irret, und Baumarten ansäet oder anpflanzt, von welchen man gewiß glauben sollte, sie müßten in dem gewählten Grund und Boden ganz vorzüglich gut wachsen, und die Folge zeigt doch das Gegentheil.

Und eben dadurch versündigen sich so viele Schriftsteller, daß sie den schnellen Wuchs dieser oder jener Holzart, als schlechterdings unzertrennlich von der Natur derselben, anrühmen. Ein Jeder sollte vielmehr weiter nichts thun, als sagen, an diesem oder jenem Ort in meinem Garten, oder in meinen Holzanlagen, auf Anhöhen oder in Senkungen ꝛc. hat sich diese oder jene Baumart in vorzüglich starkem Wachsthum gezeigt; so wie es im 54sten Stück des Leipziger Intelligenzblattes 1795 hieß: Nach dem Zeugniß des Hrn. Professor Mönch hatten 16jährige Eschenblätterige Ahornbäume (Acer Negundo) auf dem Weißenstein bey Cassel

eine

eine Höhe von 40 Schuh, und 1 und einen halben Schuh im Durchmesser. Ingleichen in dem nämlichen Stück: die Nordamerikanische schwarze Birke erreicht zu Harbke in 26 Jahren eine Höhe von 30 Fuß und eine Stammdicke an 10 Zoll im Durchschnitte. So und nicht anders sollte von allen Schriftstellern bestimmt Zeit und Ort angegeben werden, wo die Bäume, welche sie anrühmen, so schnell wachsen.

Zur Bestätigung meiner Behauptungen, daß Bäume oft an einem Orte nicht wachsen wollen, ohne daß man den Grund davon anzugeben weiß, könnte ich mich bloß auf das Zeugniß aller aufmerksamen Landwirthe und Gärtner berufen, welche weitläuftige Baumschulen von allen bekannten Arten wilden Holzes unterhalten, die dieses gewiß aus ihrer Erfahrung bestätigen werden; indeß will ich doch einige Baumarten anführen. Die gemeine hiesige Esche (Fraxinus excelsior) wächst, wo sie ihren Boden findet, außerordentlich gut und schön, an andern Orten aber, wo doch der nämliche Grund und Boden zu seyn scheint, will sie gar nicht fort, man mag es mit Säen oder mit Verpflanzung junger Eschen versuchen, wie man will. Auf dem rechten Ufer der Saale findet man sie fast durchgehends von dem schönsten Wachsthum. Sie werden wie Weiden geköpft, vertragen solches und werden dabey

bey alt. Auf dem linken Ufer dieses Flusses will es schon nicht so mit den Eschen fort.

Die Silber- oder Weißpappel (populus alba), die man an Orten, wo sie gut wächst, ebenfalls alle 4 oder 5 Jahre köpfen kann, ist auch, so zu sagen, ein eigensinniger Baum. In der Grafschaft Warmsdorf wächst solche an Orten, wo weder Rüster noch Weide fort will, wo gleich unter der Dammerde ein sehr unreiner vermischter lockerer Thon stehet, leicht und schön, und in den Baumschulen zu Weißenstein bey Cassel, welche so herrlichen Boden zu allen Baumarten haben, will sie nicht fort.

Die Canadensische Pappel, ein vorzüglich schöner Baum, ist vielleicht bloß deßwegen noch nicht sehr bekannt, noch nicht viel im Großen angebauet, weil er ebenfalls nicht leicht einen Grund und Boden finden soll, der ihm behaget, und wo er also gut wächst. Der Einsender dieses hat seit einigen Jahren mehrere angezogen, welche bey ihm ganz herrlich wachsen. Er läßt sie als Kopfweiden behandeln, und hat gegründete Hoffnung vorher zu sehen, daß sie mehr Reisholz, als andere dergleichen Sorten, bey ihm abwerfen werden.

Wie viel Mühe hat man sich nicht schon, selbst an den Orten, wo das übrige Nadelholz gut wächst, mit der Edeltanne vergebens gegeben? Und so könnte ich noch viele Bäume und

Sträu-

Sträuche namhaft machen, die an manchen Orten fast wie Unkraut wachsen, ja auf deren Vertilgung wohl gar Preise gesetzt werden, und die dagegen an andern Orten gar nicht, oder nur ganz kümmerlich wachsen.

Dieses mag zur Warnung genug gesagt seyn.

Nun noch etwas zum Rath für diejenigen, die neue Holzanpflanzungen zu machen gesonnen sind. Einem solchen gebe ich den Rath, sich umzusehen, welche Holzarten zunächst um den Ort herum, wo er Bäume anziehen will, schon vorhanden sind. Er gebe ferner genau Achtung und untersuche, welche unter solchen am schnellesten wachsen, und solche wähle er, gesetzt auch, sie sey nicht so schön, das Holz nicht so gut, nicht so theuer wie eine andere Sorte, die aber, wie der Augenschein lehret, in der nämlichen Gegend nicht so rasch wächst. Dieses gilt, im Vorbeygehen gesagt, auch von den Obstbäumen. Wer einen neuen Baumgarten anlegen, oder einen alten recroutiren will, der wird allemal am sichersten fahren, wenn er die Sorten nimmt, welche bey seinen Nachbarn den besten Wuchs zeigen. Er pflanze keine Birnen, wenn er siehet, daß die Aepfelbäume in der Nachbarschaft ungleich besser wachsen; keine Pfirschen, wo Pflaumen mehrern Trieb zeigen, und so umgekehrt. Ich rathe einem jeden, hierin nicht eigensinnig zu seyn, und auf seinem Vorsatz, diese oder jene Obstart schlechterdings auf einem

Orte anziehen zu wollen, wo schon einige Versuche fehlgeschlagen sind, zu beharren. Er wird doch am Ende nachgeben müssen.

Gesetzt aber, es wären in der Nachbarschaft keine Baumarten, die einen vorzüglichen Wuchs zeigten, und welche also zu wählen wären, oder es wünschte jemand eine fremde, an seinem Orte unbekannte Baumart anzuziehen, glaubte auch einen solchen Boden zu haben, der sich dazu schickte; so rathe ich ihm, erst nur im Kleinen, doch so den Versuch zu machen, daß er den neuen Ankömmlingen nicht zu viel zu Gute thue, das heißt: daß er sie nicht außerordentlich gut pflege; denn da dieses im Großen zu thun nicht wohl möglich, so ist es immer sicherer, wenn man versucht, ob solche bey mittelmäßiger Pflege gut fortkommen. Zwar erfordert dieses Zeit, denn ein neu versetzter Baum hat bis in das 3te Jahr zu thun, ehe er wieder in rechten Wachsthum kommen kann; indessen ist doch mehr gewonnen als verloren, wenn man schon aus der Erfahrung weiß, daß die gewählten Baumsorten gewiß gut fortkommen müssen, als wenn ganze Pflanzungen mißrathen, und entweder nach mehrern Jahren wieder ganz weggenommen werden müssen, oder beständig krüppelig und schlecht bleiben, wie man dergleichen in mehrern Gegenden antrifft.

Will jemand ganze Blößen oder Lehden mit Holzsamen besäen lassen, dem rathe ich an, eben-

ebenfalls solche zu wählen, die in der Nachbarschaft vorzüglich gut wachsen; sind aber in der Nähe keine Waldungen vorhanden, so wird er am besten thun, vorerst nur etliche Quadratruthen arthaft machen und bezäunen zu lassen, und mehrere Arten verschiedener Holzsämerey unter einander zu mischen und darauf zu säen. Es wird sich in wenig Jahren zeigen, welche Sorte den andern im Wachsthum den Vorzug abgewinne, und solche kann denn mit viel gewisserer Hoffnung zur Besäung des ganzen Terreins genommen werden.

Es kann ferner in der Wahl der zu pflanzenden oder zu säenden Baumart einen Unterschied machen, ob der Eigenthümer das anzuziehende Gehölze zu seiner eignen Consumtion oder zum Verkauf bestimmt hat. Der Regel nach sollte billig vorher für die eigene Consumtion gesorgt werden, ehe man an den Verkauf denkt; indessen können doch auch Umstände vorkommen, die ein anderes anrathen. Will also jemand Holzanlagen zum künftigen Holzverkauf machen, so bleibt zwar die erste Vorsichtsregel immer die nämliche, nur solche Holzarten zu wählen, die auf unserm Boden am besten wachsen; dann tritt aber eine 2te hinzu, und diese bestehet darin, daß man auch gleich, ehe man zu solchen Anlagen wirklich schreitet, überlege, welche Art Gehölze man in der Nähe am besten und am theuersten los werden könne, und dann tritt oft der Fall ein, daß man

von an sich schlechtem Gehölze mehr Nutzen erwarten kann, als von besserem. Sind zum Beyspiel mehrere Böttcher in der Nähe, die ihre Reifstangen weit herholen müssen, und also viel Fuhrlohn zu zahlen haben; wohnen Korbmacher da herum, die ebenfalls zu ihrem Handwerke viel gebrauchen; so kann man öfters von Haßeln und der gelben Sahlweide mehr Geld lösen, als aus Eichen-, Buchen- und Tannenwaldungen.

Der Einsender hat vor etwa 10 Jahren in einem wüsten Teiche, wo nichts als Schilf wuchs, eine Anlage von gelben Sahlen, wie solche an den Saalufern anzutreffen, veranstaltet, und in vier Hauungen abgetheilt. Ob nun wohl jedes Quartier nur 36 Quadratruthen hält; so sind doch schon in einem Jahre von einem dieser Quartiere 57 Schock Reifstangen an einen Böttcher verkauft worden, mehrerer Schock Reisbunde, die davon abgefallen, nicht zu gedenken.

Der Holzanbau ist zu unsern Zeiten nöthig, nützlich und angenehm, und wenn dabey mit Ueberlegung und Sorgfalt zu Werke gegangen wird, so kann ein glücklicher Erfolg nicht fehlen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Freymüthige Gedanken über Holzmangel Von A - Z

Göttingen 1802

Oecon. 679
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295407-5